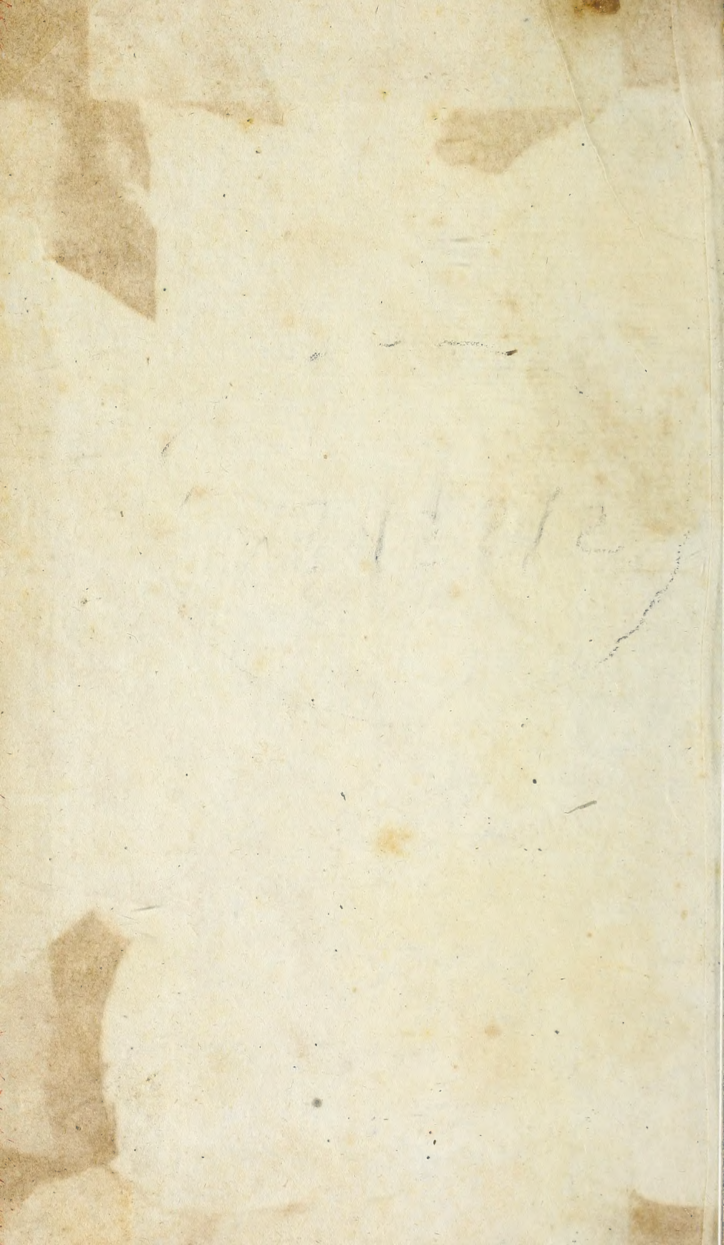




Abbildungen und Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten

von

Johann Matthias Schröckh,

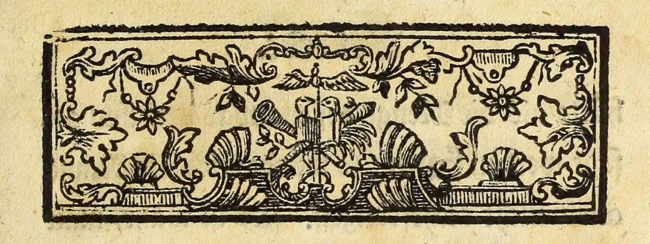
Professor der Philosophie.



Des Zweyten Bandes Erste Sammlung,

nebst 8 Kupfern, von 33sten bis zum 40sten.

Leipzig,
bey Christian Gottlob Hilschern, 1766.



Vorrede.

Jch weis nicht, ob meine Leser hier eine Entschuldigung von mir erwarten, daß ich ihnen in dieser Sammlung weit weniger vorlege, als sie nach der Anzahl von Kupferstichen, welche mit derselben ausgegeben werden, verlangen könnten. Ein Blick auf denjenigen Mann, dem die übrigen Gelehrten auf einige Zeit haben Platz machen müssen, wird ihnen alles sagen, was ich selbst nicht anführen will. Aber wenn die Weitläuftigkeit, mit welcher ich **Luthers** Leben beschrieben habe, keinen andern Grund

hätte als die Menge dessen, was von ihm gesagt werden **kann**: so würde mich sein Name allein nicht rechtfertigen. Es ist wahr, man kann von ihm leichter ein Buch, als einige Bogen schreiben; allein eben weil es leicht ist, bringt es wenig Ehre, und weil es schon oft geschehen, wird eine solche Bemühung immer entbehrlicher. Meine Absicht war jedoch nur, wie sie es bey allen diesen Lebensbeschreibungen ist, seine Geschichte dergestalt zusammen zu ziehen, daß man bloß den Kern davon, von seinem Bilde gleichsam nur den Kopf, und die richtigsten Züge des Gesichts, erblicken möchte. Ich habe nie, und werde auch niemals wiederum in dem Leben eines Gelehrten mehr Umstände und Begebenheiten wegzulassen finden: nie kann die Wahl derselben schwerer seyn als in **Luthers** Geschichte. Man wird unterdessen bald sehen, was vor eine

Betrach=

Betrachtung mich dabey geleitet habe. Vielleicht habe ich, indem ich beständig darauf bedacht war, kurz zu seyn, doch noch zu wenig von ihm gesagt; vielleicht urtheilen hingegen andere, daß ich zu viel gelobt, und manches Bekannte zu ausführlich abgehandelt habe. Das gewisseste was ich weis, ist dieses, daß ich mir selbst niemals ein Genüge thue, und daß ich bey jeder Periode dieser Lebensbeschreibung unser Zeitalter vor Augen gehabt habe, dem man eben keine zu hitzige Bewunderung verdienter Männer der ältern Zeiten, und besonders großer Geister in der Kirche, vorwerfen darf. Die Gleichgültigkeit gegen vortreffliche Thaten und Verdienste ist zwar noch nicht herrschend geworden; aber wenn sie es nicht werden soll, so müssen jene unstreitig von Zeit zu Zeit in ein neues Leben gesetzt werden. --- Zu den übrigen

Kupferstichen werden nicht nur in der künftigen Sammlung die Lebensbeschreibungen erfolgen, sondern es werden auch in eben derselben noch einige neue hinzukommen: und auf diese Art wird der Raum wieder ersetzt werden, den die Riesengleichen Schritte des Helden, der in dieser Sammlung aufgetreten ist, hier allein ausgefüllet haben.

Leipzig, am 30sten April des Jahrs 1766.




XXXIII.
DOCTOR·MARTINVS·LVTTER·
Augustiner· Wittenb.
Brühl sc. Lip.



XXXIII.

Martin Luther,

Doctor und Professor der Theologie zu Wittenberg,

gestorben im Jahr 1546.

Ich bin lange mit mir selbst uneins gewesen, ob ich das Leben eines Mannes beschreiben sollte, den alle Welt zu kennen glaubt; dessen Geschichte in einigen hundert Schriften erzählet, bestritten, vertheidigt worden ist; eines Mannes endlich, von dem man beynahe, wie es scheinet, nicht unpartheyisch schreiben kann: ein Umstand, der allein, wenn er richtig wäre, die Geschichtschreiber auf immer zurückhalten müßte.

Aber alle diese Bedenklichkeiten sind, nachdem ich sie schärfer untersucht habe, zu eben so viel Bewegungsgründen für mich geworden, einen neuen Abriß von dem Leben dieses grossen Mannes zu verfertigen. Ich getraue mir zu behaupten, daß der wahre und vollständige Begriff, den man sich von ihm zu bilden hat, selbst unter denenjenigen, welche durch Pflicht und Dankbarkeit gedrungen, eine solche

 Kenntniß

Kenntniß am ersten suchen sollten, noch lange nicht allgemein genug ausgebreitet sey. Und vielleicht hilft ihn eine kurze aber doch nicht mangelhafte Abschilderung glücklicher fortpflanzen, als so viele Erzählungen, die bey aller Zuverläßigkeit dem Leser entweder wegen ihres Umfangs beschwerlich, oder wegen des stets lobenden Tons, auf den sie gestimmt sind, verdächtig werden. Wenn dasjenige, was man vor allen Dingen zu sehen verlangt, die Gaben, die Verdienste, diejenigen Handlungen dieses Mannes, durch welche er die Welt erschütterte, unter einer Menge kleiner Umstände vergraben liegt; wenn sich die Geschichtschreiber seines Lebens genöthiget sehen, an statt fruchtbare Nachrichten zu ertheilen, auch die falschen zu widerlegen, die von ihm ausgestreuet worden sind, und welche man jetzt aus mehr als einem Grunde verachten kann: so fehlt es diesen Büchern allerdings für viele Leser an Reizungen, und man glaubt leicht, von Luthern bereits so viel zu wissen, als sie uns lehren wollen. Die besondern Untersuchungen über ihn, sind nunmehro alle erschöpft; aber wir brauchen hingegen Gemählde von ihm, die man zum Nutzen unserer und jeder künftigen Welt aufstellen könnte: Gemählde, an denen die Wahrheitsliebe allein gearbeitet hätte, und auf welche man nur einige Blicke werfen dürfte, um ihn ganz vor sich zu sehen. Es ist auch in unsern Zeiten nicht mehr so schwer, die unverfälschten Züge zu diesem Bilde zu sammeln. Der Geist der Mäßigung gewinnt alle Tage und auf allen Seiten mehr Platz: die ruhigere, nicht mehr aufwallende Betrachtung der Religionsge-

schichte, und selbst der verschiedenen Meinungen in der Religion, ist eine seiner schönsten Wirkungen. Es ist zwar unmöglich, ohne laute Empfindungen von Hochachtung und Dankbarkeit, von Luthern zu schreiben; aber dieses hindert noch nicht, seine Geschichte frey und gelassen vorzutragen. Das meiste in derselben ist klar und außer Streit gesetzt. Man braucht nicht einmal zu fragen, was er habe thun und ausführen wollen; nicht fest zu setzen, was und wie er es hätte thun sollen. Es ist genug, daß man dasjenige aufsucht, was er wirklich gethan hat, wovon wir nach zweyhundert Jahren, die Früchte noch lebhafter genießen als unsere Vorfahren, und die Nachwelt sie noch stärker als wir genießen dürfte; wovon sogar die Vortheile selbst auf seine Feinde geflossen sind. Ich will einen Versuch machen, eine Geschichte zu beschreiben, die weit weniger, als irgend eine andere, Kunst und Schmuck bedarf, um ihre Leser zu rühren.

Martin Luther kam zu Eisleben in der Grafschaft Mansfeld, am 10ten November des Jahrs 1483 zur Welt. Sein Vater war ein Bergmann, der damals noch in einer Art von Dürftigkeit lebte, nachmals aber bey verbesserten Umständen Rathsherr der Stadt Mansfeld wurde. Er schickte seinen Sohn in die Schulen zu Magdeburg und Eisenach: und an beyden Oertern hat derselbe oft als ein Currentschüler mit öffentlichem Singen und Beten sein Brod vor den Thüren suchen müssen. Im Jahr 1501 begab er sich auf die Universität Er-

furt, wo er zuförderst die scholastische Philosophie erlernte, und die alten römischen Schriftsteller las. Hier war es auch, wo ihm zuerst auf der Universitäts-Bibliothek eine lateinische Bibel in die Hände fiel, die er noch nie gesehen hatte, und in welcher er mit Verwunderung wahrnahm, daß sie weit mehr als die sogenannten Evangelien und Episteln enthielte. Er erlangte darauf im Jahr 1505 die Würde eines Magisters der Weltweisheit, und machte einen Anfang, auch andre darinne zu unterrichten; zugleich aber legte er sich auf die Rechtsgelehrsamkeit, weil seine Anverwandten glaubten, der Staat sey für seine Gaben der würdigste Schauplatz. Allein er änderte diesen Vorsatz noch in eben demselben Jahre, und trat plötzlich in den Augustiner-Orden. Die verächtliche Meinung von dem weltlichen Stande, in Vergleichung mit dem geistlichen, dem man allein verdienstliche und Gottgefällige Eigenschaften beylegte, eine Meinung, welche damals in der Christenheit die herrschende war; gewisse schreckensvolle Unruhen, die er bey der Betrachtung der göttlichen Strafgerechtigkeit empfand; und insonderheit die Bestürzung, welche ihm der gewaltsame Tod eines seiner Freunde verursachte; alles dieses riß ihn, wie er selbst gesteht, zu einem Entschluß hin, mit dem sein Vater sehr übel zufrieden war. Er führte nunmehro in dem Augustiner-Kloster zu Erfurt ein sehr hartes und strenges Leben; er ergab sich ganz der Theologie, so wie man sie damals zu erlernen pflegte, das ist, durch die genaueste Bekanntschaft mit den Schriften der alten und neuern Kirchenlehrer;

rer; aber er verband damit ein Nachforschen, das zu seiner Zeit desto ungewöhnlicher war, indem er die heilige Schrift mit großem Eifer las, und alle Hülfsmittel hervorsuchte, sie zu verstehen.

Unterdessen hatte der Churfürst von Sachsen, Friedrich der Weise, im Jahr 1502 die Universität Wittenberg angelegt. Er verlangte von Johann von Staupitz, welcher über vierzig Augustiner-Klöster in Meißen und Thüringen Vicarius war, ihm geschickte Männer zu Lehrern auf derselben zu verschaffen. Dieser schlug unter andern aus seinem Orden Luthern vor; er gieng daher im Jahr 1508 als Professor der Philosophie, sonderlich der Dialectik und Physik, nach Wittenberg. Er hatte dieses Lehramt mehr aus Gehorsam als aus Geschmack angenommen, und er fuhr wirklich fort, sich in der biblischen Theologie mit allem Fleiße zu üben: er griff so gar die Fehler und den Misbrauch der scholastischen Philosophie an; er fieng bereits an, das menschliche Ansehen in Religionssachen zu verwerfen, und man merkte schon damals, daß er die ordentliche Lehrart umstoßen würde. Sein theologisches Baccalaureat, das er im Jahr 1509 erlangte, und das ihm zugleich die Rechte eines öffentlichen Lehrers der Theologie gab, bestätigte ihn noch mehr in diesen Gesinnungen.

Man sah bald darauf, wie viel Vertrauen er in seinem Orden gewonnen hatte, als ihn dieser im Jahr 1510 wegen einer innerlichen Zwistigkeit, die sich unter den Klöstern desselben in Deutschland erhoben

hatte, nach Rom schickte, um daselbst die Beylegung derselben bey dem General und bey dem päbstlichen Stuhle selbst zu befördern. Er erreichte hierinne seine ganze Absicht; aber zugleich erlangte er eine Kenntniß, die ihm in der Folge sehr nützlich wurde. Er sah die üppigen Sitten des römischen Hofs in der Nähe, viele Ausschweifungen der Geistlichkeit, einen sehr verfallenen Gottesdienst, und andere Dinge, die ihn bey einer geringern Ergebenheit gegen die römische Kirche und ihre Gesetze, sogleich von ihr hätten abwendig machen können. Er hat daher auch in der Folge bezeiget, daß ihm seine Reise nach Rom immer noch sehr schätzbar sey. Als er von derselben zurück gekommen war, gab er Staupitzens doppeltem Verlangen nach, daß er sich fleissiger im Predigen üben, und die Doctorwürde in der Theologie annehmen möchte. Dieses letztere geschah wider seine Neigung im Jahr 1512. Er fieng auch um diese Zeit an, zum Behuf seiner biblischen Untersuchungen, die hebräische und griechische Sprache mit besonderm Fleiße zu erlernen. Diese Uebungen, und die mit seinen Aemtern verbundene Beschäfftigungen, worunter auch das Vicariat gehörte, welches er bey Staupitzens Abwesenheit über die demselben untergebene Klöster im Jahr 1516 führte, und demselben zu Folge eine Visitation hielt, bey welcher er seinen Ordensbrüdern die heilige Schrift eifrig empfohl, dieses allein füllte seine Zeit bis zum Jahr 1517 aus.

Aber in diesem Jahre sah er sich genöthiget, einen Angriff zu thun, welcher sehr unerwartete Folgen

hatte.

hatte. Ein Dominicaner-Mönch, Johann Tezel, der schon ehemals den päbstlichen Ablaß, das ist die Erlassung der zeitlichen Sündenstrafen vor eine Summe Geldes, mit gutem Erfolge geprediget hatte, verkündigte denselben abermals im Namen des Pabstes Leo des X. in Obersachsen. Er besaß die Gabe der Unverschämtheit in einem so hohen Grade, und pries diese Waare der päbstlichen Kammer, die man ihm zu verkaufen übergeben hatte, auf eine so ärgerliche, den Vorschriften der Religion von Buße und Bekehrung so nachtheilige, aber für die Begierde, mit ruhigem und ungestörtem Gewissen fortzusündigen, so schmeichelhafte Art an, daß nichts als die ungeheure Macht seines Oberherrn rechtschaffene Männer abschrecken konnte, sich der gefährlichsten von allen Verführungen zu widersetzen. Tezel setzte seinen glücklichen Handel bis nach Zerbst und Jüterbock, das ist, bis in die Nähe von Wittenberg fort; allein in dieser Gegend fand er das Ziel der allgemeinen Gelehrigkeit und Unterwerfung. Luther saß in seinem Kloster Beichte, und hörte einige Wittenberger an, die ihm sehr grobe Sünden bekannten. Da er keine Reue und Trieb zur Besserung bey ihnen spürte: so weigerte er sich ihnen die Absolution zu ertheilen. Vergebens beriefen sie sich auf ihre Ablaß-Briefe, die sie zu Jüterbock gekauft hatten. Luther erklärte sich, daß er dieselben nichts achtete, und daß er in diesem Falle auf nichts anders, als auf die Zeichen einer wahren Buße, sehen könne. Er trug auch diese Denkungsart öffentlich in einer Predigt vor; er beschwerte sich bey dem

Erzbischof von Maynz und bey einigen Bischöffen, über diesen schädlichen Misbrauch des Ablasses; und er selbst schlug am 31sten October 1517 fünf und neunzig Theses oder Sätze an die Schloßkirche zu Wittenberg, welche Tezeln entgegen gesetzt waren, und zu einer akademischen Disputation dienen sollten. Er verwarf darinne nicht den ganzen Ablaß; er leugnete nicht, daß er einen gewissen Nutzen hätte; aber er behauptete gegen den Dominicaner, daß sich der päbstliche Ablaß nur auf die canonischen Strafen der Sünden, welche durch die Kirchengesetze auferlegt werden, nicht aber auf diejenigen, welche Gott den Menschen zuschickte, erstrecke; daß die Vergebung der Sünden allein von Gott durch wahre Reue und Leid erlangt werde, und daß er davor keine Strafe oder Genugthuung fordere; mit einem Worte, er suchte die ausschweifenden Lobsprüche des päbstlichen Ablasses, deren sich Tezel schuldig gemacht hatte, durch die richtigere Lehre der heiligen Schrift, von Buße, Bekehrung und Vergebung der Sünden, herunter zu setzen.

Man nennet diesen Schritt **Luthers** ordentlich den Anfang der Reformation. Er war es auch gewissermaßen; aber noch nicht nach seiner Absicht. Dieser erste Streit war bloß persönlich: **Luther** hatte nicht den Pabst und die Lehre der römischen Kirche, sondern nur die so anstößigen Erklärungen, welche Tezel von dieser Lehre machte, angegriffen. Ein Mönch beschuldigte den andern, daß er den Glauben verfälsche, und die ruchlosen Sünder in ihrer

rer Sicherheit bestärkte. Von einer so kleinen Zwistigkeit nahm die Reformation, die größte und wunderbarste Revolution, die seit den Tagen Christi und der Apostel in der Kirche vorgefallen ist, ihren Anfang. Sie hat sich auch dieses Ursprungs nicht zu schämen; und man sieht hieraus nur gar zu deutlich, daß sie nach keinem vorher angelegtem Plane angefangen worden, sondern gelegentlich, und ohne daß ihre Urheber gleich damals Absichten von einem so weiten Umfange gehegt hätten, entstanden sey. Ueberzeugung und Eifer machten, daß er sich zuerst in einiger Entfernung zeigte; heftiger Widerspruch von Verfolgung begleitet, zogen ihn immer weiter hervor: und wenn die Hitze und das fehlerhafte Betragen seiner Feinde, Luthern eine dringende Gelegenheit gaben, seine Einsichten immer mehr zu erweitern, und seinen Muth befestigten, so that auf der andern Seite die Macht der Wahrheit, unter dem Schutze der göttlichen Vorsehung, alles übrige. Was man in den damaligen Zeiten wohl wünschen, aber gar nicht erwarten konnte, geschah: die Reformation kam ohne Beyhülfe dererjenigen, die sie am nachdrücklichsten hätten befördern können, ohne einige Berathschlagung über ihre Hülfsmittel, fast wider den Willen desjenigen, der den Grund derselben legte, und mit einer Geschwindigkeit ohne Beyspiel, zu Stande.

Hier hat ein Geschichtschreiber unsers Jahrhunderts Vortheile, deren sich die ältern Schriftsteller nicht bedienen konnten. Er kann vieles voraus se-

ßen, was ehemals von der einen Parthey, in dem ersten Anfall der Erbitterung, wo nicht gar geleugnet, doch nicht in der Absicht, in welcher es die andere anführte, zugegeben wurde. Jetzt ist der Name der Reformation, das ist einer allgemeinen Kirchen- und Religions-Verbesserung, selbst vielen unter denenjenigen, welche sie nicht haben annehmen wollen, lange nicht mehr so verhaßt, nachdem sie das Gute, das der Welt durch dieselbe, so gar ohne Rücksicht auf die Religion, erzeigt worden ist, mit kaltem Blute übersehen gelernet haben. Daß im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts, oder vielmehr bereits viele hundert Jahre vorher, eine Reformation unentbehrlich gewesen sey; daß sie die ganze abendländische Kirche lange vor Luthern mit eben dem Worte begehrt, und auf allgemeinen Kirchenversammlungen auszuführen versucht habe; — daß außer dem so oft widerholten Verlangen einer Verbesserung der Kirche am Haupte und an den Gliedern, wie man sich ausdrückte, und womit man vornehmlich auf die Sitten und auf die Kirchenzucht sah, auch eine Menge rechtschaffener Männer seit Jahrhunderten den Glauben der Kirche gereinigt haben wollten; — daß die Aufführung der Päbste, und sonderlich der drey letzten, deren Regierung vor der Reformation hergieng, die Welt in dem Verlangen nach derselben ungemein bestärkt habe; — daß damals ein großer Theil der Welt über die unumschränkte Herrschaft der Geistlichkeit sehr mißvergnügt, Deutschland insonderheit gegen die so oft wiederholte geistliche Schatzung des Ablasses mit Verdruß eingenommen gewe-

sen

sen sey, und doch niemand etwas mehr als halb unvernehmliche Klagen dawider habe hören lassen; — daß es nur an einem Manne gefehlt habe, der eben so sehr durch Muth als durch Einsichten den Vorsprung über seine Zeitgenossen gewinnen möchte, um an eine so fürchterliche Unternehmung, als die Reformation war, die Hand anlegen zu können: — alles dieses fiel bereits zu **Luthers** Zeiten so sehr in jedermanns Augen, daß sein Vorhaben im Grunde niemanden befremdet, wohl aber unzähliche, die dadurch verlieren mußten, zu seinen Feinden gemacht hat; ja daß der gute Kaiser **Maximilian** der I. in den letzten Jahren seiner Regierung den sonderbaren Entwurf machte, mit Niederlegung der Kaiserlichen Würde Pabst zu werden, um an der Verbesserung der Kirche arbeiten zu können. Und eben diese Umstände werden mit allen Folgen, die man daraus zum Vortheile der Reformation ziehen kann, von Tage zu Tage weniger streitig. Man ist endlich so weit gekommen, daß man die Vorwürfe gegen dieselbe beynahe nur auf den einzigen eingeschränkt hat, es sey nicht nöthig gewesen, wegen einiger Misbräuche in der Kirche die Welt in die äußerste Unruhe zu versetzen, und eine schädliche Trennung unter den Christen zu verursachen; aber man erkennet bey dieser Beschuldigung nicht, daß es nicht einige, sondern unzähliche Misbräuche, und außerdem noch Irrthümer von der größten Wichtigkeit gewesen, welche die Freunde der Reformation zu bestreiten versichert waren; daß die unruhigen Bewegungen, welche daraus entstanden, theils unvermeidlich, und dem Zustande

aus

aus welchem man sich reißen wollte, immer vorzuziehen gewesen, theils durch das Betragen der herrschenden Kirche hauptsächlich vergrößert und angefeuert worden sind; endlich, daß die Trennung Luthers von derselben im allereigentlichsten Verstande gezwungen und nothwendig gewesen sey.

Ich habe die Veranlassung und Absicht seines ersten Angriffs, so wie er selbst und andre die zu gleicher Zeit lebten, sie auf eine unverdächtige Art berichten, erzählet: und nach demjenigen, was ich von den damaligen Bedürfnissen der Kirche zur Erläuterung beygefügt habe, sollte man kaum vermuthen, daß jemand weiter fragen würde, was vor besondre Bewegungsgründe ihn dazu angetrieben haben? Allein da seine Feinde jederzeit sehr geschäfftig gewesen sind, dergleichen nähere Triebfedern bey ihm ausfündig zu machen: so ist es mir nicht erlaubt, das was sie gefunden zu haben glauben, ganz zu übergehen. Und warum sollte es unmöglich seyn, daß Luther auch hierinne andern Menschen gleich gewesen wäre, die oft mit dem Scheine einer bloß auf das gemeine Beste gerichteten Absicht zugleich gewisse Ausbrüche ihrer Leidenschaften, oder gar ihre Gefälligkeit gegen die Begierden eines andern bedecken? Man hat also bald gesagt, daß Luther aus Neid gegen den Dominicaner-Orden, dem die einträgliche Verkündigung des Ablasses war aufgetragen worden, und auf Befehl des Johann von Staupitz, den es verdrossen, daß sein Orden dabey übergangen worden, die Feder wider Tezeln ergriffen habe. Bald hat man

ihm

ihm Schuld gegeben, daß er dem Chursächsischen Hofe zu Gefallen die Hierarchie der Röm. Kirche bestritten habe, damit derselbe Gelegenheit finden möchte, die ansehnlichen geistlichen Güter in seinen Ländern einzuziehen. Man hat noch dazu Ehrgeiz, Zanksucht, kurz alles gesetzt, was man nur hervorsuchen konnte, um die Welt wider einen Controversisten einzunehmen. Wenn alle diese Vorwürfe nur durch wahrscheinliche Spuren, die man aus der Geschichte selbst nehmen muß, bestätiget werden könnten: so würde ich es vor die erste meiner Pflichten halten, sie zu gestehen. Ich kenne die Billigkeit des edlern Theils meiner Glaubensgenossen; und ich würde bey diesem Geständniß, das ihnen im Grunde nichts von **Luthers** Verdiensten und Wohlthaten rauben könnte, auf dieselbe getrost Rechnung machen. Sein Herz und sein Charakter würde dadurch in unsern Augen freylich viel verlieren; aber die Größe von dem was er ausgerichtet hat, nichts. Doch alle diese Beschuldigungen sind in der That nichts als Muthmaßungen, die dem ganzen Zusammenhange seiner Geschichte widersprechen. Die erstere ist hauptsächlich vom **Johann Cochläus** (Histor. de Actis et Scriptis *Mart. Lutheri*, p. 3. 4. Paris. 1565. 8.) aufgebracht worden, und wäre der scharfen Untersuchung, die man darüber angestellet hat, noch würdiger gewesen, wenn sich dieser Schriftsteller in dem gedachten Buche nicht als einen wütenden Feind von **Luthern**, der sich gleichsam selbst um alle Glaubwürdigkeit zu bringen sucht, bezeigt hätte. Man kann diesen vermeinten Bewegungsgrund mit

aller Kühnheit eine Fabel und Verleumdung nennen. Man hatte schon längstens aufgehöret, dieselbe zu beantworten; aber da man von der andern Seite nicht aufgehöret hat, sie zu wiederholen, so ist ihr endlich in der Schrift des sel. Fr. W. Kraft, de *Luthero* contra indulgentiarum nundinatores haudquaquam per invidiam disputante, (Götting. 1749. 4.) welche auch bald darauf deutsch erschienen ist, der letzte Stoß versetzt worden.

Der zweyte dieser Vorwürfe ist nicht allein eben so erweislich falsch, sondern auch zugleich lächerlich. Der Churfürst zu Sachsen, sagt man, und die übrigen protestantischen Fürsten sind durch die Abschaffung der bischöflichen Regierung, durch die Einziehung der geistlichen Güter, und durch andere damit verbundene Veränderungen, mächtiger und reicher geworden: mithin hat Luther bloß auf ihren Antrieb und zu ihrem Vortheil, die römische Kirche bestritten. Eine solche Art zu schließen, eine solche Verwegenheit berühmten Männern Absichten beyzumessen, die sie nicht gehabt haben, ja nicht einmal haben konnten, ist der eigenthümliche Fehler vieler Franzosen, welche um ihren Erzählungen ein neues Ansehen zu geben, eben so fruchtbar in der Erfindung von Ursachen und Bewegungsgründen sind, aus welchen die Handlungen der Menschen geflossen seyn sollen, als die Schriften unserer ältern Geschichtschreiber von dergleichen Untersuchungen ganz entblößt sind. Da es unläugbar ist, daß Luther bey seinem Angriffe auf Tezeln noch an nichts weniger gedacht hat, als die

die ganze Verfassung seiner Kirche umzustoßen, und da man eben so leicht darthun kann, daß Friedrich der Weise vor allen Neuerungen in Religions- und Kirchensachen nicht nur eine Abneigung gehabt, sondern sie so gar mit furchtsamer Unruhe betrachtet hat: so hat man, däucht mir, bey dieser Beschuldigung nicht einmal die Wahrscheinlichkeit zu Rathe gezogen. Aber ich will sogar freygebig seyn, ohne daß mich etwas dazu nöthigte: wenn man durchaus darauf besteht, daß Luthers erster Streit aus einer von den gewöhnlichen Leidenschaften der Menschen entsprungen sey, so sage man immerhin, daß ihn der Verdruß, sich als Beichtvater und öffentlichen Lehrer durch die bezaubernde Gewalt des Ablasses verachtet zu sehen, aufgebracht habe. Dieses, sage ich, könnte ich zugeben, so lange es mir gefiele, und könnte doch fragen, was man daran zu tadeln finde?

Es ist wahr, dergleichen Streitfragen sind beynahe unter der Würde der Geschichte; allein dieser Mann, das Werk das sie betreffen, verdient wohl, daß man sich bey denselben aufhalte. Man kann es außerdem nicht oft genug wiederholen, daß es bey der wichtigen Streitigkeit über die große Kirchenverbesserung, welche die Protestanten Luthern zuschreiben, gar nicht darauf ankomme, daß sie beweisen, er und seine Gehülfen hätten niemals Fehler begangen, niemals eine andre als die beste Methode zu ihrem Zweck zu gelangen erwählet; sondern lediglich auf die Entscheidung der beyden Fragen, ob eine solche Verbesserung nothwendig gewesen sey, und ob Luther in der Haupt-

sache

sache die rechte Quelle derselben geöffnet habe. Und warum rede ich bloß von der Beurtheilung der Reformation? Sollte man nicht einmal an diesem Beyspiel zu lernen anfangen, wie ungerecht es sey, wenn man bey denenjenigen, welche eine neue Lehre oder Meinung vortragen, nicht das zur ersten Frage macht, ob sie der Wahrheit näher gekommen sind, als ihre Vorgänger; sondern vielmehr vor allen Dingen untersucht, aus was vor Bewegungsgründen sie wohl die gewöhnliche Denkungsart mögen verlassen haben, sich Mühe giebt, ein böses Herz bey ihnen zu entdecken, und sich freuet, Spuren davon gefunden zu haben. Dies ist noch die Geschichte unserer Tage: es war auch **Luthers** Geschichte, auf den ich itzt zurück komme.

Diejenigen Streitsätze, welche er gegen Tezeln herausgegeben hatte, und seine Predigt vom Ablaß, die bald darauf folgte, und ähnlichen Inhalts war, machten den völligen Zorn dieses Dominicaners rege. Er disputirte dagegen, er ließ als Inquisitor beyde Schriften verbrennen, und bedrohte ihn selbst mit dem Feuer. **Luther** ließ zu seiner Vertheidigung die Beweise jener Streitsätze drucken: er schickte beyde an den Pabst, und begleitete sie mit einem sehr ehrerbietigen Schreiben. Es fiel ihm nicht ein, zu vermuthen, daß Theses, in welchen er weder den Pabst, noch eigentlich die Hauptlehren seiner Kirche, sondern nur die Misbräuche der Ablaßbriefe bestritten, und welche er außerdem dem Urtheil der Kirche unterworfen hatte, ja noch immer unterwarf, hinlänglich

länglich seyn sollten, ihn zum Kätzer zu machen. So dachte selbst Leo X. darüber. Er, der gegen alle Religionshändel äußerst gleichgültig war, betrachtete diesen nur als eine Mönchszänkerey; er lobte sogar Luthers natürliche Gaben, und setzte hinzu, daß ihn die übrigen Mönche beneideten. Allein die Dominicaner nahmen sich ihres angegriffenen Ordensbruders an; sie machten seinen Streit zu einem Streite des ganzen Ordens, und ruhten nicht eher, bis sie ihn auch zur Sache der ganzen Kirche gemacht hatten. Einer der angesehensten unter ihnen, Sylvester Prierias, welcher die Stelle eines Magistri sacri palatii, die stets von einem Dominicaner verwaltet wird, zu Rom bekleidete, schrieb ein heftiges Buch wider Luthern, in welchem er ihn bloß durch die Vorstellung der päbstlichen Gewalt niederzuschlagen versuchte; allein diese Probe seines Eifers gerieth so unglücklich, daß ihm der Pabst selbst, nach Erasmi Zeugniß, das Stillschweigen auflegte. In Deutschland wurde Luther von seinem Freunde, dem Johann Eck, der sich allem Ansehen nach von den Dominicanern dazu verleiten ließ, hart genug angegriffen. Er vertheidigte sich gegen alle, und man sahe noch nichts als eine Streitigkeit, die durch einen Befehl des päbstlichen Hofes, oder auch der Obern von beyden Theilen, bald dürfte aufgehoben werden, bis es die Dominicaner durch ihr ungestümes Anhalten dahin brachten, daß Luther nach Rom citirt wurde, um sich gegen die Anklagen seiner Feinde zu verantworten.

Damals ließ ihm sein Landesherr, der Churfürst von Sachsen, zuerst einen merklichen Schutz angedeihen. Dieser Herr, der, wie alle andere Fürsten seiner Zeit, die Mängel der Kirche erkannte, wünschte ihnen doch mehr durch eine Kirchenversammlung, als durch die Bemühung einer Privatperson abgeholfen zu sehen. Er betrachtete Luthern als einen gelehrten, frommen und eifrigen Mann an, welcher vieles Gute stiften würde, und er wurde in dieser Meinung von Gelehrten, die er darüber zu Rathe zog, unter andern auch von dem großen Erasmo, bestätigt. Allein wenn ihm seine Wahrheitsliebe und Mäßigung nicht verstattete, diese Bewegungen in seinen Ländern sogleich aufzuhalten; so sah er doch dieselben sehr ungerne, wollte nicht leicht etwas von gewaltsamen Veränderungen in der Kirchenverfassung hören, und verhütete durch die Klugheit und das glimpfliche Bezeigen, die ihm so eigen waren, während seiner Regierung nicht nur die gänzliche Trennung der Gemeinen seines Landes von der römischen Kirche, sondern auch die Mißhelligkeiten, welche nachher unter den Fürsten des deutschen Reichs selbst über diese Religionsstreitigkeiten erwachsen sind. Er gab bey denselben fast mehr einen unpartheyischen Zuschauer, welcher alles untersucht, und keinen übereilten Beyfall ertheilet, als einen Beförderer ab: nur alsdenn trat er hinzu, wenn Luther Gefahr lief, gänzlich unterdrückt zu werden. Als man ihn nach Rom forderte, war es sehr zu besorgen, daß ihn seine Feinde niemals wieder zurück kommen lassen würden. Der Churfürst begehrte daher

von

von dem Pabste, daß er in Deutschland selbst möchte verhöret werden. Um eben diese Gefälligkeit bat die Universität Wittenberg vor ihren Lehrer. Aber es war mehr als eine bloße Gefälligkeit, die man von dem Pabste erwartete: man konnte sich auf die Freyheiten der deutschen Kirche berufen, denen es zuwider lief, daß ein Deutscher, den man zu Rom angeklagt hatte, sich deswegen außerhalb seinem Vaterlande stellen sollte. Der Pabst willigte in dieses Begehren; und da sich eben sein Abgesandter, der Cardinal Cajetanus, auf dem Reichstage zu Augspurg befand: so gab er demselben Befehl, Luthern zu verhören. Man mag hier sagen was man will; es verdienet allemal ein Fehler wider die Klugheit genannt zu werden, daß man Luthern einen Mann aus eben demjenigen Orden, der ihn so heftig verfolgte, zum Richter gab: und er hat wirklich den Zustand dieser Streitsache verschlimmert.

Luther kam also im October des Jahrs 1518 bey dem päbstlichen Legaten zu Augspurg an. Ehe er vor demselben erschien, wirkten ihm einige Patricier daselbst, denen ihn sein Landesherr empfolen hatte, ein sicheres Geleit aus, und er wurde auch von zwey Chursächsischen Räthen zu ihm begleitet. Der Cardinal empfieng ihn freundlich; allein er verlangte zugleich von ihm, daß er ein paar Irrthümer, die er in seine Theses eingestreuet hätte, widerrufen sollte. Der eine von diesen wäre, daß er den sogenannten Schaß der Verdienste, (thesaurus meritorum) geleugnet hätte, aus welchem der Pabst, nach der Mei-

 nung

nung seiner Kirche diejenigen begnadig n kann, die ihn um Ablaß bitten. Der andere Irrthum bestünde darinne, daß er behauptet hätte, es sey ohne Glauben keine Vergebung der Sünden bey Gott zu erwarten. Luther antwortete darauf, er könne diese Sätze nicht eher widerrufen, bis ihm gezeigt würde, daß sie wirklich Irrthümer enthalten. Und nun fieng sich der Streit zwischen ihm und dem Legaten an: ein Streit der desto seltsamer war, da jed r von beyden einen andern Erkenntnißgrund der theologischen Wahrheiten annahm, und sie also niemals zusammen treffen konnten. Cajetanus suchte Luthern aus einem päbstlichen Decrete, und aus den Schriften der scholastischen Theologen, von seinen vermeinten Irrthümern zu überführen. Luther hingegen verlangte bloß Beweise aus der heiligen Schrift. Gleichwohl bestand der Cardinal auf seiner unbilligen Forderung, Luther sollte schlechterdings widerrufen: und da er alle Ursache hatte, sich dessen zu weigern, so verbot ihm jener, sich wieder vor ihm zu zeigen. Luther ergriff hierauf das erste rechtliche Hülfsmittel, um sich vor dem Zorne des Cardinals zu schützen: er appellirte von dem übel berichteten Pabst an den Pabst, wenn er besser von seiner Sache würde berichtet worden seyn, (a Pontifice male informato ad melius informandum.) Das Mittel war sehr gelinde; allein es half ihm nichts. Noch vor seinen Gespräche mit dem Cardinal, war er in einem päbstlichen Breve bereits vor einen Käzer erkläret worden. Und bald darauf wurde durch ein anderes Breve der volle Ab-

laß

laß, den Luther angegriffen hatte, feyerlich bestätigt; aber doch Luthers Name darinne nicht genannt, gleichsam als wenn ihm dadurch Gelegenheit gegeben werden sollte, sich ohne eine persönliche Verdammung von diesem Streite loszumachen. Da nunmehro seine Appellation ihm nicht länger Sicherheit verschaffte, so nahm er die zweyte, weit wichtigere vor: er appellirte von dem Pabste an eine allgemeine Kirchenversammlung. Dieser Schritt mußte ihn zwar zu Rom verhaßt machen; allein er setzte dabey die Lehre der beyden Kirchenversammlungen von Costnitz und Basel voraus, daß der Pabst unter einem allgemeinen Concilio stehe: und indem er sich dieses Rettungsmittels bediente, bezeigte er doch eben dadurch, daß er sich von der Kirche selbst nicht trennen wollte.

In der That hatte Leo X. bisher mehr Luthers Feinden nachgegeben, als seinen Charakter zu Rathe gezogen; jetzt aber versuchte er ein gütliches Mittel, diese Streitigkeit beyzulegen, und es schien über alle Erwartung zu gelingen. Carl von Miltiz, sein Cammerherr, ein Sächsischer von Adel, der dem Churfürsten von Sachsen die güldene Rose, als ein besonderes Gnadenzeichen des Pabstes überreichen sollte, kam noch gegen das Ende des Jahrs 1518 in Sachsen an, und erhielt zugleich den Auftrag, Luthers Sache zu schlichten. Dieser neue Gesandte besaß ungleich mehr Kenntniß der Menschen, Klugheit und Mäßigung als Cajetanus; er griff daher auch die Sache nicht sowohl theologisch als freundschaftlich an. Er erkannte Tezels Ausschweifungen und Betrügereyen, und gab ihm darüber einen

scharfen Verweis; er gestand auch, daß der römische Hof nicht ohne Misbräuche sey; aber er rieth Luthern, seinen Streit durch Stillschweigen zur Ruhe zu befördern. Luther versprach nicht nur dieses, sondern setzte auch ein Schreiben an den Pabst auf, aus welchem man sehen kann, wie nahe damals diese Streitigkeit ihrem Ende gewesen sey. In diesem überaus demüthigen Schreiben erklärte er seine uneingeschränkte Ergebenheit gegen den Pabst und die römische Kirche; bezeigte, daß er zwar nichts widerruffen könne, aber doch vom Ablaß weiter nichts schreiben wolle, wenn seine Gegner ihre Federn ebenfals niederlegten, und versicherte, daß er den Ablaß in keiner andern Absicht angegriffen habe, als damit er verhüten möchte, daß die Kirche und Religion durch den Geiz dererjenigen, die ihn predigten, nicht beschimpft und verletzt würde. So schrieb Luther im März des Jahrs 1519. und es schien nun nichts zu fehlen, als die päbstliche Bestätigung.

Aber eine Begebenheit, die sich gleich darauf zutrug, hat, so viel man jetzt urtheilen kann, allen dergleichen Unterhandlungen den Weg verschlossen. Dieses war die Leipziger Disputation vom Jahr 1519. Luther wurde in dieselbe eigentlich nur als ein Beystand von seinem Collegen und Freunde, Carlstadt, der ihn wider Ecken vertheidiget hatte, eingeflochten; allein man disputirte über seine Lehre, und er war also im Grunde dabey die Hauptperson. Er hatte in seinen Streitschriften gelegentlich manche Zweifel gegen verschiedene Lehren der römi=

römischen Kirche vorgetragen, zu denen ihn seine Untersuchung des Ablasses führte. Die Gewalt des Pabstes gehörte hauptsächlich mit darunter. Luther behauptete in dieser Disputation wider Ecken, daß sich dieselbe nicht von Gott, sondern nur von menschlichen Ursachen herschreibe. Er verwarf den Ablaß nicht; aber er leugnete, daß derselbe durchaus nothwendig sey. Und eben so bekannte er, daß er das Fegefeuer glaube, ob er gleich in der heiligen Schrift und in den Kirchenvätern nichts von demselben fände. Man merkte, wie sich seine Einsichten erweiterten, ohne daß er noch Stärke genug gehabt hätte, der herrschenden Lehre ganz zu entsagen. Eck, einer der größten Streiter seiner Zeit, verlor, indem er über diese Materien mit Luthern öffentlich disputirte, viel von seinem Ruhm; aber die Wahrheit gewann dabey destomehr. Man sahe und fühlte bey dieser Gelegenheit den Unterschied zwischen Gründen, die von menschlichem Ansehen hergenommen werden, und solchen, welche die heilige Schrift an die Hand giebt, überaus deutlich. Viele neigten sich seit dieser Zeit auf Luthers Seite, und er selbst bekam durch diese Disputation eine neue Ermunterung und Uebung, den hergebrachten oder aufgedrungenen Glauben zu untersuchen.

Die Rachbegierde seines Feindes gab endlich den Zweifeln und der schonenden Zurückhaltung, die er bisher gegen den Pabst beobachtet hatte, den völligen Ausschlag. Eck war nach Rom gereiset, und hatte es dahin gebracht, daß im Junius des Jahrs 1520. eine sehr harte päbstliche Bulle wider Luthern aus-

gefertiget wurde. In derselben waren ein und vierzig Sätze aus seinen Schriften herausgezogen, und als käzerisch und ärgerlich verdammt worden; es wurde jedermann bey Strafe des Bannes verboten, die Schriften desselben zu lesen, und hingegen befohlen, sie zu verbrennen; ihm selbst wurden sechszig Tage zum Widerruf bestimmt, und wenn er dieselben vorbeygehen ließe, sollte er nebst allen seinen Anhängern in den Bann gethan werden; endlich wurde auch allen Obrigkeiten in Deutschland aufgetragen, daß sie ihn und seine Freunde gefangen nehmen und nach Rom zur Strafe schicken sollten. Mit dieser Bulle kam **Eck** triumphirend nach Deutschland; allein er betrog sich in seiner Hoffnung, **Luthern** damit völlig zu Boden zu schlagen. Man erkannte an derselben eine Frucht seines Hasses; an manchen Orten, wie z. E. in dem Churfürstenthum Sachsen, durfte sie nicht angeschlagen werden, und an andern begegnete man ihr schimpflich. **Miltiz** selbst war übel damit zufrieden, daß der Vergleich, den er beynahe zu Stande gebracht hatte, auf diese Art umgestossen wurde. **Luther**, der wegen eben dieser Ursache, und wegen seiner Appellation an ein Concilium, nichts weniger als eine Bulle dieses Inhalts erwarten konnte, sahe nunmehro, daß er von Rom keine Gerechtigkeit zu hoffen hätte. Er war daher genöthiget, sich einer so gewaltsamen und tyrannischen Macht, deren Rechte ihm schon seit einiger Zeit verdächtig vorgekommen waren, zu entziehen. Ich frage hier meine Leser, ob es nicht der römische Bischof selbst gewesen sey, der **Luthern** und seine Freunde gezwungen hat, sich von

seiner

seiner Kirche zu trennen? ob er nicht wider seine Absicht die Reformation zu ihrer Reife hat bringen helfen? denn hier ist es eben, wo sie ihren wahren Anfang nimmt.

Frey von allen bisherigen Betrachtungen der Ehrerbietung, der Hoffnung und des Versprechens, schrieb jetzt **Luther** wider den Pabst und seine Bulle selbst; nannte jenen ohne Bedenken den Antichrist, der die Wahrheit, welche man aus der heiligen Schrift hervor zu ziehen suchte, mit Strafen unterdrückte, und widerlegte diese mit vielen Zeichen der Verachtung, indem er alle Sätze, die darinnen verdammt waren, rechtfertigte. Er wiederholte darauf seine Appellation an eine allgemeine Kirchenversammlung; ein Schritt, der dazu dienen sollte, daß die Vollziehung der Bulle in Deutschland aufgehoben würde. Endlich aber sagte er dem Pabste durch eine sehr dreiste Handlung allen Gehorsam auf. Er gieng am 10ten December 1520. in Begleitung vieler Mitglieder der Universität, vor die Thore von Wittenberg, und verbrannte daselbst die Sammlung der päbstlichen Rechte, welche das Ius Canonicum heißt, die wider ihn herausgegebene Bulle, und verschiedene Schriften seiner Gegner, öffentlich. Seine Absicht war dabey bloß diese, zur Ermunterung der Welt durch eine heroische That zu zeigen, wie sehr er die Hoheit und Gewalt des Pabstes, welche sich auf das canonische Recht gründet, verwerfe, und wie weit mehr er berechtiget zu seyn glaubte, diese Schriften, in denen so ungeheure und schädliche Sätze behauptet wer-

 den,

den, dem Feuer zu übergeben, als man solches in Ansehung der seinigen gethan hatte. Er betrachtete hierbey das canonische Recht weiter nicht als ein öffentliches Gesetzbuch, oder als ein Werk, dessen Erklärung academischen Lehrern aufgetragen war: er wollte nur die Stütze des päbstlichen Ansehens, und die Befehle eines geistlichen Monarchen, den er vor unrechtmäßig hielt, verbrennen. Es scheint daher, daß die damaligen Rechtsgelehrten zu Wittenberg, und einige Neuern, eben nicht Ursache gehabt hätten, diese Handlung **Luthers** eine Beleidigung der Rechte der Obrigkeit zu nennen. Genug, er erreichte mit derselben seine Absicht, und der päbstliche Bann, der im Jänner 1521 erfolgte, traf ihn nun nicht mehr, weil er demselben zuvor gekommen war.

Um diese Zeit war die Bewegung, die er durch seine Lehren und häufige Schriften erregt hatte, schon allgemein. Ihm pflichtete schon damals ein großer Theil von Deutschland, voll Ueberdruß gegen die Sclaverey, in welcher die Geistlichkeit die übrige Welt hielt, theils offenbar, theils mit versteckten Gesinnungen bey. Insonderheit waren fast alle witzige Köpfe und gelehrte Kenner der Sprachwissenschaft auf seiner Seite, und dieses auch wegen der besondern Ursachen, weil sie von den Geistlichen ungemein gehaßt und verfolgt wurden, und weil sie außerdem an ihrer barbarischen Art zu studieren einen Abscheu hatten, und sich mehr Freyheit wünschten. Einige Herren von Adel in Franken und am Rhein boten ihm sogar ihren gewaffneten Schutz an, unter andern im Jahr 1518. da

da er beynahe entschlossen war, Wittenberg zu verlassen, weil sein Landesherr sich fürchtete, ihn weiter gegen den Pabst zu schützen. Ueberhaupt aber ist nichts deutlicher als die Anmerkung, daß **Luthers** Schriften eine desto größere und schnellere Wirkung gethan haben, je mehr damals theologische Aufsätze, die in deutscher Sprache, bloß nach der Vorschrift des göttlichen Wortes, erbaulich, faßlich, und mit einer für ihre Urheber gefährlichen Freymüthigkeit abgefaßt gewesen wären, unter die Seltenheiten gehörten. Die seinigen las man im Jahr 1520 schon in den Niederlanden ins Spanische übersetzt; und die strengsten Anstalten gegen dieselben konnten ihre Ausbreitung nicht verhindern.

Wider einen so fürchterlichen Fortgang von **Luthers** Lehren wußte der Pabst kein kräftigeres Mittel, als den Beystand des mächtigsten Fürsten seiner Zeit, des Kaisers **Carl des Fünften**. Er begehrte von ihm, daß er **Luthern** und seine Anhänger zu der verdienten Strafe, in welche sie durch den Bann verfallen waren, ziehen lassen sollte. Der Kaiser war geneigt, dem Pabste eine Gefälligkeit zu erweisen; er brauchte die Freundschaft desselben, sonderlich in Italien, und zu seiner bevorstehenden, damals noch vor nöthig gehaltenen, Krönung zu Rom. Aber auf der andern Seite wollte er sich weder zu einem Werkzeuge von ungerechten Gewaltthätigkeiten gebrauchen lassen, noch dem Churfürsten von Sachsen, der **Luthern** einigermaßen beschützte, und dem der Kaiser die Krone zu danken hatte, ein Misvergnügen verursachen.

sachten. Er gieng daher einen Mittelweg, und forderte Luthern zur Verantwortung auf den Reichstag zu Worms, der im Jahr 1521 gehalten wurde. Und dies ist der Grund von der sonderbaren Anstalt, daß eine Religionsstreitigkeit vor einem Reichstage abgehandelt wurde. Der Pabst, welcher über dieselbe bereits seine Entscheidung gegeben hatte, war damit destoweniger zufrieden.

Die Reise nach Worms setzte Luthern wegen des päbstlichen Bannes und der Nachstellungen seiner Feinde, vieler Gefahr aus. Seine Freunde riethen ihm, sie nicht zu unternehmen: der Churfürst selbst hatte sie anfänglich nicht bewilliget; und er ließ sie nur alsdenn geschehen, nachdem er Luthern ein sicheres Geleit von dem Kaiser zuwege gebracht hatte. Allein dieser bezeigte damals den größten Muth seines Lebens. Er kam zu Worms an, wo der päbstliche Gesandte es zu verhindern suchte, daß er kein Verhör bey dem Reichstage bekommen möchte, und dem Kaiser vergebens anlag, den Sicherheitsbrief, den er ihm ertheilet hatte, zu brechen. Luther wurde vor die Versammlung der Reichsstände geführet. Der Official des Churfürsten von Trier, Johann von Eck, legte ihm im Namen derselben folgende zwo Fragen vor: ob er die Bücher, welche vor seinen Augen hingelegt waren, vor die seinigen erkenne? und ob er die Sätze, welche in denselben enthalten wären, widerrufen wollte? Man hatte ihm einen Wittenbergischen Rechtsgelehrten, D. Hieron. Schurf, zum Beystande zugegeben: und auf dessen Erinnern

ließ

ließ er sich erst die Titel der Bücher vorlesen, bis er die erste Frage mit Ja beantwortete, und bat sich wegen der andern bis auf den folgenden Tag Bedenkzeit aus. An diesem Tage gab er, da die zweyte Frage an ihn wiederholet wurde, zur Antwort, der Innhalt seiner Bücher sey von verschiedener Art: vieles würden seine Gegner darinne selbst zugeben; was er wider den Pabst geschrieben, könnte er nicht zurück nehmen, weil er sonst der Tyranney desselben aufhelfen würde; endlich hätte er sich in seinen Schriften gegen Privatpersonen zwar zu heftig ausgedrückt, aber er glaubte sie doch mit Recht bestritten zu haben. Da er nochmals gefragt wurde, ob er widerrufen wollte, erklärte er sich kurz und deutlich, er würde solches nicht eher thun, bis man ihn aus der heiligen Schrift, oder aus klaren Gründen der Vernunft überzeugte, daß er geirret habe. Der Pabst und die Concilien, setzte er hinzu, hätten öfters geirrt und sich widersprochen: ein Geständnis, aus welchem man sieht, daß seine Appellation an eine Kirchenversammlung von keinem großen Vertrauen mehr unterstützt wurde. Der Churfürst von Trier bemühte sich hierauf nebst einigen andern Reichsständen, Luthern in einer Privat-Unterredung zu einem andern Entschluß zu bringen; er erhielt aber von ihm eben dieselbe standhafte Antwort. Er bekam daher vom Kaiser den Befehl, sich binnen einer gewissen Zeit, unter abermaligem sichern Geleite, wieder an den Ort seines Aufenthalts zu verfügen. Er war schon einige Wochen abgereiset, als er durch den Schluß des Reichstags nebst seinen Anhängern in die Acht erkläret wurde.

Eben

Eben da er auf seiner Zurückreise den thüringer Wald betrat, wurde er auf Veranstaltung des Churfürsten von Sachsen, am 4ten May 1521 von zween verkleideten Edelleuten mit verstellter Gewalt, aus dem Wagen gezogen, und auf das Schloß Wartburg bey Eisenach gebracht, in welchem er als ein Ritter gekleidet, und unter dem Ansehen eines Gefangenen, bis in den März des folgenden Jahres blieb. Er war nie mehr als damals einer solchen verborgenen Zuflucht benöthigt, da jetzt außer dem Bann des Pabstes, auch die Reichsacht seinen Feinden alle Freyheit gab, ihm zu schaden. Es ist vielen wahrscheinlich vorgekommen, daß diese Versteckung nicht ganz ohne Vorwissen des Kaisers vorgenommen worden sey. Dieser großmüthige Herr ließ zwar bey Verfertigung des Edicts wider Luthern dem päbstlichen Gesandten Aleander alle Freyheit, seine ganze Erbitterung und Beschuldigungen die zum Theil unglaublich waren, wider ihn auszuschütten; allein er drang niemals mit Nachdruck auf die Vollstreckung desselben, und sahe es vielmehr nicht ungerne, daß das Ansehen des Pabstes durch Luthern geschwächt wurde; wozu er selbst in der Folge auf eine andere Art so viel beygetragen hat. Luther war auf dem Schlosse zu Wartburg, welches er seinen Pathmus nannte, überaus geschäftig. Er übte sich in der hebräischen und griechischen Sprache, machte den Anfang zur deutschen Uebersetzung der Bibel, schrieb Auslegungen einiger Stücke derselben, Predigten und Streitschriften wider die römische Kirche, insonderheit wider die Ohrenbeichte,

wider

wider die Privatmessen, wider die Klostergelübde und den ehelosen Stand der Geistlichkeit; er war kühn genug, sogar an den Erzbischof von Maynz zu schreiben, und ihm wegen Verkündigung eines neuen Ablasses scharfe und drohende Vorwürfe zu machen; und er beförderte auch sonst, nachdem sein Aufenthalt bekannt geworden war, durch Briefe das Wachsthum der Reformation.

Sie gieng wirklich bereits, da er einmal den Grund zu derselben gelegt hatte, in Dingen, an welche er noch wenig hatte denken können, von selbst fort. Seine Ordensbrüder, die Augustiner zu Wittenberg, schafften aus freyer Bewegung die stillen Messen in ihrem Kloster ab. Er hatte schon ehemals wider dieselben geprediget, und itzt billigte er diese Veränderung in einer besondern Schrift. Es ist sehr bekannt, daß Luther geklagt hat, bey der Untersuchung über dieselben, von teuflischen Anfechtungen geplagt worden zu seyn, die er auch in einer äußerlichen Beunruhigung zu verspüren glaubte, und daß seine Feinde daraus eine Unterredung mit dem Teufel gedichtet haben, der ihn mit Gründen wider die Meße eingenommen hätte. Dergleichen Umstände brauchen in unsern Zeiten nur mit zwey Worten angeführt, nicht mehr erörtert zu werden; Luthers eigene Erzählung entscheidet jetzt in jedermanns Augen, für die wahre Beschaffenheit der Sache, und man kann sich nicht genug verwundern, daß der große Zweifler über die gewöhnlichen Nachrichten und Meinungen Peter Bayle, in den allegorischen Ausdrücken

dieser Geschichte eine sichtbare Erscheinung des Teufels gesucht hat.

Luther befand sich noch auf der Wartburg, als seine Amtsgenoßen, Carlstadt und Melanchthon, die Ungerechtigkeit des Verbots der Priester-Ehe erkannte. Carlstadt gab eine Schrift wider dasselbe heraus, und der erste Geistliche, der dadurch Muth bekam, sich zu verheyrathen, war Barthol. Bernhardi, Probst zu Kemberg. Im Anfange billigte dieses Luther nur in Ansehung der Prediger; aber er glaubte nicht, daß man solches auf die Mönche erstrecken dürfe, weil sie sich dem ehelosen Stande durch ein freywilliges Gelübde ergeben hätten. Doch, nachdem er gleich darauf die Nichtigkeit und das Fehlerhafte dieser Gelübde eingesehen hatte, verwarf er sie in mehr als einer Schrift, und trat der Meinung seiner Freunde völlig bey.

Zuletzt aber verfiel man zu Wittenberg in seiner Abwesenheit auf so gewaltsame und anstößige Veränderungen, daß jedermann erkennen mußte, wie nöthig ein Mann sey, der die Verbesserung der Kirche dergestalt zu regieren wüßte, daß nicht unter dem Vorwande derselben eine neue Verwirrung gestiftet würde. Carlstadt, ein gelehrter und verständiger Mann, der um die Reformation gewisse Verdienste hatte, aber von seiner Einbildungskraft leicht fortgerissen wurde, und sich oft in seine Begriffe verwickelte, glaubte, daß die Mißbräuche der Kirche mit Gewalt und Geschwindigkeit müßten gehoben werden. Unglücklicher Weise kamen eben damals einige unruhige

hige und schwärmerische Köpfe nach Wittenberg, die sich göttlicher Eingebungen zur Aufrichtung einer neuen Kirche rühmten, und seinen Eifer noch mehr erhitzten. Carlstadt also fiel mit einem Haufen Studenten in die Schloßkirche ein, zerstörte die Bilder und Altäre in derselben, und verjagte die Geistlichen, welche die Messe hielten. **Melanchthon** war zu furchtsam und friedfertig, sich ihnen zu widersetzen. Vor desto nöthiger hielt es **Luther**, eilfertig zurück zu kommen: und dieser sein Freund ersuchte ihn selbst darum; bey einem längern Außenbleiben war alles vergebens, was er bisher zu Wittenberg für die Religion gearbeitet hatte. Er gieng dahin im Jahr 1522 wider Willen des Churfürsten; dem die Gefahr für ihn noch zu groß vorkam. Gleich nach seiner Ankunft predigte er sieben Tage nach einander wider die Ausschweifungen, die eben vorgegangen waren, ohne doch jemanden zu nennen. Er beruhigte alles wieder, und nöthigte die sogenannten neuen Propheten, Wittenberg zu verlassen. Sein großer und merkwürdiger Grundsatz, nach welchem er bey dieser Gelegenheit lehrte, war dieser. Die Verbesserung der Religion muß nicht von den äußerlichen Dingen, sondern von der Aufklärung des Verstandes ihren Anfang nehmen. Alsdenn folgt die nöthige Aenderung der Kirchen-Cärimonien von selbst nach; ihr Mißbrauch allein berechtiget uns nicht, sie sogleich abzuschaffen, und am wenigsten ist bey allen diesen mit der Religion verbundenen Anstalten Gewalt zu gebrauchen.

Luthers gewöhnliche Arbeiten kamen nun in ihren alten Lauf; er endigte unter andern im Jahr 1522 die wichtigste von allen, die Uebersetzung des neuen Testaments. Darauf gab er auch das Alte nach und nach in deutscher Sprache heraus; aber die vollständige Ausgabe seiner Bibel-Uebersetzung erfolgte erst im Jahr 1534. Sie ist für die Reformation eine unbeschreiblich große Hülfe gewesen. Da sich Luther mit so vieler Zuversicht auf die heilige Schrift berief, und nichts mehr verlangte, als daß man seine Lehren nach derselben richten möchte: so war es nunmehro nicht allein den Gelehrten und Geistlichen, die eine solche Vergleichung größtentheils scheueten, sondern allen Christen in Deutschland leicht; es war, wie Luther von neuem erwies, auch ihr Recht und ihre Schuldigkeit, dieselbe anzustellen. Man weis, was die Folgen davon gewesen sind. Die deutsche Bibel reformirte nun für Luthern; man erkannte, daß er weiter nichts zur Absicht hatte, als die alte Quelle der Religion wieder geöffnet, und zum allgemeinen Gebrauch empfolen zu haben. Dies ist der wahre Grund von dem ungezwungenen und schnellen Beyfall, den seine Lehre erhielt: und es ist zugleich sein größtes Verdienst um die Kirche.

Indem er aber derselben durch Lehren und Schreiben nützlich zu werden suchte, erhuben sich Unruhen von verschiedener Art, die seinen Bemühungen gleich nachtheilig werden konnten. Nicht nur Carlstadt, sein College, gerieth außer andern seltsamen Einfällen, auf eine der wunderbarsten Erklärungen der

Einse-

Einsetzungsworte des heiligen Abendmahls, und verursachte Luthern viele unangenehme Arbeiten; sondern es trennten sich auch in Ansehung eben dieser Lehre diejenigen rechtschaffenen Männer von ihm, welche fast zu gleicher Zeit, in einer ganz gemeinschaftlichen Absicht, und nach beynahe einerley Grundsätzen, in der Schweiz eine Kirchenverbesserung angefangen hatten. Diese Uneinigkeit zwischen den Stiftern der Reformation würde derselben einen noch größern Schaden zugefügt haben, als sie wirklich davon erlitten hat, wenn man nicht zugleich gesehen hätte, daß sie nicht aus der Beschaffenheit der Vorschriften, die sich beyde Theile zu ihrer Unternehmung gemacht hatten, herrühre; sondern bey ihrer übrigen Uebereinstimmung, die so natürlich war, nur auf der verschiedenen Erklärung einer Geheimnißvollen Lehre beruhte. Unterdessen wurde doch Luther dadurch seit dem Jahr 1524 in einen öffentlichen Streit gezogen, der zwar seine stillen Zwischenräume gehabt; aber doch einen großen Theil seines Lebens beschäfftiget hat.

Allein in eben demselben Jahre setzte der Aufstand und Krieg der Bauern in der Hälfte von Deutschland die Reformation in eine neue Gefahr, und gab zu sehr unverdienten Beschuldigungen wider Luthern Anlaß. Das Landvolk, dessen Zustand in den damaligen Zeiten weit mühseliger und mit der Sclaverey verwandter war, als er es heute zu Tage ist, hatte schon seit dem Anfange des Jahrhunderts sich in mehrern Gegenden des deutschen Reichs

empöret, um eine Erleichterung seiner Drangsale zu erhalten. Jetzt kamen zu diesen bloß weltlichen Beschwerden auch solche, welche die Religion betrafen, obgleich jene noch immer die vornehmsten blieben. Viele unter diesen Leuten hatten eine Neigung gegen die Evangelische Lehre gefaßt, und an Luthers Schrift von der christlichen Freyheit, die er wieder hergestellt wissen wollte, einen besondern Geschmack gefunden. Ihre ersten Forderungen waren zwar nicht ungerecht; aber sie unterstützten dieselben bald durch die Waffen; sie mißbrauchten die Lehre von der Freyheit der Christen, und das Verlangen nach einer Besserung der Kirche, zu den grausamsten Gewaltthätigkeiten gegen die Obrigkeiten und den geistlichen Stand; und sie wurden endlich durch einige Schwärmer und Enthusiasten, die sich unter ihnen einfanden, mit einer unheilbaren Raserey angesteckt. Luther, auf den sie sich berufen hatten, mißbilligte in einer besondern Schrift ein Betragen, das allen seinen Grundsätzen so sehr zuwider war; aber, da ein glimpflicher Rath bey ihnen keinen Eingang fand, bestrafte er sie desto schärfer, und ermahnte die Fürsten selbst, ihren Aufruhr mit Gewalt zu dämpfen: wie solches auch im Jahr 1525 geschehen ist. Dieses alles ohngeachtet, ist doch Luther von seinen Feinden der Urheber des Bauernkrieges genannt worden: gleichsam als wenn dieses Uebel in Deutschland vor seinen Zeiten unerhört gewesen wäre; oder als wenn man einem Manne, der eine große und nothwendige Revolution aus untadelhaften Absichten stiftet, alle diejenigen Ausschweifungen Schuld geben

könnte,

könnte, in welche man schwache Köpfe, die sich in eine so plötzliche Veränderung nicht schicken können, zu allen Zeiten verfallen gesehen hat.

Gerade zu der Zeit, da diese Unruhen gestillt wurden, verlor auch **Luther** im Jahr 1525 seinen Landesherrn, den Churfürst **Friedrich den Weisen**: er starb zwar als ein Freund von ihm und seiner Lehre; aber doch in dem Schooße der römischen Kirche. Sein Bruder **Johann der Standhafte**, der ihm in der Regierung nachfolgte, und die evangelische Lehre schon lange angenommen hatte, erklärte sich nunmehro für dieselbe auf eine entscheidende Art. **Luther** sah endlich die Zeit, da die von ihm gereinigte Religion, die schon in und außer Deutschland an so vielen Orte angenommen war, und bisher in Chursachsen fast in allen Gemüthern Wurzel geschlagen hatte, die Freyheit dieselbe zu lehren, die Verbesserung des Gottesdienstes und des geistlichen Standes, lauter Dinge, die nur unter **Friedrichs** Nachsicht und zweifelnder Erkenntniß gewachsen waren, durch das Ansehen des Fürsten selbst bestätiget, und von allen Banden befreyet wurden. Der neue Churfürst sah, wie vergeblich es sey, die Reformation von der Geistlichkeit zu erwarten; er führte sie also selbst in seinen Ländern ein, und hob die Gerichtsbarkeit der Bischöffe in denselben, die ihr am nachtheiligsten war, eben durch diesen Schritt auf. **Luther** konnte nun den ersten evangelischen Prediger, **Georg Rörer**, zu Wittenberg ordnen. Die Veränderungen, welche bey den Cärimonien des Gottesdienstes be-

reits vorgenommen waren, wurden von dem Churfürsten bestätigt, und unter andern kam dabey die deutsche Sprache endlich zum Genuß ihrer Rechte, den ihr mitten in Deutschland die lateinische, oder vielmehr die römischen Bischöffe, welche auch durch diese Sprache über die ganze abendländische Kirche zu herrschen wußten, so lange entzogen hatte.

Luther hatte in dem vorhergehenden Jahre seine Mönchskutte mit einem Predigerkleide vertauscht; in diesem legte er noch den Rest seines Klosterlebens und seiner Gelübde ab; er heyrathete. Schon im Jahr 1523 hatte **Catharina von Bora**, eine Meißnische von Adel, und Cistercienser-Nonne in dem Kloster Nimptsch bey Grimme, dasselbe mit acht andern adelichen Jungfrauen, durch den Beystand einiger Bürger von Torgau verlassen, und war nebst ihnen zu Wittenberg von dem Churfürsten, durch einen geheimen Vorschub, bisher unterhalten worden. **Luther** hatte ihr bereits zween Personen vergebens zur Ehe vorgeschlagen; endlich aber faßte er im Junius des Jahrs 1525 den plötzlichen Entschluß, sie selbst zu heyrathen. Er hatte schon so vielen Geistlichen die Ehe empfolen, daß er es endlich vor seine Pflicht hielt, selbst darinne ein Beyspiel zu geben: und man hatte wirklich die Augen auf ihn gerichtet, ob ihn die Furcht vor den Urtheilen der Welt nicht zurückhalten würde, in einen Stand zu treten, den er so hoch schätzte. Dazu kam das Verlangen seines Vaters, gewisse Umstände der Lebensart, und die Neigung selbst, welche er gegen diese Person unvermu-

thet

thet empfand. Einige glauben, daß er auch der römischen Kirche dadurch einen kleinen Verdruß habe verursachen wollen; er selbst aber versprach sich damals kein langes Leben mehr, und wollte doch den Wunsch seines Vaters, Enkel durch ihn zu sehen, erfüllen. Er hatte sich in der That bey dieser Veränderung seines Standes nichts vorzuwerfen; allein er war doch im Anfange etwas niedergeschlagen und traurig, weil es ihn beunruhigte, sie so jähling, mitten unter so vielen höhern Geschäfften, und fast mit einiger Gefahr seiner Ehre, unternommen zu haben. Doch er erlangte die Zufriedenheit gar bald wieder, und diese Ehe wurde für ihn sehr glücklich und vergnügt. Uebrigens hätte bey einem Manne, der in einem mehr als vierzigjährigen Alter in dieselbe trat, der die Person, mit welcher er sich verband, schon zwey Jahre ohne einige besondere Neigung gekannt hatte, und der seit so vielen Jahren, da er der römischen Kirche widersprochen, nichts weniger als einen Trieb, sein altes Mönchs-Gelübde einer beständigen Keuschheit zu brechen, geäußert hatte, bey einem solchen Manne, sage ich, hätte der Ehestand niemals eine Materie zu Vorwürfen abgeben sollen. Gleichwohl haben ihn seine Feinde reichlicher als irgend eine andere Handlung seines Lebens dazu gebraucht; aber nur alsdenn, nachdem sie denselben mit Erdichtungen und Lästerungen bestreuet hatten. Die Geschichte der Frau Catharina von Bora, welche der Hr. D. Walch zu Göttingen geschrieben, und sie im Jahr 1754 zu Halle zum zweytenmale heraus-

gegeben hat, macht, daß weiter keine Widerlegung derselben nöthig ist.

Als hierauf im Jahr 1527 die große Kirchen-Visitation in dem Churfürstenthum Sachsen zu Stande kam, welche **Luther** gleich anfangs dem neuen Churfürsten angerathen hatte, bekam er einen großen Antheil an derselben. Es war durchaus nöthig, von dem Zustande der Kirchen und Schulen dieser Länder eine genaue Nachricht einzuziehen. Die Verwirrung wurde immer größer, weil man noch an keine allgemeine Aufsicht und Einförmigkeit bey denselben gedacht hatte. Die bischöfliche Regierung galt nicht mehr; viele Klöster und andere Kirchengüter waren verlassen, und noch zu keinem gewissen Gebrauch bestimmt worden; ein großer Theil der alten Prediger war wegen ihrer Unwissenheit unbrauchbar, und die Verschiedenheit in der Lehre sowohl als in den Kirchengebräuchen, konnte nicht anders als anstößig seyn. **Luther** visitirte nebst einigen churfürstlichen Räthen und Theologis in dem Churkraise und in einem Theil von Meißen: überall wurde die Kirchenverfassung auf einerley dauerhaften Fuß gesetzt. Gerührt von der elenden Kenntniß der Religion, die er bey dem Volke sowohl als bey vielen Geistlichen antraf, schrieb er damals seine beyden Catechismos, die als Muster einer kurzen, faßlichen und schriftmäßigen Vorstellung des ganzen Christenthums anzusehen sind. Die Jugend und die Ungelehrten werden ihm vor diese Bemühung nie genug danken können. Die Reformation bekam

an

an diesen Büchern eine neue Stütze, und ihr ungemeiner Nutzen hat endlich auch die Lehrer der römischen Kirche bewogen, zu ihrer Nachahmung Catechismos aufzusetzen.

Unterdessen hörten die Streitigkeiten, in welche **Luther** wegen seiner Lehre war verwickelt worden, nicht auf, und wurden noch durch neue vermehret. Ich suche keine Geschichte zu schreiben, in welcher gar nichts von **Luthers** Handlungen vermißt werden sollte; sondern in welcher nur keine von denenjenigen fehlen möge, aus welchen seine Denkungsart und seine Absichten besonders hervorleuchten, oder welche für die Reformation wichtige Folgen gehabt haben. Sein Streit mit **Erasmo** gehöret in diese Classe. Dieser große Gelehrte, der lange sein Freund gewesen war, hielt es vor gefährlich, länger davor angesehen zu werden, und gab daher im Jahr 1524 dem wiederholten Anhalten vieler seiner Gönner in der römischen Kirche so weit nach, daß er ein Buch de libero arbitrio wider **Luthern** drucken ließ, in welchem er die Lehre desselben, daß der Mensch in der Bekehrung und allen geistlichen Veränderungen keinen freyen Willen habe, bestritt. **Luther** beantwortete dasselbe durch sein Buch de servo arbitrio, und der Streit dauerte einige Jahre fort. In **Luthers** Schrift sieht man, man mag wollen oder nicht, die Spuren seiner alten Hochachtung gegen den Kirchenlehrer Augustinum, und starken Bekanntschaft mit dessen Schriften; er lehrte damals noch, so wie dieser, von dem Verhalten der

göttlichen Gnade gegen den Menschen auf eine Art, die von dem unbedingten Rathschluß Gottes, welchen Johann Calvin lange nachher vorgetragen hat, nicht weit entfernet ist: und in der Schweitz regierte noch, (so unbeständig ist die Herrschaft der Meinungen), die Lehre von der allgemeinen göttlichen Gnade. Erasmus hingegen verdiente durch diesen Angriff, zu dem er wider Willen geschritten war, bey seiner Kirche wenig Dank: er konnte sich auch niemals aus dem gegründeten Verdachte herausziehen, daß er der Reformation geneigt sey, aber seines Glücks und seiner Ruhe wegen sich fürchtete, dieselbe anzunehmen.

Dieser Streit hatte also an sich wenig zu bedeuten; aber weit gefährlicher für die Reformation war derjenige, den Luther noch immer mit den schweizerischen Theologen über die Lehre vom heil. Abendmahl führte. Man schrieb so scharf gegen einander, daß die Trennung beyder Gemeinen schon fast unvermeidlich war: und sie hatten doch täglich mehr Ursache, sich der Einigkeit zu befleißigen, da die Sicherheit der Evangelischen in Deutschland viel zu leiden anfieng, und diese Zwistigkeit ihrem Glauben selbst Vorwürfe verursachte. Diese Betrachtungen bewogen den Landgrafen von Hessen, Philipp den Großmüthigen, im Jahr 1529 ein Religions-Gespräch zu Marpurg halten zu lassen. Dieser berühmte Herr, der Eifer für die Religion, Klugheit und Tapferkeit, in einem seltenen Beyspiel mit einander verband, glaubte, daß beyde Theile durch eine

Unter-

Unterredung ihrer vornehmsten Theologen am leichtesten könnten vereiniget werden.* Luther und Zwingel kamen daher nebst ihren gelehrtesten Freunden daselbst zusammen; aber, nachdem sie sich ein paar Tage mit einander unterredet hatten, sahen sie wohl, daß sie über alle andere Lehren der Religion übereinstimmig denken könnten, nur nicht über diejenige, um welcher Willen sie sich daselbst eingefunden hatten: über die leibliche Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im heiligen Abendmahl. Sie sagten dieses auch in dem Vergleiche, den sie mit einander aufrichteten, und versprachen nicht nur die erkannte Wahrheit gemeinschaftlich wider die römische Kirche zu vertheidigen, sondern sich auch freundschaftlich zu begegnen, und Gott zu bitten, daß er sie in der wahren Lehre stärken wolle. Luther behauptete in dieser Unterredung den Ruhm, bey den klaren Worten der Einsetzung des heiligen Abendmahls unverrückt geblieben zu seyn, und beyde Kirchen genoßen von derselben die Frucht der innerlichen Ruhe; aber daß Religionsgespräche zur wirklichen Beylegung der Streitigkeiten wenig beytragen, und sie oft vergrößern, hat man erst nach vielen andern Versuchen dieser Art gelernet.

Wenn aber durch diese Bemühung nicht ihr ganzer Endzweck erreicht wurde: so erlebte Luther dagegen im Jahr 1530 einen desto größern Sieg der von ihm wieder hergestellten Lehre. Da der Kaiser in diesem Jahre zu Augspurg einen Reichstag halten, und auf demselben die Beschwerden der evangelischen

Reichs-

Reichsstände anhören wollte: so entschlossen sich diese, zugleich ihr Glaubensbekenntniß zu überreichen, das zur Rechtfertigung ihrer Religion, zur Beschämung der wider dieselbe ausgestreuten Verläumdungen, und zum Beweis ihrer Uebereinstimmung unter einander, so nöthig war. Es wurde Luthern und den übrigen Theologen zu Wittenberg aufgetragen, dasjenige, was die Evangelischen von den Hauptpunkten der christlichen Religion, und von der Regierung und den Cärimonien der Kirche lehrten, kurz aufzusetzen. Dieses geschah in den siebzehn torgauischen Artickeln, welche dem Churfürsten von Sachsen zu Torgau übergeben wurden: und schon vorher hatte man sich durch die Schwabacher Artickel bey der Zusammenkunft der Evangelischen in dieser Stadt, dazu vorbereitet. Der Churfürst nahm die erstern mit nach Augspurg, wohin ihm auch einige Theologen folgten; aber Luthern ließ er unterwegens zu Coburg, weil jene Reichsstadt für ihn nicht sicher genug zu seyn schien, und er gleichwohl wegen der noch nöthigen Berathschlagungen nicht zu weit davon entfernet seyn durfte. Melanchthon verfertigte darauf zu Augspurg selbst, nach der Anleitung der torgauischen Artickel, die Augspurgische Confession. Dieser vortreffliche Mann, von welchem man lieber nichts als zu wenig sagen muß, legte darinnen eine Probe von der wahren theologischen Simplicität und bündigen Lehrart, und nächstdem von der Sanftmuth und Friedfertigkeit ab, in welcher er alle Theologen seiner Zeit so sehr übertraf. Man schickte diesen Aufsatz Luthern zu, um zu erfahren,

ob er etwas dabey zu erinnern hätte; er war aber völlig mit denselben zufrieden: nur so sanft und leise, sagte er, könne er nicht treten, als **Melanchthon.** Diese Eigenschaft des Ausdrucks war es eben, wegen welcher die Evangelischen diesen letztern dazu gewählt hatten. **Luther** würde der römischen Kirche ihre Fehler mit seiner gewöhnlichen Schärfe gesagt haben. Aber man brauchte damals die weise Vorsicht, daß man sich auf alle Art hütete, in diesem Glaubensbekenntnisse etwas Hartes oder Schimpfliches gegen dieselbe vorzubringen, wie die anwesenden Römisch-Catholischen befürchteten. Man sprach nur von einigen Mißbräuchen dieser Kirche; im übrigen sagte man, wäre man mit ihr in Ansehung der vornehmsten Lehren des Glaubens einig, und man bot ihr wirklich eine völlige Aussöhnung an, wenn sie jene Mißbräuche abstellen wollte. Es war noch nicht alle Hoffnung zur Wiedervereinigung beyder Kirchen verloren: man wollte sie daher auch durch dieses Bekenntniß nicht niederschlagen; zumal da sie vielen redlichen Männern von allen Ständen zwar schwer, aber doch noch möglich vorkam. So dachte auch **Melanchthon** davon; allein **Luther** glaubte gerade das Gegentheil, und die Erfahrung hat gelehret, daß er richtig geurtheilet habe. Für ihn war es unterdessen eine Ehrenvolle Belohnung so vieler Arbeit und Verfolgung, daß er die Lehre, die er bisher vorgetragen hatte, vor der Versammlung des deutschen Reichs, von einem so ansehnlichen Theil von Deutschland, und bald auch von ganzen auswärtigen Reichen angenommen, und bekannt sah: ja

eben

eben dieses feyerliche Glaubensbekenntniß, das so augenscheinlich auf die heilige Schrift und auf den Glauben der ältesten Kirche gegründet war, verschaffte ihr von neuem unzählige Freunde in allen Gegenden von Europa.

Allein die äußerliche Ruhe und das ungestörte Bekenntniß dieser Lehre konnten die Evangelischen damals noch nicht erlangen. Der Kaiser ließ, um dem Pabste und den römischcatholischen Ständen zu willfahren, vielleicht auch, um die Größe seiner Gewalt zu zeigen, einen sehr harten und drohenden Reichstags Schluß abfassen, durch welchen sie genöthiget werden sollten, zur römischcatholischen Kirche zurück zu kehren. Bey diesen Umständen vereinigten sich die evangelischen Stände genauer, und schloßen im Jahr 1531 den Schmalkaldischen Bund, dessen Absicht bloß dahin gieng, sich und ihre Unterthanen bey der Religion, die sie vor wahr erkannt hatten, zu schützen, wenn man, wie es täglich zu befürchten war, suchen wollte, sie mit Gewalt von derselben loßzureißen. Es ist gewiß der Kenntniß jeder Nachkommenschaft werth zu wissen, was Luther von einem solchen Bündnisse, das zur Vertheidigung der Religion errichtet wurde, gedacht habe. Er widerrieth dasselbe mit allem Eifer. Der Churfürst hatte schon im November 1529, da die evangelischen Stände wegen der immer größern Gefahr, die sie bedrohte, bey ihrer Zusammenkunft zu Schmalkalden, auf ein Bündniß zur Gegenwehr bedacht waren, verlangt, daß er seine Meinung darüber eröffnen sollte. In dem Schreiben, welches

er

er damals an den Churfürsten ergehen ließ, erklärte er sich offenherzig, daß weder er, noch seine Amtsgenossen ein solches Bündniß billigen oder rathen könnten. Wenn, sagt er, aus demselben Blutvergießen oder ein anderes Unglück entstünde, so würde es eine unleidliche Beschwerde für sein Gewissen seyn, durch das Evangelium das er geprediget hatte, Gelegenheit dazu gegeben zu haben. Es schade nicht, daß der Churfürst mit andern Bekennern der Wahrheit darüber Gefahr leide; dabey sey eben Standhaftigkeit und Geduld die Pflicht der Christen: und da die göttliche Regierung bisher seine Arbeiten über alle Erwartung gesegnet hätte, so könne man auch von derselben allen Schutz aufs künftige hoffen. Er sey mit seinen Amtsgenossen bereit, jederzeit vor dem Kaiser und andern Fürsten zu erscheinen, um ihren Glauben zu vertheidigen; aber der Churfürst müßte ihrentwegen in keine Gefahr gesetzt werden. Eben dieses wiederholte Luther in den folgenden Jahren in mehrern Schriften; er hat einen Religionskrieg stets verabscheuet, und bat Gott, daß er keinen erleben möchte: ein Wunsch, der auch erfüllet worden ist. Kaum konnte er endlich dahin gebracht werden, daß er ein bloßes Vertheidigungsbündniß für die Religion einigermaßen billigte. Nicht er also, sondern nur diejenigen, welche den Freunden der Reformation die Rechte des Gewissens, die sie als Menschen und als Christen behaupteten, durch Verfolgung, Martern und Tod zu entreißen suchten, sie allein sind die Ursache der Kriege, die sie von der Reformation herzuleiten pflegen, deren Grundsätze doch

allen

allen Gewaltthätigkeiten entgegen gesetzt waren. Von eben diesem Geiste des Friedens getrieben, rieth **Luther** seinem Landesherrn, zu der römischen Königswahl des Königs **Ferdinand**, welcher des Kaisers Bruder war, seine Einwilligung zu geben: er befürchtete, außer andern merkwürdigen Bewegungsgründen, die er dem Churfürsten vorhielt, einen Krieg, wenn solche versagt würde.

Wir wollen die Wahrheit sagen, wie sie in Luthers ganzem Leben vor Augen liegt: es war eben sein größter Kummer nicht, wenn in der Kirche heftige Streitigkeiten entstanden; so bald er dieselben vor nöthig fand, führte er sie, ohne sich durch eine andre Betrachtung irre machen zu lassen, getrost und nachdrücklich; er hat niemals, bloß um des Kirchenfriedens zu schonen, unterlassen, den römischen Bischöffen und ihrer Geistlichkeit bittere, aber heilsame Wahrheiten zu sagen. Destomehr hingegen ist er stets besorgt gewesen, daß bey Gelegenheit der Religionshändel keine Unruhen im Staate ausbrechen möchten: und er würde nicht verdienen, der Reformator der Kirche zu heißen, wenn er anders gesinnt gewesen wäre.

Doch dem Kriege, den er und jedermann damals vor unvermeidlich hielt, wurde durch den ersten Religionsfrieden zu Nürnberg im Jahr 1532 unvermuthet vorgebeugt, und auf denselben folgten Berathschlagungen von einer neuen Art, um die geistlichen Streitigkeiten in Deutschland beyzulegen. Der Kaiser und der Pabst ließen den Evangelischen eine allgemeine

gemeine Kirchenversammlung antragen." Auf dieselbe hatte sich Luther gleich Anfangs berufen; aber auch bald darauf erkannt, daß die Entscheidung derselben eben so wenig untrüglich sey, und eben so partheyisch ausfallen könnte, als die päbstliche, welche er zu vermeiden suchte. Er nahm daher sowohl mündlich als schriftlich seine Appellation zurück; wenigstens verlangte er nicht nach dem Ausspruche eines Concilii, sondern lediglich nach der heiligen Schrift gerichtet zu werden, und erinnerte, daß es durchaus nicht nach der bisherigen Gewohnheit, da es meistentheils nur die Befehle des Pabstes vollzogen hatte, gehalten werden müßte, wenn man einige Achtung gegen dasselbe haben sollte. Die evangelischen Stände hatten ebenfalls zeitig eine Appellation an eine Kirchenversammlung eingelegt: und sie haben dieselbe oft wiederholet. Man war an dieses alte Mittel, die Religionshändel zu schlichten, lange gewohnt. Sie brauchten auch dasselbe fast zur vornehmsten Entschuldigung, warum sie verschiedene Schlüsse der Reichstage, die ihrer Gewissens-Freyheit sehr nachtheilig waren, nicht annehmen könnten: in Sachen der Religion, sagten sie, müßten die Lehrer der Kirche selbst gemeinschaftliche Untersuchungen anstellen, nicht aber genöthiget werden, sich dem Ausspruche einer bloß weltlichen Versammlung, oder eines einzigen Bischofs, zu unterwerfen. Der Pabst Clemens VII. wehrte sich lange, ehe er darein willigte, ein Concilium zusammen zu rufen; und das zu einer Zeit, da schon ein Theil von Europa wieder eben so, wie die Kirche, von den Zeiten Con-

stantins des Großen, bis auf Carln den Großsen, glaubte, daß dieses Recht nicht ihm, sondern den Kaisern und Königen zugehörte. Offenbare Gewalt wider die Evangelischen war mehr nach seinem Geschmack; es vertrug sich auch nicht mit seiner Ehre, ein Concilium über Streitigkeiten, die er schon entschieden hatte, halten zu lassen: zu geschweigen, daß der Ausgang desselben für ihn schon etwas zweifelhaft geworden war. Aber endlich mußte er dem dringenden Anhalten des Kaisers nachgeben, und bot es im Jahr 1533 den Evangelischen Fürsten durch einen eigenen Gesandten, in Begleitung eines Kaiserlichen, an. Sie sahen jetzt lebhaft ein, wie nöthig es sey, die Art das Concilium zu halten, auf das genaueste zu bestimmen, damit sie nicht wider ihre Absicht von einem ungerechten Richterstuhl abhängen möchten. **Luther** hoffte von demselben noch immer nichts Gutes: er sah die Artickel, welche dem päbstlichen Antrage beygefügt waren, vor hinterlistig und unbillig, und das ganze Anerbieten vor eine Anstalt an, die Evangelischen zu hintergehen und feyerlich zu verurtheilen. Die Erfahrung hat auch seine Gedanken durch den Ausgang des Concilii von Trident gerechtfertiget. Die evangelischen Stände antworteten wirklich dem Kaiserlichen Gesandten nach eben dieser Meinung, sie verlangten ein von der päbstlichen Oberherrschaft freyes, ein christliches Concilium, das in Deutschland selbst gehalten würde, und auf dem man bloß die heilige Schrift zur Entscheidung der Streitfragen annähme; sie könnten daher gegen den Antrag des Pabstes kein Vertrauen fassen.

Diese

Diese Erklärung mußte die Hoffnung einer nahen Kirchenversammlung sehr vermindern.

Sie wurde aber doch auch von dem folgenden Pabste Paul dem III. aufs neue angeboten, und sein Gesandter Petrus Paulus Vergerius kam deswegen im Jahr 1535 sogar nach Wittenberg. Er unterredete sich daselbst mit Luthern. Dieser sagte ihm freymüthig, er glaubte nicht, daß der Pabst im Ernste gesonnen sey, ein Concilium zu halten, und wenn solches auch geschehe, so werde gewiß auf demselben nur von Cärimonien und Kleinigkeiten, nicht von den Hauptlehren des Christenthums, gehandelt worden. Die evangelische Kirche, setzte er hinzu, brauchte kein Concilium, weil sie ihres Glaubens gewiß wäre; nur diejenigen, welche unter der Botmäßigkeit des römischen Bischofs stünden, hätten dasselbe vonnöthen, weil es auf ihn ankomme, was sie glauben sollten. Er versprach zugleich auf dem Concilio zu erscheinen, es möchte gehalten werden, wo es wolle. Diese Unterredung Vergerii mit Luthern mag nicht wenig dazu beygetragen haben, daß er in der Folge selbst zur evangelischen Kirche getreten ist. Er sprach darauf auch mit dem Churfürsten von Sachsen, Johann Friedrich, wegen des Concilii, und versprach von diesem sehr vieles, erhielt aber eine Antwort, die von der vorigen wenig unterschieden war.

Alles dieses ohngeachtet, mußten sich doch die Evangelischen einigermaßen gefaßt machen, das Concilium, welches der Pabst im Jahr 1536 durch eine

Bulle wirklich ankündigte, zu beschicken, weil es der Kaiser gebilligt hatte, daß Mantua der Sitz desselben seyn sollte. Da sie auf demselben ihre Lehre zu erklären und zu vertheidigen hatten: so war dazu ein deutlicher und vollständiger Abriß derselben überaus nöthig. Die Augspurgische Confeßion war zu dieser Absicht nicht bequem genug. Die Evangelischen bekannten sich zwar noch immer vollkommen zu derselben. Allein die große Gelindigkeit und Schüchternheit, mit welcher man sich darinne ausgedrückt hatte, war mehr den Umständen der damaligen Zeit, und der Hoffnung zu einem Vergleich, die noch nicht ganz verschwunden war, als der Wichtigkeit des Unterscheids zwischen beyden Kirchen gemäß. Die Ursachen, welche man im Jahr 1530 gehabt hatte, fast bis aufs äußerste nachzugeben, und selbst die Vorwürfe, die man den Römischcatholischen machte, zu verkleiden, waren seitdem längst weggefallen. Man hatte erkannt, daß dieses nicht der Weg sey, auf welchem man von der römischen Kirche, und sonderlich von ihrem Oberhaupte, Gerechtigkeit erlangen könnte. Nach so vielem Widerspruch, der seit jenen Zeiten gegen das Augspurgische Glaubensbekenntniß erfolgt war, fand man auch vieles in demselben genauer zu bestimmen, und vollständiger zu erklären. Es war darinne des Pabstes gar nicht gedacht worden, gegen welchen doch die Evangelischen so viele und so große Beschwerden führten. Endlich konnten diese auch überhaupt ihren Glauben nicht völlig auf gleiche Art vor dem Kaiser und der Versammlung der Reichsstände, welche nur begierig waren,

ren, derselben kennen zu lernen, und vor einem Concilio, wo sie die Theologos der römischen Kirche, und zugleich ihre bittersten Feinde vor sich haben würden, vortragen und vertheidigen: nicht zu gedenken, daß seit der Uebergabe der Augspurgischen Confeßion, viele Fürsten und Stände dieselbe angenommen hatten, die sich nun durch ein einmüthiges Bekenntniß mit den übrigen verbinden und rechtfertigen wollten.

Man bediente sich daher auch nicht mehr bey der Verfertigung des neuen Glaubensbekenntnisses, das man vor nöthig hielt, der sanften Feder **Melanchthons.** Es wurde **Luthern** im Jahr 1537 aufgetragen, die Schmalkaldischen Artickel zu schreiben, welche diesen Namen von dem Orte, wo sie bekannt gemacht, gebilligt und unterschrieben worden sind, erhalten haben. Er setzte sie in dem lebhaften und zum Theil heftigen Ausdruck auf, der ihm so gewöhnlich war, wenn er die Lehre der Evangelischen gegen die römische Kirche behauptete, und dieser ihre Irrthümer in Glaubenssachen vorwarf. Sie sind als eine Erläuterung und Ergänzung der Augspurgischen Confeßion anzusehen, und daher mit desto größerm Rechte unter die symbolischen Bücher der evangelischen Kirche gesetzt worden. **Melanchthon** hatte Muth genug, in seiner Unterschrift dieser Artickel zu bezeigen, daß er in Ansehung des Pabstes etwas anders dächte, als **Luther** von demselben geurtheilet hatte. Wenn der Pabst verstatten wollte, daß das Evangelium geprediget würde, schreibt er, so könnte man ihm, um den Frieden und die Einigkeit unter

denjenigen Christen, so ihm unterworfen sind, und noch künftig unterworfen seyn dürften, zu befördern, seine Oberherrschaft über die Bischöffe, die er bisher gehabt hätte, noch ferner bloß aus menschlichem Rechte lassen. Man sieht leicht, daß Melanchthon geglaubt habe, Luther habe sich vom Pabste schärfer ausgedrückt, als es mit der Wiederherstellung des Kirchenfriedens, die er seines Theils so sehr wünschte, übereinstimmte. Man hat aber wohl ohne Ursache gezweifelt, ob Luther diese Unterschrift gesehen habe; gleich als wenn er sich sonst würde bemüht haben, dieselbe zu unterdrücken, und das bey einem Freunde, von dem er längstens wußte, daß er von diesen Gesinnungen niemals abweichen würde. Melanchthons Erklärung war eine Schwachheit seines liebreichen und friedfertigen Gemüths; aber Luther und alle Evangelischen konnten sich über dieselbe desto leichter beruhigen, da er eine Bedingung voraussetzte, von der es unglaublich war, daß sie erfüllt werden sollte; nemlich daß der Pabst die Predigt des göttlichen Wortes, das gewiß die Stütze seiner Gewalt nicht ist, frey verstatten möchte. Doch er beurtheilte zugleich in einer besondern Abhandlung von der Gewalt und Herrschaft des Pabstes, die er auf Befehl des Churfürsten von Sachsen verfertigte, und die den Schmalkaldischen Artickeln beygefügt worden ist, den Ursprung und die Gränzen jener Macht so richtig und nachdrücklich, daß man auch daraus sieht, wie wenig er der Wahrheit habe zu nahe treten wollen.

Obgleich

Obgleich die Schmalkaldischen Artickel nicht dazu gebraucht wurden, wozu sie Luther geschrieben hatte, indem das Concilium, welchem sie übergeben werden sollten, noch nicht zu Stande kam; so dienten sie doch destomehr dazu, viele Evangelische in ihrem Glauben zu bestärken. Dieser hatte bisher über die größten Hindernisse gesiegt, und fast nirgends mehr als in dem Gebiete des Herzogs von Sachsen Georg, eines Herrn, der viel Verstand, Liebe zu den Wissenschaften und Kenntniß derselben, auch einen großen Eifer für die Religion, in welcher er war erzogen worden, besaß; der sogar zugab, daß viele Mißbräuche seiner Kirche müßten abgestellt werden; der aber diese Verbesserung nicht von Luthern, den er vor einen Käzer hielt, sondern von dem Pabste selbst oder von einer Kirchenversammlung begehrte. Die Reformation hatte in seinen Ländern gleich seit ihrem Anfange einen geschwinden Fortgang gewonnen. Umsonst suchte er denselben durch harte Verordnungen und Strafen aller Art zu hemmen. Eine Menge seiner Unterthanen setzte sich diesen freywillig aus, und fand in der Nähe des Chursächsischen Gebiets Gelegenheit, sich immer neuen Unterricht zu verschaffen. In dieser langen Verfolgung gab sich Luther viele Mühe, diese Unterthanen des Herzogs, die sich auch zum Theil an ihn wandten, zu trösten, sie mit Rathe zu versehen, und zur Beständigkeit aufzumuntern. Da er bey dieser Veranlassung von dem Herzoge selbst zuweilen heftig schrieb und redete: so zog er sich nicht nur den Zorn desselben, sondern auch starke Klagen zu, welche dieser über sein Betragen bey sei-

nem Landesherrn führte. Der Herzog hinterließ endlich, da er im Jahr 1539 starb, den größten Theil seines Landes evangelisch gesinnt, nachdem er zwanzig Jahre hindurch daran gearbeitet hatte, dasselbe bey der römischen Kirche zu erhalten. Sein Bruder und Nachfolger Heinrich der Fromme, welcher die evangelische Lehre schon lange angenommen hatte, verschaffte ihr sogleich alle Freyheit. Der Churfürst leistete ihm Beystand; Luther predigte zu Leipzig, und half nebst seinen Collegen die Reformation auf einen festen Fuß setzen: und sie machte in der That nach einer so großen Vorbereitung der Gemüther, wenig Schwürigkeiten.

Zu eben dieser Zeit wurde Luthern eine sehr bedenkliche Angelegenheit vorgelegt, die zwar mit der Reformation in keiner nahen Verbindung stand; die aber den Grund zu einem sehr schlimmen Vorwurf gegen ihn hat abgeben müßen, der zugleich scheinbar und unbillig ist. Ich könnte sie mit andern in einer guten Meinung vorbey lassen, wenn jetzt Zeiten wären, da man es vor rathsam halten müßte, Handlungen eines großen und verehrungswürdigen Mannes, die etwas Anstößiges bey sich führen, lieber zu verschweigen, als nach ihrer wahren Beschaffenheit vorzustellen. Seine Feinde würden sie desto geflißentlicher und mit ungetreuen Zusätzen wiederholen; Kenner der Geschichte und der wahren Methode, sie zu schreiben, würden sich wundern, dieselben in seinem Leben zu vermissen; und die übrigen müßten bey den Beschuldigungen, die daraus gezogen werden, immer fürch-

fürchten, daß sie wahr seyn möchten. Es kommt hier auf nichts geringers an, als auf die Anklage, daß Luther die Vielweiberey soll gebilligt und verstattet haben. Philipp der Großmüthige, Landgraf von Hessen, hat ihm dieselbe zugezogen. Dieser Fürst fragte ihn und den Melanchthon um Rath, ob es ihm, ohne die göttlichen Gesetze zu beleidigen, wegen sehr dringender Ursachen, erlaubt wäre, sich neben seiner Gemahlinn noch eine zweyte antrauen zu lassen. Eine außerordentliche Eigenschaft seines Körpers, die geringe Neigung zu seiner Gemahlinn, und seine Abwesenheit von ihr, waren, wie er sagte, diese Ursachen, die ihn täglich in Gefahr setzten, die eheliche Treue zu übertreten. Er setzte hinzu, daß er freylich, nach dem Beyspiel anderer, in dem Umgange mit einem willigen Frauenzimmer, ein leichtes Hülfsmittel wider seine Begierden finden könnte; aber dieses untersage ihm sein Gewissen. Wenn sie zweifelten, ob ihm sein Verlangen könnte zugestanden werden: so war er schon bereit, bey dem Kaiser selbst um eine Dispensation anzuhalten. Die Forderung und die ganze Sache waren so seltsam, daß ich glaube, der Landgraf und Luther seyen dabey in einer gleich großen Verlegenheit gewesen.

Luther kannte den hitzigen Charakter und die redlichen Gesinnungen dieses Fürsten sehr wohl; er war aber nicht gewohnt, bloß aus Gefälligkeit gegen die heftige Neigung eines andern, seine Einwilligung zu unerlaubten oder nur zweydeutigen Handlungen zu geben; er sahe auch das ganze Aergerniß voraus, wel-

ches ein solcher Schritt nach sich ziehen könnte; sehr nachtheilige Folgen, die man gegen ihn, ja gegen die Reformation überhaupt, daraus hernehmen würde: Alles mit einander verglichen, fiel es ihm und seinem Collegen schwer genug, den Landgrafen dazu durch ihr Gutachten nur einigermaßen zu berechtigen; sie wollten sein Vorhaben, von welchem er betheuerte, daß er nur durch dasselbe seinem Gewissen helfen könnte, nicht sowohl billigen, als ihm einen Rath fast von derjenigen Art ertheilen, wie man ihn von einem Beichtvater in geheimen Vorfällen für sich allein erwartet. Sie drangen daher auch sehr darauf, daß diese Sache in einer beständigen Dunkelheit vor der Welt verbleiben sollte; nicht, wie man leicht denken kann, als wenn sie dieselbe vor strafbar und unverantwortlich gehalten hätten; sondern wegen des großen und unvermeidlichen Mißbrauchs, der durch ihre Bekanntmachung entstehen mußte. Ihr Verlangen wurde schlecht erfüllt: die zweyte Vermählung des Landgrafen blieb nicht einmal im Jahr 1540. in welchem er sie vollzog, verschwiegen. Die Klagen und Vorwürfe waren darüber von allen Seiten groß. Luther berief sich sehr zuversichtlich auf die wahren Umstände dieser Begebenheit; und da es nicht an Leuten fehlte, welche von seinem nachgebenden Urtheil in diesem Fall Gelegenheit nahmen, die Vielweiberey überhaupt zu vertheidigen: so schrieb er schärfer als jemals wider einen Irrthum, den er niemals zu begünstigen gesonnen war. Man wird kaum erwarten, daß ich sein Betragen bey dieser Gelegenheit mühsam zu entschuldigen suche. Die Erzählung

lung selbst, die ich mitgetheilet habe, ist dazu hinlänglich, und vielleicht kann die Beantwortung der Frage: ob es nach so vielen göttlichen Zulassungen in Ansehung der Vielweiberey, deren Beyspiele wir in der alten jüdischen Kirche finden, nicht auch unter den Christen Fälle geben könne, die zwar sehr selten vorkommen dürften, aber doch auf eine andere Art als durch ähnliche und zugleich sehr vorsichtige Dispensationen unheilbar zu seyn scheinen? vielleicht kann diese Beantwortung bey dem Fall des Landgrafen alles entscheiden. Sollte **Luther** hier ein Versehen begangen haben, so würden die Vorstellungen und Versicherungen dieses Fürsten allein die Schuld davon tragen müssen.

Ich brauche von **Luthers** letzten Jahren nur kurz zu reden. Sein Eifer für den Fortgang der Reformation, sein Antheil an unzählichen öffentlichen und besondern Vorfällen, welche dieselbe betraffen, und seine Fruchtbarkeit im Schreiben, blieben zwar immer gleich groß; aber die großen Streiche waren alle vollführt; die wichtigsten Veränderungen, deren Stifter er gewesen ist, hatten um diese Zeit schon ein dauerhaftes Ansehen erlangt: er setzte nur dasjenige fort, was er zum Besten derselben so lange gethan hatte. Im Jahr 1541 schienen zwar die Unterhandlungen, welche man auf dem Reichstage zu Regenspurg zur Wiedervereinigung der evangelischen Kirche mit der römischen anstellte, sehr glücklich auszuschlagen. Der Churfürst von Brandenburg hatte ein zu dieser Absicht aufgesetztes Buch mitgebracht, welches man

das

das erste oder das Regenspurger Interim zu nennen pflegt. Man untersuchte dasselbe auf Verlangen des Kaisers: beyde Theile kamen in einigen Artickeln überein, und es hatte das Ansehen, als wenn sie einen völligen Vergleich treffen würden. Luther wurde gefragt, in wie ferne solches wohl geschehen könnte. Er hoffte wenig von diesem Vergleiche, und glaubte nicht einmal, daß die Römischcatholischen denselben im Ernste verlangten; aber er hielt es doch vor rathsam, daß man die verglichenen Artickel zum Grunde der fernern Friedensbemühungen legen, insonderheit aber denjenigen, der von der Rechtfertigung, einer der vornehmsten unterscheidenden Lehren beyder Kirchen handelte, noch deutlicher abfassen möchte. Er urtheilte hierinne sehr richtig. Der Kaiser, der diese Versuche der Einigkeit mit großem Widerwillen des Pabstes anstellen ließ, war schon im Begriff zu befehlen, daß die verglichenen Puncte bis zu einem Concilio sollten gelehrt werden; allein der Pabst kam ihm darinne zuvor, und kündigte dasselbe von neuem nach Trident an. Der Schluß des Reichstags machte die vorhergehenden Unterhandlungen noch mehr unnütz; er bestimmte in Ansehung der gedachten Artickel nichts Gewisses, und gab offenbar zu erkennen, daß sich der Pabst die Untersuchung der Religionshändel allein vorbehielte: weit gefehlt, daß er an diese friedlichen Vorschläge hätte wollen gebunden seyn. Luther behielt also noch immer eben so viel Freyheit, als er Gelegenheit und Materie hatte, wider die römische Kirche zu schreiben. Einige seiner heftigsten Schriften dieser Art gehören in diese Zeit. Er sahe immer mehr ein, daß

man sich betrügen würde, wenn man von dem Haupte und Herrn dieser Kirche diejenige Verbesserung des Glaubens erwarten wollte, die man schon selbst unternommen hatte. Er hatte mit andern Männern von Einsicht über die vermeinte Reformation der Stadt und des Hofes zu Rom gelacht, zu welcher Paul III. bereits im Jahr 1536 feyerliche Anstalten gemacht hatte: Anstalten die ein Blendwerk für die Evangelischen abgeben sollten, und endlich ein Bedenken von einer anzustellenden Reformation hervorbrachten, das niemals ausgeführt, wohl aber unter die Anzahl der verbotenen Bücher gesetzt worden ist. Mit eben so vielem Rechte lachte er jetzt über die Eröffnung des Concilii von Trident im Jahr 1545, und sagte vorher, daß die Thaten desselben bloß darinne bestehen würden, die Lehre, welche die Päbste in der Kirche eingeführt hatten, zu bestätigen, und die evangelische mit vielem Gepränge zu verdammen.

Seine Gesundheit und seine Kräfte waren damals, nach so langen, vielfachen und schweren Beschäfftigungen überaus geschwächt. Er faßte daher im Jahr 1545 den Entschluß, die wenige Zeit, die er nach seinem Gefühle noch zu leben hatte, auf einem kleinen Landgute zuzubringen. Das ärgerliche Leben, welches zu Wittenberg überhand nahm, andere Ursachen des Mißvergnügens, die er daselbst fand, und der im vorhergehenden Jahre ausgebrochene Streit mit den schweizerischen Theologis, zu dessen Erneuerung er selbst Gelegenheit gegeben hatte, weil er einen abermaligen Widerspruch gegen

ihre

ihre Lehre vom heiligen Abendmahl sehr nöthig hielt; alles dieses stärkte ihn in dem gedachten Vorsatze. Die Universität Wittenberg bezeigte über denselben viele Unruhe, und **Luther** ließ sich auch durch eine gnädige Ermahnung des Churfürsten bewegen, dahin zurück zu kehren. Seine letzte Arbeit war im Jahr 1546 ein Versuch, die Streitigkeiten beyzulegen, welche unter den Grafen von Mansfeld entstanden waren. Ein Theil von ihnen war Evangelisch, der andere aber war in der römischen Kirche geblieben. Da sie die Bergwerke ihres Landes an sich zu ziehen suchten, geriethen sie unter einander in Uneinigkeit. Sie verlangten selbst seine Vermittelung; er reisete daher nach Eisleben, und wandte viele Mühe vergebens an, einen Vergleich zu stiften. Allein diese Reise und die Bemühungen, welche darauf folgten, vernichteten den Rest seiner Kräfte, und die Krankheit, von der er längst angegriffen war, konnte desto freyer wirken. Er starb in seiner Vaterstadt am 18ten Februar des Jahrs 1546 in einem Alter von drey und sechzig Jahren. Kurz vor seinem Tode erklärte er sich noch, daß er in dem Bekenntnisse derjenigen Lehre, welche er so viele Jahre hindurch vorgetragen und vertheidigt hatte, sterbe. Man brachte seinen Leichnam nach Wittenberg, wo er in der Schloßkirche begraben wurde.

Seine Witwe lebte noch bis zum Jahr 1552. Das mäßige Vermögen welches er ihr hinterließ, wurde durch den Krieg, der gleich auf seinen Tod folgte, dergestalt verringert, daß sie selbst der freyge-

bigen

digen Unterstützung des Königs von Dännemark nöthig hatte. Die Universität Wittenberg, welche sich damals zu Torgau, wo Catharina von Bora gestorben ist, befand, sagte selbst in der Gedächtnißschrift, die sie ihr widmete, daß ihr von vielen, welche sie im Vertrauen auf die ungemeinen Verdienste ihres Mannes um Beystand in ihrer Noth angesprochen, derselbe versagt worden sey. Aber man hat längst angemerkt, daß die großen Wohlthaten ordentlich mit Undank belohnt werden. Von Luthers sechs Kindern starben zwo Töchter vor ihm; die dritte aber, Margaretha, wurde an den Fürstlich-Preußischen Rath, Georg von Kunheim, verheyrathet. Unter seinen Söhnen wurde der älteste, Johannes, ein Rechtsgelehrter, bekleidete eine Bedienung an dem Herzogl. Sächsischen Hofe, und vielleicht auch an dem Herzogl. Preußischen, und starb zu Königsberg im Jahr 1575. Sein zweyter Sohn, Martin, ergab sich der Theologie; hat aber nie ein öffentliches Amt verwaltet: er gieng zu Wittenberg im Jahr 1565 aus der Welt. Der dritte seiner Söhne, Paul, welcher allein seine Familie fortgepflanzt hat, hat den Ruhm eines trefflichen Arzeneygelehrten erlangt. Zuerst lehrte er seine Wissenschaft auf der Universität Jena; sodann aber wurde er Leibarzt bey den Herzogen von Sachsen, und nachher auch bey den Sächsischen Churfürsten, bis er sich von dem Hofe Christians I. weg begab, und sein übriges Leben zu Leipzig zubrachte, wo er im Jahr 1593 verstorben ist. Seine männliche Nachkommenschaft ist endlich durch den Tod Mar-

tin Gottlob Luthers, eines Rechtsconsulenten zu Dreßden, im Jahr 1759 erloschen.

Ich vergesse jetzt auf einige Augenblicke, daß ich das Glück habe, unter die Mitglieder der protestantischen Kirche zu gehören, und das noch schätzbarere Glück, von der Wahrheit ihrer Lehre überzeugt zu seyn. Ich stelle mich unter den großen Haufen der übrigen Christen, und betrachte nur vor allen Dingen die bewundernswürdigen Veränderungen, welche Luther in der Welt überhaupt gestiftet hat, ohne zu fragen, ob er auch um die Religion Verdienste habe. Und ich kann mich nicht enthalten, ihn schon in Ansehung dessen, was er für die Menschen, in ihren ordentlichen Verhältnissen gegen einander betrachtet, für ihre Sicherheit und ihr Leben, für den Staat und dessen Oberhäupter, für die Wissenschaften endlich, zuwege gebracht hat, einen großen Wohlthäter des menschlichen Geschlechts zu nennen.

Er fand die Welt in der unerträglichsten von allen Sclavereyen, in der Sclaverey des Verstandes und Gewissens, seufzen. Die Geistlichkeit allein war frey, und regierte mit einem Uebermuthe, der uns noch jetzt schröcklich vorkömmt. Luther zerbrach diese Ketten; er zeigte der ganzen Christenheit, daß sie frey sey, und frey seyn müßte, wenn Religion, Gelehrsamkeit, das Wahre und Gute aller Art, einen ungehinderten Fortgang gewinnen sollte. Nur ein Theil der Christen glaubte ihm; die übrigen unterstanden sich kaum zu denken, daß es erlaubt sey, sich aus einer Knechtschaft, welche so viele Jahrhun-

derte

derte gewährt hatte, loßzureißen. Die Zeit und das glückselige Beyspiel derer, welche sich dieser kostbaren Gelegenheit bedient haben, hat endlich auch jene so weit gebracht, einige Versuche zu wagen, ob sie ihr altes Joch abschütteln könnten. Sie erkennen nach und nach ihre Rechte; aber noch lange nicht genug ihre Kräfte. Auch jenen Schatten von Freyheit, dessen sich die Franzosen rühmen, diesen sind sie Luthern schuldig; aber sich allein haben sie es zu verdanken, wenn sie noch nicht weiter gekommen sind, als auf den Mittelweg zwischen Unabhängigkeit und einer völligen Knechtschaft. Indem er den Christen wieder zu ihrer ersten Freyheit verhalf, gab er ihnen nicht nur das Recht des Nachdenkens und der eignen Untersuchung zurück; sondern er sorgte auch auf immer für ihre Ruhe und ihr Leben. Beyde waren bisher in einer unaufhörlichen Gefahr gewesen. Der geringste Verdacht, nicht den erweislichen Lehren der Religion, sondern den Befehlen der römischen Bischöffe widersprochen zu haben, machte die Menschen unglücklich. Irrende wurden gleich den größten Verbrechern bestraft; man rottete im Namen der Religion Nationen aus, und ihre vermeinten Diener predigten Feuer und Schwerd wider alles, was sich ihnen nicht unterwerfen wollte. Luther zeigte, was man längst hatte vergessen müssen, daß die Religion nicht barbarisch sey; er lehrte die Art von Menschenopfern verabscheuen, die man bisher gleichsam dem Gott der Christen gebracht hatte: er führte überall Grundsätze ein, an statt

 daß

daß die Geistlichkeit nur Gewalt und Grausamkeiten in Bewegung setzte.

Zu der Zeit da er aufstand, waren die Rechte und die Macht der europäischen Fürsten in ihren eigenen Ländern überaus klein und sogar unbeständig. Sie waren, wie erst neulich ein großer Mann gesagt hat, Unterthanen von einem Theil ihrer Unterthanen, und sie konnten auch des Gehorsams der übrigen nur so lange versichert seyn, als es dem fürchterlichen geistlichen Oberherrn unsers Welttheils, und seinen in allen Staaten festgesetzten Tribunalen, ja seinen zahlreichen Heeren und Besatzungen, wie man sie mit Wahrheit nennen kann, der Geistlichkeit, gefiel. Diese hatte sich schon lange von aller Unterwürfigkeit gegen ihre Landesherren loßgemacht; sie verehrte bloß die fremde Gerichtsbarkeit und die Befehle der Bischöffe zu Rom. Die ungeheure Macht, welche sich diese in den finstern Jahrhunderten erworben hatten, waren die Stütze dieses abscheulichen Mißbrauchs; aber die Religion und das Beste der Kirche, mußten noch einen sehr scheinbaren Vorwand für denselben hergeben. Luther fand die Geistlichen im Besitz, nicht nur die wahren Herrn eines jeden Landes, sondern auch die gefährlichsten Feinde seiner Fürsten zu seyn. Diese hatten nicht allein in geistlichen und Kirchenangelegenheiten alle ihre Rechte verloren; sondern sie mußten es sich auch gefallen lassen, daß die Geistlichkeit zur Religion und Kirche eine Menge von Dingen zog, welche schlechterdings weltlich waren; daß sie im Namen ihres

ihres eigentlichen Herrn, des Pabstes, Gesetze gab, und Strafen auflegte, denen die Fürsten sowohl als ihre Unterthanen unterworfen waren; daß ihr ein großer Theil des Landes eigenthümlich zugehörte, ohne daß sie dafür zu den Bedürfnissen des Staats das geringste beytrug; daß sie vor den Augen der Fürsten Schatzungen ausschrieb, und den Betrag derselben nach Rom schickte; daß sie bey der geringsten Widersetzung des Landesherrn gegen ihren Willen, die Unterthanen von der Treue gegen denselben nicht etwan bloß abwendig zu machen suchte, sondern feyerlich im Namen der Religion lossprach, und wider denselben bewaffnete; daß sie ihnen die Krone, die ihnen niemand als Gott nehmen konnte, alle Ruhe und Sicherheit, ja das Leben selbst zu rauben suchte, und sehr oft alle Bande zwischen den Fürsten und den Unterthanen durch die schrecklichsten Empörungen, die sie anstiftete, zerriß. Dieses alles fand **Luther** eingeführt, und durch die Religion selbst berechtiget; niemand glaubte auch, daß ein Mittel vorhanden wäre, Ausschweifungen, die unter einem so ehrwürdigen Schutze begangen wurden, ein Ende zu machen, oder sie nur einzuschränken.

Aber er fand dieses Mittel nicht nur in seinem Muthe, sondern hauptsächlich in der Wiederaufweckung der richtigsten Grundsätze, nach welchen Vernunft und Religion die Gewalt der Obrigkeit unter den Christen zu der Zeit, da sie noch nicht Sclaven von ihrer Geistlichkeit waren, festgesetzt hatten. Er empfohl die unverbrüchliche Treue, die man derselben

schuldig ist, mit allem Nachdruck; er war selbst ein Beyspiel der Unterwerfung, und wenn er nicht glaubte, daß sie die Religion unterdrücken wollte, auch des ehrerbietigen Betragens gegen sie. Er gab ihr das alte Recht über die Kirche wieder, ohne sie zur Beherrscherinn des Glaubens und Gewissens zu machen, und stürmte so lange auf den coloßalischen Riesen der geistlichen Gewalt loß, bis er in vielen Ländern niederfiel. Er predigte eine Lehre, die recht für die Erhaltung des obrigkeitlichen Ansehens, und für die innere Ruhe der Staaten gemacht zu seyn schien. Nach einer Erfahrung von zwey Jahrhunderten sollte man nnumehro in ganz Europa erkennen, daß die protestantische Religion der rechtmäßigen Gewalt und den wahren Vortheilen der Fürsten allein gemäß sey: und man weis, daß die evangelische Kirche denselben vorzüglich viele Rechte in Ansehung geistlicher Dinge zugestanden habe. **Luther** hat selbst mit demjenigen Vertrauen, das einem Manne von seinen Verdiensten anständig war, behauptet, daß man ihm, wenn er auch sonst nichts Gutes gethan oder gelehrt hätte, doch um des einzigen Stücks willen danken und günstig seyn müsse, daß er das weltliche Regiment oder Obrigkeit so erleuchtet und gezieret habe. Und wir können es getrost wiederholen: wenn die Reformation der Welt keinen andern Dienst geleistet hätte, als denjenigen, von dem wir bisher geredet haben, so würde sie die Erkenntlichkeit aller Fürsten und auch aller Unterthanen fordern können.

Ich

Ich will hier des Wachsthums an Gütern und Einkünften nicht gedenken, den eben diese große Revolution den Fürsten verschafft hat: dieses war, wenn man auf Luthers Absichten zurück sieht, nur etwas Zufälliges. Aber daß die Obrigkeit dasjenige wieder erlangt hat, was ihr die Tyrannen der Kirche so lange entrissen hatten; daß die Religion weiter mit keinem Saamen von Aufruhr befleckt wird; und daß die Regierung unsrer Fürsten, frey von den Befehlen und Drohungen, von dem Bann und andern unverschämten Gewaltthätigkeiten eines italiänischen Bischofs, zur ungestörten Wohlthat für die Unterthanen werden kann: dieß alles ist ohne Zweifel **Luthers** Werk.

Eben diese Freyheit, die er den Menschen überhaupt, und selbst den Fürsten, verschaffte, erwarb er auch den Gelehrten, und wurde dadurch einer der größten Beförderer der Wissenschaften. Seit funfzig, sechzig Jahren hoben sie zwar in den Abendländern das Haupt wieder empor, und zween ihrer vornehmsten Wiederhersteller, **Reuchlin** und **Erasmus**, lebten noch zu seiner Zeit. Diese und viele ihrer Freunde machten sich sonderlich um die gelehrten Sprachen und schönen Wissenschaften verdient: die Ermunterung, welche sie hervorbrachten, gieng immer weiter. Allein vergebens suchte man den Geschmack zu bessern, gute Muster der Schreibart mitzutheilen, ja selbst die großen Mängel der Wissenschaften aufzudecken und zu ersetzen, wenn nicht zuförderst die Freyheit zu denken, zu reden und zu schrei-

schreiben eingeführt wurde; wenn nicht die Theologi, welche alle andere Gelehrten verachteten oder verfolgten, vorher in ihre Gränzen zurück gewiesen, und manche Anstalten des Zwangs und der Dienstbarkeit, welche sie errichtet hatten, aufgehoben waren. Auch dieses führte **Luther** durch die Reformation aus. Unter ihren Stralen blühten die Wissenschaften zusehends auf, und je mehr sie Stärke erlangte, desto sichtbarer und geschwinder wurde der Fortgang des menschlichen Verstandes. Alle große Entdeckungen und Erweiterungen, die derselbe seitdem in der Gelehrsamkeit zu Stande gebracht hat, würden, wenn diese Hülfe nicht erschien, durch die Inquisition, durch die Macht eines unwissenden Bischofs oder Mönchs, in ihrer Geburt erstickt worden seyn. Die Universitäten, welche bisher knechtisch von dem Willen der Geistlichkeit abgehangen hatten, fühlten diese glückliche Freyheit gar bald: sie können auch gewiß eine der sichersten Stützen sowohl der Wissenschaften als der Religion verbleiben, wenn sie den pflichtmässigen Gebrauch jener Freyheit niemals verlieren. Selbst der erste und nothwendige Grund, auf welchen die Gelehrsamkeit gebauet wird, die Unterweisung der Jugend, ist **Luthern** und der Reformation nicht vieles, sondern alles schuldig; weil die tiefe Unwissenheit, welcher man sie sonst überließ, und die wenigen, elenden Lehren, die man ihr zu fassen und zu glauben befohl, erst durch sie beyde aufgehoben und verbessert worden sind.

Man sieht sogar in den genauern Verhältnissen und Verbindungen der menschlichen Gesellschaft angenehme

genehme Wirkungen von allen den großen Veränderungen, welche Luther in der allgemeinen Denkungsart über die Religion, im Staate, in den Wissenschaften gestiftet hat. Das ganze Betragen, die Sitten der Menschen sind dadurch ungemein gemildert worden; die Sanftmuth und Verträglichkeit ist bey vielen Tausenden an die Stelle des alten Religionshasses getreten. Man kennt alle seine Pflichten, und darf sie ausüben; aber man lebt eben deswegen desto ruhiger und glücklicher, weil man keine willkührliche Macht mehr zu befürchten hat. Die väterlichen Rechte sind in einem großen Theil von Europa nicht mehr im Streite mit den unnatürlichen Mönchsgelübden. Und in eben denselben Ländern hat die Aufhebung des noch unsinnigern Verbots der Ehe für den geistlichen Stand, das Vergnügen der Gesellschaft wieder allen frey gegeben und vermehret, die Menschen stärker unter einander vereinigt, und den wahren Reichthum des Staats, die Menge der Einwohner, vergrößert. Kurz, die Menschen haben angefangen, sich des Lebens und ihrer Rechte unendlich mehr bewußt zu seyn, seitdem sie Luther von dem tödtlichen Zwange so vieler Jahrhunderte befreyet hat.

Wenn der römische Hof das Andenken dieses Mannes, durch welchen er aus einem so ansehnlichen Theil seines unrechtmäßigen Besitzes vertrieben worden ist; dem er jetzt seine zweydeutige und halb comische Gestalt, aber künftig noch seinen gänzlichen Verfall zu danken haben wird; wenn er, sage ich,

 und

und diejenigen, deren Ansehen und Wohlstand mit seiner baufälligen Hoheit unzertrennlich verbunden ist, die Mönche, Luthers Andenken verabscheuen: so sollte ihn doch der bessere Theil der römischen Kirche nicht hassen. So wenig sie auch die Dienste hat annehmen wollen, welche er ihr darbot; so kann man doch sagen, daß nicht nur die Folgen derselben ihr manchen Vortheil gebracht haben, sondern daß sie auch jene in der That wider Willen genützt hat: zu einem immerwährenden Beweise, aus feindlichem Munde, daß Luthers Absichten edel und auf das Wohl der Welt gerichtet waren. Durch ihn und seine Gehülfen sind die Fürsten dieser Kirche wieder zum Besitz einiger ihrer wesentlichsten Rechte gelangt, und sie können auch die übrigen, die beynahe noch wichtiger sind, nicht anders zurück erhalten, als wenn sie seiner Anleitung folgen. Schon haben sie von ihm, obgleich etwas späte, gelernet, daß es ihnen erlaubt sey, zahlreiche Gesellschaften ihrer öffentlichen Feinde, die sich in ihren Staaten niedergelassen haben, wenn gleich ihr Name, ihre Kleidung, ihre Anstalten mit allen geistlichen Farben übertüncht sind, aus denselben zu verjagen. Es sind Luthers Grundsätze, welche den Jesuiten in Portugall und Frankreich erst vor kurzem die Thüre geöffnet haben, und nach eben denselben wird man vielleicht einst die übrigen Heuschrecken der Kirche, welche man Mönche nennt, entweder ausrotten, oder sie doch nöthigen, nützliche Mitglieder ihres Vaterlandes zu werden. — Sieht man auf den Zustand der Wissenschaften in dieser Kirche, so kann es unmöglich geleugnet werden, daß,

wenn sie in ein paar Ländern derselben geblühet haben, oder noch blühen, wenn diejenige darunter, welche alle andere erleuchten muß, die gesunde Philosophie, ihre Stimme darinne einigermaßen hat erheben dürfen, solches lediglich den Reformatoren zuzuschreiben sey. Wir sind ihnen, so schrieb erst neulich Voltaire (Traité sur la Tolerance, p. 23.) die Entwickelung des menschlichen Verstandes schuldig, der so lange Zeit in der dickſten Barbarey begraben gelegen hatte. — Und ich setze hinzu, es ist schon der Umstand ein Gewinnst für diese Kirche, daß die Gelehrsamkeit nicht mehr ganz allein unter dem vermeinten Schutze, und in der Gewalt der Geistlichen steht, sondern daß sie auch endlich den sogenannten Laien hin und wieder haben verstatten müssen, einen Gebrauch von ihrer Vernunft zu machen; ob sie gleich in weit mehrern Gegenden noch mächtig genug sind, ihr solches zu verwehren. — Die römische Geistlichkeit selbst hat sich Luthern zu Ehren, in mehr als einer Betrachtung, bessern müssen, und um nicht mehr zu sagen, (denn alle diese Veränderungen liegen am Tage,) so ist sogar das unausstehliche Wort der Reformation unter die Mönche gedrungen: es giebt Orden, welche reformirte Klöster haben, das ist solche, welche ihre alte Regel hervorgesucht, und der Kirche oder der Gelehrsamkeit im Ernste zu dienen versucht haben: da hingegen die große Menge der übrigen, welche diesen Namen nicht führen wollen, eben dadurch zu erkennen geben, daß sie verdienen, von einem neuen Luther geschüttelt zu werden. — Endlich ist es eben so gewiß, daß die sanftmüthigen

und verträglichen Gesinnungen in Religionssachen, welche die Christen seit zwölf hundert Jahren nicht mehr kannten, und welche ihnen Luther aufs neue empfol, selbst in der römischen Kirche, der einzigen unverträglichen und verfolgenden, die es in der Welt giebt, dennoch durch die Stärke und Wahrheit dieser Empfehlung, der so viele Nationen zu ihrem augenscheinlichen Glücke gefolgt sind, seitdem bey einer Menge guter Gemüther und aufgeklärter Männer Platz gefunden haben. Dieß ist zwar in Absicht auf den Umfang dieser Kirche nicht viel mehr als ein Anfang, und die Denkungsart, der Vortheil derer, welche sie regieren, hat selbst diesen Anfang schwer gemacht. Aber es wird eine Zeit kommen, da man es auch in dieser Gemeine erkennen, sagen, und darnach handeln wird, daß sich die Religion mit der Menschenliebe vertrage.

Ich könnte hier aufhören, von Luthers Verdiensten zu reden, obgleich das vornehmste derselben noch übrig ist. Diejenigen, deren ich bisher gedacht habe, sind schon bis zum Erstaunen groß: sie haben den Augenschein so sehr für sich, daß man entweder sehr partheyisch, oder sehr kurzsichtig seyn muß, um sie zu verkennen. Er verdiente in jeder Stadt der europäischen Christenheit mit weit größerm Rechte eine Bildsäule, als Griechenland sie dem wohlthätigsten seiner Helden aufrichtete. Aber ich würde den Werth der Religion die ich bekenne, nicht zu schätzen wissen, wenn ich nicht hinzu setzte, was sie insonderheit ihm schuldig sey: Ich werde nicht bloß nachsprechen, ich

sage

sage wirklich nichts, als was ich selbst davon dencke.

Als Luther die Augen herumwarf, um zu sehen, was und warum es in der Kirche gelehrt würde, war der Glaube der Christen ganz mit Zusätzen der Menschen überschwemmt. Nicht zufrieden, ihn verunstaltet zu haben, hatte man einige der wesentlichsten Stücke desselben unterdrückt, und sie eigenmächtig mit andern verwechselt, die keinen Grund als menschliches Ansehen und Vorurtheile hatten. Kirchenversammlungen, Päbste, einzele Lehrer der Kirche, abergläubische Meinungen des Volks, seine äusserste Unwissenheit, sein uneingeschränkter Gehorsam gegen die Vorschriften der Geistlichen, welche bey der ungekünstelten christlichen Religion diejenige Ehre, Gewalt und Einkünfte, die sie verlangten, nie erwarten konnten: alles dieses hatte eine so unglückliche Veränderung befördert. Die heilige Schrift lag unbekannt und verachtet im Dunkeln; man glaubte bloß den Befehlen, dem Willkühr, dem Zwange der Lehrer. Der Begriff von der wahren christlichen Frömmigkeit hatte nicht weniger dadurch gelitten: sie war lange bereits auf die Ausübung äußerlicher Cärimonien, und unzählicher Erfindungen, Gott auf eine Art zu gefallen, die er nie gebilliget hatte, heruntergesunken.

Das erste was ein weiser und für die Wiederherstellung der Religion eifrig besorgter Mann, bey ihrer so kläglichen Verfassung thun konnte, oder vielmehr thun mußte, war dieses, daß er auf ihre einzige, gött-

liche Quelle zurück gieng, und sich bemühte, diese von neuem in ihrer ganzen Lauterkeit, frey vor den Augen aller Menschen, fließen zu lassen. Luther that dieses gleich bey dem Anfange seines Streits wider die herrschende Lehre; er setzte ihr nicht neue Spitzfindigkeiten oder Meinungen, sondern nichts als die heilige Schrift entgegen, von der man durchgehends abgewichen war. Er ist auch stets bey ihr allein geblieben, so oft von dem Glauben der Christen die Rede war: und die Kirche, welche er gegründet hat, hält es aus gleicher Ursache vor ihre höchste Ehre, vom Evangelio den Namen zu führen. Ich kenne wirklich, nach den Stiftern des Christenthums, unter den Christen aller Zeiten niemanden, der sich um die Ausbreitung, Empfehlung und Erklärung des göttlichen Wortes mehr verdient gemacht, der mehr Hochachtung und Liebe gegen dasselbe bezeigt, es fleißiger untersucht, und eifriger verfochten hätte, als Luther. Auf diesem Wege aber wurde es ihm sehr leicht, die wahre Lehre des Christenthums wider zu finden: und wiederum ist es keine stolze Einbildung, es ist ein gerechtes Vertrauen auf die Führung der heil. Schrift, wenn die evangelische Kirche sich rühmt, jene wahre Lehre zu besitzen. Es ist nicht nöthig anzuführen, worinne der Unterschied des Glaubens bestanden habe, durch welchen sich Luther von der römischen Kirche trennte; man findet ihn in den Bekenntnißbüchern unsrer Gemeine. Sein wichtigster Theil ist ohne Zweifel derjenige, welcher in dem Glauben an den Heiland der Welt das einzige Mittel der künftigen Seligkeit sucht, und unsere so unvollkommene gute

Werke zwar vor unausbleibliche Früchte desselben, aber vor unfähig erkennet, die Gnade des Höchsten zu verdienen. Diese Verbesserung des Glaubens gieng sogleich auch in die Sittenlehre über, welche ganz von derselben abhängt. Luther lehrte die Christen nach dem Grundsatze, dessen ich eben gedacht habe, daß der Hauptsitz ihrer Frömmigkeit in einem durch höhern Beystand geändertem Herzen seyn müsse: daß dieses allein allen äußerlichen Uebungen und Zeichen der Andacht, wenn sie gleich schon an sich nach den reinsten Begriffen des Christenthums eingerichtet sind, allein auch allen Tugenden, ohne deren Gefolge es niemals seyn kann, einigen Werth ertheile. Dieses vorausgesetzt, fand Luther die Predigten seiner Zeit, in denen man Statt der biblischen Religion, menschliche Meinungen, unnütze Fragen und fabelhafte Erzählungen; und statt der christlichen Gottseligkeit, abergläubische Gebräuche ohne Zahl lehrte, ganz zu ihrer Absicht untüchtig. Er führte daher eine Art zu predigen ein, welche völlig auf die heilige Schrift gebauet war, wenig Kunst, aber desto mehr Gründlichkeit und Nachdruck hatte, kurz, welche wieder eben diejenige war, deren man sich unter den ersten Christen bedient hatte; nur daß er sich zugleich nach den Bedürfnissen seiner Zeit und Gemeine richtete. — Er machte einen sehr beträchtlichen Anfang, dem Gottesdienste seine erste Einfalt wieder zu verschaffen. Die geistlichen Gebräuche, die in einer so ungemessenen Verehrung standen, verwarf er darum nicht schlechterdings, weil er sie größtentheils nicht vor nothwendig halten konnte; er rieth nur, diejenigen

darum-

darunter abzuschaffen, die aus falschen Begriffen von der Religion entstanden waren, oder zu denselben Gelegenheit geben. Die nützlichen oder doch fast gleichgültigen Gebräuche, die nicht ohne Anstoß des großen Haufens abgeschafft werden konnten, behielt er gerne bey, und wünschte nur, daß der Misbrauch möchte verhütet werden, ihnen gewisse heilige Kräfte, ein verdienstliches Ansehen, und die Gewalt von unverbrüchlichen Gesetzen zuzuschreiben. — Es fehlte der Andacht der Christen in seinem Vaterlande an erbaulichen und empfindungsvollen Gesängen in ihrer Sprache; er schrieb derselben eine große Anzahl. Er legte dabey oft die Lieder der alten jüdischen und christlichen Kirche zum Grunde; aber noch mehrere verfertigte er mitten im heißen Gefühl der Regungen, welche das Christenthum hervorbringt. Auch diese Gesänge haben seiner Lehre einen starken Eingang in die Gemüther zuwege gebracht; sie rührten und stärkten sie, indem sie seine andern Schriften überzeugten. — Damit aber die Christen niemals mehr in die Gefahr gerathen möchten, daß ihr Glaube und ihr Gewissen den Aussprüchen der Lehrer unterworfen wäre: gestand er diesen, außer den wesentlichen Pflichten ihres Amtes keine Gewalt, nur ein Recht an vorzüglichen Eifer und Wachsamkeit; den Fürsten hingegen die Beschützung aller dieser neuerworbenen Güter, und allen Christen die Erlaubniß zu, den Glauben der ihnen geprediget würde, nach seiner untrüglichen Vorschrift zu prüfen.

Zu einer solchen Unternehmung hatten sich bey Luthern mehrere Eigenschaften vereinigt, und gewisse

wisse günstige Umstände brachten die Frucht derselben zur Reife. Es ist nicht genug zu sagen, daß ihn seine Gaben und Einsichten so weit geführet haben; man ist mit Recht begierig zu wissen, ob er nicht auch außer sich Aufmunterung und Hülfsmittel dazu angetroffen habe? Niemand wird diese leicht verkennen; aber viele tausend Christen werden sie nicht bloß vor einen glücklichen Zusammenfluß für seine Absichten, sondern vor Spuren der göttlichen Vorsorge für die Reformation halten. Eine der vornehmsten Bequemlichkeiten, die **Luther** in seinem Zeitalter fand, war das neue Licht, welches die Wissenschaften seit kurzem zu bestrahlen angefangen hatte. Ihr Verfall war ehemals auch das Unglück der Religion gewesen, und wird es zu allen Zeiten seyn; jetzt schienen sie nur darum aus ihrer langen Nacht hervorzubrechen, um den hellen Tag, der in der Kirche entstehen sollte, vorzubereiten, und aus demselben hingegen wiederum einen neuen Glanz zu bekommen. Die Schriften der Alten, welche die aus den Morgenländern flüchtigen Griechen mit ihrer Gelehrsamkeit nach Italien gebracht hatten, besserten auf einmal den Geschmack und die Methode zu studieren; man bildete nach diesen vortrefflichen Mustern fast alle Wissenschaften um; nur an die Theologie war es noch gefährlich sich zu wagen. **Reuchlin** und **Erasmus**, welche zum Vortheil derselben die hebräische und griechische Sprache in Aufnahme brachten, wurden für diese Wohlthat verfolgt und gelästert. Unterdessen kam doch die allgemeine Verbesserung auch den geistlichen Wissenschaften immer nä-

her,

her. Die Unwissenheit und Zanksucht der Theologen, die gleichwohl mit einem thörichten Stolze und Bewußtseyn ihres Ansehens verknüpft war, wurde den übrigen Gelehrten eckelhaft und verhaßt. Man unterstund sich darüber zu spotten; Erasmus machte sie lächerlich, und alles was Gelehrsamkeit und Witz besaß, war auf seiner Seite. Er that weit mehr: er zeichnete ihnen den Weg zur wahren theologischen Gelehrsamkeit so richtig vor, daß wir noch jetzt keinen bessern betreten können: das Studium der biblischen Grundsprachen; die Erklärung der heiligen Schrift nach denselben; eine auf diese Erklärung zu bauende Glaubenslehre; die Untersuchung des christlichen Alterthums und der Kirchengeschichte; und den Gebrauch der schönen Wissenschaften bey der Theologie. Dieser große Mann war in der That Luthers Vorläufer; er reinigte die Theologie, und machte, daß die Reinigung der Religion selbst, von allen die seinen Absichten nachfolgen konnten, mit offenen Armen aufgenommen wurde. Luther kam also in eine Zeit, die in Ansehung der Gelehrsamkeit schon aufgeklärt heißen konnte, die voll Erwartung und Wünsche nach neuen und bessern Anführern war.

Mit eben der Geschicklichkeit, mit welcher er sich diese Vortheile zu Nutzen machte, bediente er sich auch der Schriften einiger ältern Lehrer der Kirche, welche weit weniger als die andern von dem gewaltigen Strom des Verderbens waren fortgerissen worden. Er gestund gerne, daß er von dem berühmten Abt

zu Clairvaux, Bernhard, einem Heiligen der römischen Kirche aus dem zwölften Jahrhunderte, manche richtige Erinnerung zum Besten der wahren Gottseligkeit, und zur Erkenntniß der Pflichten des geistlichen Lehramtes gelernet habe; so sehr er zugleich bedauern mußte, daß ein Mann, der mächtig und beredt genug war, seine Denkungsart in einem großen Theil der Kirche einzuführen, ihr durch Aberglauben, Herrschsucht und Verfolgungsgeist noch mehr als andere Lehrer geschadet hat. Allein die philosophische Parthey der **Nominalisten**, welche **Luther** ergriffen hatte, führte ihn zu einem Manne, der eine ihrer vornehmsten Stützen gewesen war, und zugleich die rechtmäßige Gewalt der Fürsten gegen die Eingriffe der Päbste bereits im vierzehenten Jahrhunderte sehr muthig vertheidigt hatte, zu dem Franciscaner, **Wilhelm Occam**. Es scheinet keinen Zweifel zu leiden, daß er durch das Beyspiel und die Schriften desselben, vornehmlich ermuntert worden sey, die Gründe der päbstlichen Macht, die sich außerdem gegen ihn auch ungerecht bezeigte, zu untersuchen, und welches nur Ein Schritt war, auch zu bestreiten. Auch **Johann Gerson**, Kanzler der Universität Paris, welcher hundert Jahre vor **Luthern** die Rechte der französischen Kirche eifrig verfochten hatte, war seinen Einsichten zu statten gekommen. Er hatte überdies die mystischen Schriftsteller der beyden letzten Jahrhunderte, die einzigen bey denen noch Spuren der unverfälschten Religion und evangelischen Frömmigkeit anzutreffen waren, ob sie gleich auf eben

dieselben

dieselben Abwege geriethen, auf welche die Mystick jederzeit Leute, die nur gutgesinnt, aber nicht stark im Denken waren, verleitet hat; diese Schriftsteller hatte Luther fleißig gelesen. Er schätzte keinen unter denselben höher als den Dominicaner des vierzehnten Jahrhunderts, Johann Tauler, dessen Predigten in der That bloß auf die Moral der heiligen Schrift gegründet, und mit keiner Anpreisung der gewöhnlichen Andachts-Uebungen, oder vielmehr Ausschweifungen des Aberglaubens, überladen waren. Unsre Kirche hat mit der ihr eigenen Unpartheylichkeit noch gegen den Anfang dieses Jahrhunderts zu erkennen gegeben, daß sie diesem Urtheil Luthers beytrete; man hat Taulers Schriften zu einer Zeit, da es uns nicht mehr an vollkommnern fehlte, einigemal von neuem gedruckt und gelesen.

Aber unter allen Lehrern der Kirche hatte keiner in Luthers jüngern Jahren seine Hochachtung mehr auf sich gezogen, und mehr dazu gedienet, ihn zu einem bessern Lehrbegriff anzuführen, als Augustinus. Bey einer geringern Gelehrsamkeit als Hieronymus, aber bey einem größern Verstande, kälterer Ueberlegung und Beurtheilungskraft, hatte dieser berühmte africanische Bischof die Flecken des Aberglaubens glücklich vermieden, welche die Religion schon zu seiner Zeit verunstalteten, und von welchen jener, in einer sehr guten Meinung, einen hitzigen Vertheidiger abgab. Augustinus hatte sonderlich bey der Bestreitung der pelagianischen Irrthümer von den Kräften des Menschen, sich selbst zu bessern, fromm und selig zu werden, Gelegenheit

heit gefunden, die Lehre der heiligen Schrift von unserm geistlichen Unvermögen, von der Gnade Gottes die uns allein bekehren, und vor ihm gerecht darstellen muß, und von unsrer schwachen Tugend, die von allem Verdienste so sehr entblößt ist, genauer einzusehen, und nachdrücklicher, (ja so gar nicht ohne die jenen Irrthümern entgegen gesetzten Abwege völlig vermieden zu haben,) vorzutragen. Diese Lehre ist in seinen Schriften so deutlich ausgedrückt, daß noch in neuern Zeiten, mitten in der römischen Kirche, Bajus und Jansenius daraus Anlaß genommen haben, sie gegen diese Kirche zu vertheidigen, aber auch in die eben gedachten Abwege zu verfallen. **Luther** hatte die Schriften dieses Kirchenlehrers mit ausnehmendem Fleiße gelesen; sein Orden machte solches zu einer seiner Pflichten: und wenn er gleich nachmals das Vorurtheil des Ansehens, mit welchem er denselben vor allen andern Kirchenvätern verehrte, wegwarf; so hat er doch der Einsicht desselben vieles von der seinigen zu danken gehabt.

Man kann die Anzahl der Beförderungsmittel, deren **Luther** bey der Unternehmung der Reformation genossen hat, leicht vermehren. Die nicht lange vor seiner Zeit erfundene Buchdruckerkunst breitete seine Schriften mit einer Geschwindigkeit aus, welche der Begierde sie zu lesen gleich war. Der ruhige Zustand von Deutschland, in welchem er auftrat, ließ jedermann eine freye Muße übrig, sich mit der Sache der Religion vorzüglich zu beschäftigen. Es war auch nicht zu befürchten, daß der Kai-

er die Reformation mit Gewalt vertilgen würde. Carl der V. hatte große Staatsabsichten; aber die Bewegungen der Religion wurden für ihn nicht eher eine wichtige Angelegenheit, als wenn sie mit jenen Absichten zu streiten schienen. Man könnte, wie ich gesagt habe, mehr dergleichen Umstände sammeln, die Luthern seine Laufbahn ebener gemacht haben. Aber es wird genug seyn, nur noch einen der merkwürdigsten hinzu zu setzen: den Beystand und die Freundschaft Melanchthons. Niemals schienen zween Männer weniger für einander gemacht zu seyn als eben diese. Der eine zertrümmerte alles, worauf er seinen Angriff richtete, und zog bey großen Absichten die starken, aber gewissen, Mittel den gelinden und langsamen allemal vor; da hingegen die stille Friedfertigkeit des andern fast nichts als Glimpf, Nachgeben und Geduld gebraucht wissen wollte. Die Liebe zur Wahrheit allein vereinigte sie aufs genaueste, und ihr gleich großer Eifer für das Wohl der Kirche machte, daß ein jeder derselben auf die Art, welche er vor die nützlichste hielt, dienete. Sie kannten, wie Camerarius sagt, (de vita *Phil. Melanchthon.* c. 67.) ihre beyderseitigen Fehler, und ertrugen dieselben desto rühmlicher, je leichter in den damaligen Zeiten Trennungen erregt wurden, und je mehr die Menschen selbst zu denselben geneigt waren. Ihre ungemeine Vertraulichkeit, Hochachtung und Liebe gegen einander, litte auch durch einige Verschiedenheit der Meinungen, die sich zuweilen äußerte, keinen Abbruch. Luther erkannte öffentlich, wie viel die Kirche und er selbst der vortrefflichen Gelehrsamkeit

seines

seines Freundes schuldig sey; er zog die Schriften desselben den seinigen vor, schätzte seine Redlichkeit, sein gütiges Herz, seine Arbeitsamkeit und seine Lehrgaben überaus hoch, und bediente sich seines Raths und seiner Hülfe beständig. Melanchthon aber ehrte Luthern als einen Mann von erhabenem Geiste, der ihm so wie unzählichen andern, ein Führer zur wahren Religion geworden war; er fand an ihm viel Außerordentliches, und beruhigte sich daher desto öfter mit seinem Ansehen, und mit dem Bewußtseyn seiner untadelhaften Gesinnungen. Er lehrte, schrieb und disputirte in öffentlichen Versammlungen, alles zu einerley Endzwecke mit Luthern; seine Arbeiten für die Reformation waren fast eben so zahlreich, als diejenigen, welche dieser unternahm; allein sein Gemüth stand mehr dabey|aus: eine ängstliche Bekümmerniß um den Zustand und die künftigen Schicksale der Kirche verließ ihn niemals. Er that dasjenige, wozu Luthern andere Geschäfte keine Zeit übrig ließen, und was doch nicht früh genug geschehen konnte: er schrieb bereits im Jahr 1521 das erste Lehrbuch des evangelischen Glaubens. Diese seine Loci communes rerum theologicarum waren ein sehr großer Dienst für die Reformation. Man hätte sie in den neuern Zeiten nicht weglegen, sondern verbessern sollen: nichts würde die edle und gelehrte Einfalt in dem theologischen Vortrage sicherer erhalten haben. Einen noch größern Werth, aber eben denselben Character einer mit unnachahmlicher Leichtigkeit verbundenen Gründlichkeit und Friedensliebe hatte auch die erste

Bekenntnißschrift unserer Kirche und die Schutzschrift derselben, welche er aufsetzte. Er half nicht nur Luthern die Religion wieder herstellen, sondern er ist auch einer der vornehmsten Stifter der Gelehrsamkeit in Deutschland; die Philosophie, die Geschichte, alle schönen Wissenschaften, und insonderheit auch das Studium der alten Schriftsteller, die noch immer in jeder Art von Schönheiten unsere Muster bleiben, ist durch ihn zuerst unter uns recht in Gang gebracht worden. Unsere Kirche hat dadurch eben so wohl Ehre als Nutzen erlangt. Und wenn es sich vielleicht zutragen konnte, daß manche Gemüther durch Luthers Heftigkeit abgeschreckt wurden, sich für die evangelische Gemeine zu erklären: so mußte sie die Sanftmuth Melanchthons, der doch mit jenem für einerley Sache stritt, desto mehr einnehmen.

Ich habe von diesen und von andern Vortheilen, welche Luthern bey der Kirchenverbesserung Dienste gethan haben, mit allem Bedachte ausführlich geredet: diese historische Gerechtigkeit ist hier vielleicht mehr als in einer andern ähnlichen Geschichte nöthig. Kein Bewunderer dieses großen Mannes kann es der Ehre desselben nachtheilig halten, wenn man zeigt, daß er nicht alles allein gethan, nicht alle Hülfe in sich selbst gefunden hat; so wenig als der Ruhm eines großen Feldherrn dadurch leidet, wenn man erzählet, was die übrigen Befehlshaber oder gar einige glückliche Umstände dazu beygetragen haben, daß er einen wichtigen Sieg erfochten hat. Ihm bleibt die

alge-

allgemeine Anordnung, die Theorie des Angriffs, der geschwinde Gebrauch glücklicher Zufälle, und vieles andere zu einem wahren Lobe übrig. Fast läßt sich dieses Bild auf Luthern anwenden; nur mit dem Unterscheide, daß er zugleich selbst der tapferste unter den Streitenden gewesen ist. Der Begriff von der Scharfsichtigkeit, die er dabey bewiesen hat, wird dadurch ungemein erhöhet, wenn man bemerkt, daß er den Angriff auf einer Seite und nach einer Methode vorgenommen hat, an welche fast kein einziger von denen, welche vor ihm eine Reformation verlangten, gedacht hatte. Diese begehrten und erwarteten die Verbesserung der Kirche von dem Pabste, und von einem unter der Aufsicht desselben anzustellenden Concilio. Aber Luther fieng sie eben mit der Absetzung des Pabstes an: er erkannte, daß dieser stets das größte Hinderniß von derselben seyn würde; und da sich seine Gewalt nur auf erschlichene oder den übrigen Lehrern entrissene Rechte gründete; so fand er desto weniger Ursache, ihm weiter zu gehorchen. Die Christen erstaunten darüber, daß man des Pabstes nicht benöthiget wäre, um zu reformiren; nach und nach aber gewöhnte sich ein Theil der Welt daran, ihn überhaupt als eine in der Kirche überflüßige und schädliche Person zu betrachten.

So vollkommen aber auch die Ueberzeugung war, in welcher Luther lehrte und handelte; so sind wir ihm doch davor großen und ehrerbietigen Dank schuldig, daß er der Kirche nichts hat aufdringen, und ihr kein neues, obgleich sanfteres Joch hat auf-

legen wollen. Er war ein Beschützer der wahren christlichen Freyheit: und man kennet ihn nicht, wenn man uns dieselbe in seinem Namen und auf sein Ansehen rauben will. Er hat so gar von manchen theologischen oder mit der Theologie verbundenen Materien weit freyer, das ist von alten, ehrwürdigen Meinungen unabhängiger, geschrieben, als es viele seiner Nachfolger sich zu thun unterstanden haben. Er hat nie verlangt, oder nach seinen Grundsätzen verlangen können, daß in der evangelischen Kirche überall eine völlige Uebereinstimmung in solchen Lehren, Ausdrücken und Bestimmungen, welche das Herz der Religion nicht berühren, in Erklärungen der heiligen Schrift, in der Wahl der biblischen Beweisstellen, und am wenigsten in der Beantwortung philologisch = critischer Fragen, herrschen sollte. Das hieße den Zwang, von welchem man sich kaum loßgemacht hatte, nur unter einem unschuldigern Scheine wieder aufbringen. Uebrigens war dieses Vorrecht evangelischer Lehrer, das ihnen **Luther** hinterlassen hat, würdig, vor kurzem noch von demjenigen unter ihnen, der diese Freyheit mit allem Scharfsinn, Gelehrsamkeit und geübten Beurtheilung, die dabey nöthig ist, zum Besten der Kirche ausübt, in einer Schrift, de libertate ingenii in causis religionis, empfolen, und zugleich vor allem Mißbrauch gesichert zu werden.

Luther hat freylich zur Verbesserung der Religion und Kirche nicht alles gethan und ausgeführet, was bey einem so viele Jahrhunderte hindurch eingewurzel-

wurzelten, so mannichfaltigen, und alle Theile der Kirchenverfassung angreifenden Verderben gethan werden konnte; aber gewiß alles, was ihm seine Einsichten und Kräfte, die Dauer seines Lebens, die Arbeiten und Hindernisse, welche dasselbe umringten, zu thun erlaubt haben. Genug zum größten und seltensten Ruhm, daß er sein Jahrhundert und alle künftige aufgekläret, und in Freyheit gesetzt, daß er einen Saamen ausgestreuet hat, der, so lange es Menschen giebt, fruchtbar seyn wird. Und wenn er gleich alle Uebel seiner Zeit aus dem Grunde hätte vertilgen können, wie würde er nur diejenigen verhütet haben, die schon in dem folgenden Menschenalter entstanden sind? oder überhaupt die Fehler und Mißbräuche, welche die menschliche Schwachheit, die Veränderung der Sitten und des Geschmacks, die Vorurtheile der Lehrer, der abwechselnde Zustand der Wissenschaften und andere Ursachen, in allen folgenden Zeiten, die unsrigen nicht ausgeschlossen, hervorgebracht haben? Ich meines Theils halte es vor einen großen Irrthum zu sagen, daß Luther die Kirche einmal vor allemal verbessert habe. Es ist wahr, daß der Erkenntnißgrund der Religion, den er nach einer so langen Vergessenheit wieder eingeführet hat, unverbesserlich ist: und auch seine übrigen Grundsätze werden überhaupt genommen, stets richtig und heilsam bleiben. Aber ihr wahrer Gebrauch wird so leicht verfehlet, ihre Anwendung, Bestimmung und Erweiterung, insonderheit bey gewissen Gegenständen, die in den ältern Zeiten noch wenig bearbeitet wurden, macht so oft neue Untersuchungen nöthig;

ja das Wachsthum oder die Abnahme mancher Theile der Gelehrsamkeit selbst, hat einen so beträchtlichen Einfluß in den Vortrag der Religion und in die Verfassung der Kirche, daß diese fast alle funfzig Jahre, und zuweilen noch öfter, einer Reformation einzeler Mißbräuche so sehr bedarf, als sie bey der Kirche des sechzehnten Jahrhunderts im Ganzen unentbehrlich war. Wir haben uns vor siebzig, achtzig Jahren genöthigt gesehen, die Fehler der theologischen Lehrart auf hohen Schulen, den ausgearteten Canzelvortrag, die Verwirrung unsers Kirchenrechts, die Ausschweifungen des Streitgeistes, und andere Mängel, zu reformiren. Wir fangen eben jetzt kaum an, uns von dem gewaltigen Gefechte zu erholen, das in unserm Jahrhunderte über diejenige Philosophie, welche die Stelle der alten barbarischen in unserer Kirche einzunehmen schien, mit so vieler Uebereilung von beyden Theilen, und zum Schaden der theologischen Gelehrsamkeit, geführt worden ist; kaum lernen wir die Verträglichkeit gegen theologische Meinungen, die ihrer nicht unwürdig sind, ausüben; kaum — doch das Verzeichniß möchte zu lang werden, und unsere Enkel werden es freyer sagen, was noch bey uns zu reformiren übrig ist. Daß wir und sie dieses einsehen; daß wir Muth, Kräfte, gute Vorschriften, es zu verbessern haben; das ist noch immer **Luthers** Verdienst.

Aber wenn er große Dinge gethan hat: so besaß er auch gewiß große Gaben dazu. Seine billigern Feinde selbst haben ihm dieselben nicht abgesprochen, und er würde vielleicht im Staate, im Kriege, eben so sehr vor tausend andern hervorgeschimmert haben, als

als in der Kirche, wenn ihn seine Neigung dorthin gezogen hätte. Er besaß einen überaus lebhaften und durchdringenden Verstand, den im Untersuchen und Begreifen nichts aufhielt: einen bis zum Ungestümen feurigen Geist. Dieser natürliche Lehrer machte ihn unternehmend, frey, und von allen Schranken loß. Allein die Hitze welche ihn fortriß, stand doch so lange bis es zur Ausführung kam, unter den Befehlen der Ueberlegung. Man hat wirklich Ursache, die reife Beurtheilung, die Wahl der glücklichsten Mittel, und so viele bewährte Regeln und Rathschläge zu bewundern, die er mitten in einem schnellen, über unzähliche Anstöße gerichteten Lauf, ertheilet hat. Ein Beweis, wo ich mich nicht betrüge, daß er eben so viel Stärke der Seele als Größe des Geistes besessen habe. Erhaben über die Herrschaft der gemeinen Meinungen, über Aufsehen, Gefahr, und über alles, was die ordentlichen Seelen zurück hält, die gewöhnliche Bahn zu verlassen, hatte er kaum den erstaunlich großen Umfang desjenigen, was für ihn zu thun war, übersehen, als er es wagte, den Anfang davon zu machen: und er glaubte nichts gethan zu haben, so lange noch etwas zu thun übrig war. Er blieb bis an sein Ende Herr von allen Hindernissen, die sich ihm entgegen setzten; standhaft und unverrückt bey dem Plan, der ihm allein der richtigste zu seyn schien, und den man immer davor halten wird; endlich in einem unaufhörlichen Gewitter ruhig, sich selbst beständig gleich, und unerschrocken in einem Grade, mit dem sich gar nichts vergleichen läßt. Es mußte ohne Zweifel ein Mann von so unüberwindlichem

Eifer,

Eifer, Muth, Geduld und Arbeitsamkeit, von einer so kühnen Entschlossenheit, die ihren geraden Weg selbst über das Ansehen derer, welche ihm zu gebieten hatten, fortnahm; ein solcher Mann mußte es seyn, der einen Theil der Welt umkehren, und einer Macht, die unbezwinglich zu seyn schien, denjenigen Stoß versetzen sollte, von welchem man geurtheilet hat, daß nur noch ein ähnlicher nöthig wäre, um sie ganz zu Boden zu werfen.

Im strengen Verstande genommen, kann ich zwar Luthern keine ausnehmende Erfindungskraft zuschreiben. Er hat selbst nicht davor angesehen seyn wollen, als wenn er unerhörte, niemals gebrauchte Lehren vortrüge. Aber, ob derjenige, der die allernützlichsten und fast verlornen Wahrheiten zuerst nach so vielen hundert Jahren wieder erblickt, sogleich ergriffen, unter einem ungeheuren Schutthaufen hervorgezogen, auf eine für die Welt neue Art angepriesen, gebraucht, und unbeschreiblich fruchtbar gemacht hat; ob ein Geist von dieser Scharfsichtigkeit nicht auch gewissermaßen verdiene, ein Erfinder genannt zu werden; oder ob er nicht höher zu schätzen sey, als solche, die den ersten Anspruch auf diesen Namen machen können: dieses mögen meine Leser selbst entscheiden.

Auch eine blühende Einbildungskraft, und ihr angenehmstes Geschöpf, der zugleich stechende und lehrreiche Witz, war Luthern in reichem Maaße zu Theil geworden. Er hielt jene im Zaum, und bediente sich dieses überaus nützlich. Es war in der That für

ihn

ihn nichts leichtes, eine hitzige Phantasie zu regieren, die vielleicht jeden andern bey einer Unternehmung wie die seinige war, mit sich würde fortgezogen haben. Nur alsdenn gestattete er ihr sich ganz zu zeigen, wenn er seinen mündlichen oder schriftlichen Vorstellungen die Lebhaftigkeit, nach welcher er so sehr strebte, und die ihm auch überall nachfolgte, durch merklich sinnliche Bilder ertheilen wollte. Dann faßte und schilderte er das Lächerliche und Thörichte, sowohl von Personen, als von Meinungen, Anstalten, Gebräuchen ungemein glücklich, wenigstens so stark, daß ihm nichts davon entwischte.

Aus allen diesen Gaben, mit denen sich sein Temperament verband, in welchem das Cholerische noch über dem Vollblütigen geherrscht zu haben scheinet, entstand bey ihm jene natürliche Beredsamkeit, die so unwiederstehlich zum Herzen dringt, und bey grossen Veränderungen mehr als alle Kunst vermag. Voll von seinem Gegenstande und von den Entwürfen, die er über denselben gemacht hatte, sprach Luther, ohne weder einer mühsamen Entwickelung seiner Begriffe, noch einer Wahl der Worte benöthigt zu seyn: und er drückte doch alles aus, was ihm die Größe und Menge seiner Gedanken eingab. Sein Herz war in seinem Munde, ja die Sachen selbst sprachen für ihn, sobald man sah, mit welcher Ueberzeugung und Nachdruck er dieselben vortrug. Er hat auch dieser Beredsamkeit, die man wirklich so wie andere seiner Eigenschaften heroisch nennen kann, durch Kunst fast gar nicht aufzuhelfen gesucht.

So große Fähigkeiten hatten sich auf den theologischen Schauplatz gewandt; sie wurden auch bald durch diejenige Kenntniß, mit welcher sie alle Arten des Unterrichts, Nachdenken und Erfahrung stärken mußten, zu dieser bestimmtern Nutzbarkeit, zur Vorstellung einer Hauptperson in der Kirche, angeführt. **Luther** war ein gelehrter Theologus. **Erasmus** und **Melanchthon** übertrafen ihn zwar von Seiten der weitläuftigen und zierlichen Wissenschaft; aber er würde auch darinne beyde haben übertreffen können, wenn ihn nicht die große Rolle, die er zu spielen übernommen hatte, genöthiget hätte, sich vorzüglich demjenigen zu ergeben, was ihm zur rührenden und dauerhaften Ausführung der entworfenen Revolution unentbehrlich war. Er hatte sich daher die gelehrten und biblischen Sprachen wohl bekannt gemacht, und verstand insonderheit die letztern so weit, als er sie zur Uebersetzung und Erklärung der heiligen Schrift brauchte; ohne doch den Beystand seiner Freunde und älterer Schriftausleger zu verachten. Seine ganze Theologie war im genauesten Verstande biblisch. Er hat alle Bücher der heil. Schrift erkläret, und fragt man nach der Methode, so war es diejenige, nach welcher man bisher am seltensten in der Kirche erkläret hatte. Er führte den wichtigen Lehrsatz wieder ein, daß jede Stelle der heiligen Schrift nur einen einzigen Wortverstand habe: durch denselben fielen alle mystische und allegorische Träume, mit welcher die unwissenden Lehrer die Bibel so lange Zeit verfinstert hatten, auf einmal weg. Aber wenn **Luther** diesen Wortverstand gefunden hatte:

so eilte er auch sogleich zu den Sachen hinüber, welche aus demselben hergeleitet werden können: und seine biblischen Auslegungen sind daher die fruchtbarsten und erbaulichsten Real-Commentarii geworden, die man seit Augustini Zeiten in der Kirche gesehen hatte. In denselben, in seinen Predigten und in andern Schriften, trug er die christliche Glaubens- und Sittenlehre, wie er sie auf die Bibel gegründet fand, deutlich und durchgehends practisch vor. Er legte das Systematische, das Tiefsinnige der Untersuchungen, dessen er vollkommen fähig war, auf die Seite: die Kirche seiner Zeit bedurfte desselben fast so wenig als die ersten Christen; und andere haben es bald und häufig ergänzt. Aber er verfehlte darum die Gründlichkeit nicht; er bewies alles aus der heiligen Schrift und aus der gesunden Vernunft, nur nichts aus menschlichem Ansehen; er entschied insbesondere in der Moral viele verworrene Fragen, und machte dadurch, daß er in dieser Wissenschaft richtige und wenige Grundsätze annahm, das unendliche Gewebe der alten Casuistik überflüßig. Aus gleichen Ursachen waren auch seine Widerlegungen so treffend, und man kann ihm nicht vorwerfen, daß er in den theologischen Streitigkeiten bloß declamiret habe. Diese theologische Stärke hatte bey Luthern auch durch das fleißige Lesen der ältern und neuern, sonderlich lateinischen, Kirchenlehrer zugenommen: er nützte vieles Gute das man bey ihnen findet, und entdeckte doch auch ihre Fehler, durch welche die Religion gelitten hatte. Eben dieses Lesen, aber noch mehr der unvergleichliche Nutzen, den ihm die Kenntniß

niß der Kirchenhistorie zur Wiederherstellung der ersten Religion der Christen, und zur Bestreitung der römischen Kirche leistete, machte, daß er diese Art der Geschichte bey ihren Quellen studierte. Was man bis auf seine Zeit Kirchenhistorie genannt hatte, war nicht viel mehr als eine Sammlung der unsinnigsten Fabeln, ja zum Theil der unwahrscheinlichsten Lügen gewesen, die aber geglaubt wurden, weil denenjenigen die sie erzählten, und die den Glauben befehlen konnten, alles daran gelegen war, daß die älteste Gestalt der Kirche stets unbekannt bliebe. Die römische Kirche hat auch die durchdringenden Beweise, welche ihr Luther und seine Nachfolger aus der Kirchengeschichte entgegen gesetzt haben, genugsam gefühlet.

Er hatte auch die aristotelische Philosophie, die einzige, welche man zu seiner Zeit nicht nur lernen konnte, sondern auch durfte, in seinen jüngern Jahren sehr wohl begriffen und selbst gelehret. Allein kaum fieng er an, den Erkenntnißgründen der Religion nachzuforschen, als er diese Philosophie verabscheuete, und behauptete, daß sie der Religion höchst gefährlich sey. Die Ursachen dieser Gesinnung sind leicht zu finden. Die scholastische Philosophie, an deren Stelle Luther die biblische gesetzt hat, war vornehmlich auf den Aristotelem gebauet. Man schien nur deswegen die Weltweisheit dieses sonst sehr scharfsinnigen und verdienten Mannes angenommen zu haben, um sich ihrer zur unaufhörlichen Erfindung trockener Spitzfindigkeiten und unnützer Zänkereyen, zu bedienen. Ihr hatte die heil. Schrift

schon

schon lange weichen müssen; man erklärte ohne Scheu Lehrsätze des Aristoteles auf der Canzel, und man versuchte lieber, die christliche Religion nach seiner Philosophie, die ihr doch in sehr wichtigen Stücken zuwider ist, umzugießen, als diese zu verwerfen. War es Wunder, daß Luther, dem die heil. Schrift und die mystische Theologie einen Eckel an allen diesen Ausschweifungen beybrachten, nicht allein die oftgedachte Philosophie von ihrer Herrschaft in der Kirche vertrieb, sondern auch im Anfange sich dergestalt ausdrückte, als wenn er überhaupt allen Gebrauch der Philosophie aufheben wollte? Dieses letztere war jedoch seine Meinung nicht. Er erklärte sich gar bald darüber richtig; er brauchte und forderte Beweise aus der Vernunft; ja er gab zuletzt noch dem Aristoteles, den er beschimpft hatte, eine Art von Ehrenerklärung. Er mußte gewiß auch zeitig genug, so gar an Beyspielen, die sich vor seinen Augen zeigten, einsehen, daß der gänzliche Mangel an Philosophie bey den Lehrern der Christen, am ersten Enthusiasten und Schwärmer hervorbringe: und die redlichgesinnten Männer in unserer Kirche, welche sich gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts, da sie die Philosophie auf immer von der Theologie entfernen wollten, auf Luthers erste Hitze gegen jene beriefen, konnten eben dergleichen Beyspiele zu ihren Zeiten leicht antreffen. Sein Ausspruch, daß in der Theologie manches wahr sey, was die Philosophie vor falsch erkläre, gehöret mit zu diesen ersten Zeichen seiner Abneigung, und leidet doch gar wohl eine gute Erklärung. Melanchthon, der anfänglich

lich fast eben so sehr wider den Aristoteles aufgebracht war, als Luther, ließ ihm nachmals mehr Gerechtigkeit wiederfahren; aber ohngeachtet er ihn allen Weltweisen vorzog, wollte er doch eine gewisse Freyheit zu philosophiren eingeführt wissen, und Luther billigte seine Bemühungen. Wir haben diese Freyheit mit dem Anfange des siebzehnten Jahrhunderts wieder aufgegeben, um den Aristoteles von neuem auf den Thron zu setzen: erst nach hundert Jahren haben wir die Philosophie ihre Rechte wieder genießen lassen.

Zu den schönen Wissenschaften hatte Luther mehr als Liebe und Geschmack: er war auch in denselben nicht ungeübt. Er fand immer viel Vergnügen an den alten römischen Poeten, und dichtete selbst in ihrer Sprache sehr fließend und artig. Insonderheit aber hat er sich um die deutsche Sprache, Wohlredenheit und Dichtkunst sehr verdient gemacht. Er schrieb diese Sprache reiner und zierlicher als alle andere Schriftsteller seiner Zeiten. An der Uebersetzung der Bibel hinterließ er wirklich ein Muster eines eigentlichen, richtigen und deutlichen Ausdrucks: sie wird es auch mit einigen Verbesserungen beständig bleiben können. In seinen deutschen Gedichten, und vornehmlich in seinen Liedern, war er nicht sowohl darauf bedacht, die Regeln der Sprache und Poesie aufs strengste zu beobachten, als vielmehr ihnen die ungezwungenste und lebhafteste Empfindung der Christen einzuflößen: und wir fühlen noch, wie sehr ihm solches gelungen sey.

Seine Schreibart hatte ganz das Gepräge jener Beredsamkeit angenommen, die bey ihm, wie ich bereits angemerkt habe, schon ein Geschenk der Natur war. Sie ist ungekünstelt, rein und stark, voll Einfälle und Bilder, welche die Größe seiner anschauenden Erkenntniß offenbaren; reich an unvermutheten und lebhaften Wendungen. Man sieht darinne immer die kräftigsten Worte und Redensarten auf einander folgen, und einen aufgeräumten Ton, den er selten ganz verläßt. Oft fließt sie sanft dahin; aber über harte Gegenstände rauscht sie desto brausender fort. Mit einem Worte, Luther ist in seinem Ausdruck, wie in vielen andern Eigenschaften, ein Original, das noch immer gefällt, das man aber nicht nachahmen darf. Einige gutmeinende Leute haben in den neuern Zeiten seinen Vortrag und seine ganze zufällige Lehrart in die Kirche einführen wollen: gleich als wenn diese noch in dem Zustande des sechzehnden Jahrhunderts fortgienge; oder als wenn die Rüstung des Achilles sich für jeden tapfern Mann schicken könnte. Mir ist es unterdessen, sobald ich weis, in welcher Sprache Luther diese oder jene Schrift aufgesetzt hat, unmöglich sie übersetzt zu lesen: so viel würde ich glauben dadurch zu verlieren; fast wie man den ehrlichen Montagne in seiner alten gallischen Tracht lieber sieht, als in dem schönsten französischen Kleide.

Doch alle Gaben und Fertigkeiten, welche Luthern zu Gebote stunden, würden ihn zwar zu einem großen, nicht aber zugleich zu einem nützlichen und

ehrwürdigen Mann in der Kirche gemacht haben, wenn nicht die christliche Rechtschaffenheit seines Characters die vornehmste Triebfeder gewesen wäre, welche sie in Handlung gesetzt hat, und wenn nicht seine Sitten ein rühmliches Zeugniß von seinem Herzen abgelegt hätten. Je länger ich alles, was er gethan, geschrieben und geredet hat; seine so sichtbare und unveränderliche Bemühung von dreyßig Jahren, das Beste der Religion und Kirche nach seinen Einsichten zu befördern; so viele Arbeiten, Gefahren und Sorgen, denen er sich dadurch ausgesetzt hat; sein unverrücktes und mit den Zeichen der tiefsten Verehrung begleitetes Beharren bey dem göttlichen Worte; die unzählichen Fälle, da er sich in die Erklärung und Empfehlung desselben, mit aller Rührung und Fruchtbarkeit eines Geistes, dem dieses augenscheinlich sein Hauptsitz ist, versenkt hat; das freudige Vertrauen, mit welchem er aus demselben allein für sich und andere, Trostgründe wider alles Elend des Lebens, ja selbst wider den nahen Tod geschöpft hat; endlich auch insbesondere sein so häufiges, mit der völligen Zuversicht und mit dem heissesten Gefühl der göttlichen Gnade, dessen nur ein Christ fähig ist, verrichtetes Beten; je länger ich dieses alles betrachte, desto weniger kann ich zweifeln, daß die wahre Frömmigkeit Luthers Gemüth ganz durchdrungen habe. Er ist in meinen Augen kein Heiliger; aber wohl ein Christ, dessen sich die Bekenner unserer Religion in den apostolischen Zeiten nicht würden zu schämen gehabt haben.

Seine Feinde selbst haben ihm nie ein lasterhaftes Leben vorgeworfen. Mit keinem Anschein von

Glaub-

Glaubwürdigkeit konnten sie ihm Schuld geben, daß er seinen Gehorsam gegen die herrschende Kirche und seine Gelübde nur darum übertreten hätte, um ein desto weniger von Gesetzen gebundenes Leben zu führen. Aber feindselige Muthmaßungen und von Haß vergiftete Umstände seiner Geschichte, können hier keine Aufmerksamkeit fordern. Es ist nicht schwer, von Luthers Tugenden viel zu sagen; nur in einer Erzählung, wie die meinige ist, wird man diese Abschilderung nach allem demjenigen, was ich bisher von ihm angeführet habe, nicht mehr suchen: und ich wünschte, man erinnerte sich hier überhaupt des unschätzbaren Grundsatzes, daß, wer eine Tugend besitzt, sie alle habe. Doch sey es mir erlaubt, mich bey einigen derselben etwas zu verweilen. Ich finde bey Luthern so viel Eifer und Liebe für die Wahrheit, die er erkannt hatte, daß ich nothwendig schließen muß, er habe lieber für dieselbe, wenn es möglich ist, zu viel als zu wenig thun wollen. Er ließ sich keine Gelegenheit entreißen, für dieselbe zu streiten: er verleugnete sie niemals durch kalte und schwache Schritte. Eine solche Entschlossenheit für die Wahrheit allein zu leben, (man mag auch immer dazu setzen, für die Wahrheit, die es nach seinen Begriffen war,) war schon zureichend, ihn zu den edelsten Unternehmungen tüchtig zu machen. Eben aus dieser Quelle floß seine uneingeschränkte Aufrichtigkeit. Er kannte die Verstellung durchaus nicht, und am wenigsten in den Angelegenheiten der Religion. Man sehe ihn wo man will: überall liegt sein Herz vor uns offen, und nirgends findet man, wie es oft das Schicksal anderer ist,

die sich ihrer Offenherzigkeit ganz überlassen, Ursache, ihn darum zu verachten oder zu beklagen.

An seiner Bescheidenheit könnte vielleicht gezweifelt werden, wenn man bloß sein Betragen gegen seine Widersacher zu Rathe ziehen wollte. Aber daß er von sich selbst bescheiden und mäßig gedacht, daß er seine Schwachheiten erkannt, und sehr bereitwillig gewesen sey, die Verdienste anderer zu loben, ja selbst über die seinigen zu setzen: das können nur diejenigen läugnen, die seine Schriften gar nicht, oder mit Widerwillen gegen ihn erfüllt, gelesen haben. Ich kann es ihm wenigstens nicht als einen Mangel von Bescheidenheit anrechnen, daß er es oft und nachdrücklich, hauptsächlich aber, wenn er mit seinen Gegnern sprach, wiederholet hat, was und wie viel er zum Vortheil der Welt gethan habe. Eine solche Zuversicht macht einen Theil der erhabenen und freymüthigen Aufführung aus, durch welche sich große Männer von ihren Mitbürgern unterscheiden, und selbst belohnen. Eben so würdigte einst der africanische Scipio den Neid und die Verläumdung, welche ihn vor Gerichte zogen, keiner andern Verantwortung, als daß er im Angesichte seiner Richter sagte: Dies ist der Tag an dem ich ehemals mein Vaterland gerettet und seine Feinde besiegt habe. Wir wollen in den Tempel gehen, um den Göttern davor zu danken. — Welcher Christ sollte nicht, wenn er lieset, daß sich **Luther** weit größerer Thaten, der Ueberwindung von Rom selbst, und von so vielen Ungeheuern in der Kirche, rühmet, ihm sogleich Bey-

Beyfall geben, und der göttlichen Vorsorge danken, die solches durch ihn bewerkstelliget hat?

Ich will hier aufhören von seinen Tugenden zu reden, unter denen einige schon besonders genannt worden sind, und andere, wie z. E. seine Gutthätigkeit, seine genügsame Zufriedenheit, seine Dienstfertigkeit, mit gleichem Rechte als die vorhergehenden aufgestellt werden könnten. Was ich in diesen historischen Versuchen über Verdienstvolle Männer am meisten zu vermeiden suche, daß sie nicht Lobschriften ähnlicher sehen mögen als Erzählungen: eben dieses hält mich ab, alles zu sammeln, was zu Luthers Ruhm noch angeführt werden könnte; besonders da ich seine wahre Größe nicht zu flüchtig abgebildet zu haben glaube. Man kann leicht, auch bey der unschuldigsten Absicht ihn zu ehren, auf die Bemühung verfallen, einen so hohen und über das Ziel der Menschen weit hinausragenden Begriff von ihm festzusetzen, daß sein Ansehen, zumal bey Gemüthern, die bloß zur Bewunderung und Nachahmung geschaffen zu seyn scheinen, der christlichen Freyheit Eintrag thut. Männer von seinem Range haben es mit großen Fürsten, denen sie ohnedies durch ihren Geist und ihre ausgebreitete Wohlthaten gegen die Menschen gleich kommen, gemein, daß man ihr Lob bis zur Vollkommenheit ausdähnet:

Wenn Völker einen Mann sich einst zum Abgott wählen,
Da wird kein Laster seyn, und keine Tugend fehlen;

Die Nachwelt bildet ihn der Gottheit Muster nach,
Und gräbt in Marmorstein, was er im Scherze
sprach.

Doch die evangelische Kirche hat bey der ausnehmenden Verehrung die sie Luthern schuldig ist, und stets erwiesen hat, den Vorwurf niemals verdienet, daß sie das Maaß einer dankbaren Liebe überschritten habe: und glücklich wird sie seyn, wenn der lange und ruhige Genuß so vieler Güter, die er ihr erstritten hat, keine schläfrige Gleichgültigkeit unter ihren Mitgliedern hervorbringt; ihnen nicht verstattet zu vergessen, von wem, und wozu sie dieselben empfangen haben.

Dieser Mann von so glänzenden Eigenschaften und Verdiensten hatte gleichwohl auch seine Fehler. Ich kann zwar nur sehr wenig von demjenigen unterschreiben, was man ihm zur Last gelegt hat; aber selbst dieser geringe Schatten in seinem Bilde erhebt die Stralen des Lichts, die dasselbe umgeben. Für die Kenner der Schwäche der menschlichen Natur sind diese Fehler nichts Unerwartetes. Hingegen ist es zugleich eine beruhigende Bemerkung für Luthers Freunde, daß es keine Fehler des Herzens, sondern lediglich des Naturells und Temperaments gewesen sind: so wie man auf der andern Seite bey vielen Personen Tugenden zu sehen glaubt, welche doch nichts weiter als Wirkungen ihres Temperaments sind.

Nichts ist wohl häufiger, aber auch vielleicht nichts mit mehrerm Grunde, an Luthern getadelt worden, als die Heftigkeit, mit welcher er seinen Gegnern in Worten und in Schriften begegnet ist. Seine Ausdrücke

drücke von ihnen sind oft sehr hart; er bestreitet sie ordentlich in einem Anfall von Hitze; er beschimpft sie zugleich, und macht sie auf alle Art verabscheuungswürdig, indem er sie, wie es scheinet, nur widerlegen sollte. Er hat selbst einige Fürsten, welche ihre Feindschaft gegen die evangelische Lehre, zum Unglück ihrer Unterthanen, nur zu nachdrücklich bezeigt haben, den König von England, Heinrich den VIII. Georg, Herzog zu Sachsen, und den Herzog von Braunschweig, Heinrich den Jüngern, mit gleich bitterer Schärfe, wie den Pabst und den geringsten seiner Fechter aus dem Kloster, angegriffen. Man giebt ihm darinne völlig Recht, daß er grobe Irrthümer, ungerechte und grausame Anstalten bestraft und verhaßt gemacht hat; aber man wünscht doch immer zugleich, daß er die Beschützer derselben mehr geschonet, und weniger Gelegenheit zu neuer Erbitterung gegeben hätte.

Hier ist alles, was man zu seiner Entschuldigung gesagt hat, oder sagen kann: es ist sehr viel; aber es reicht freylich nicht so weit, daß man ihn rechtfertigen könnte. Ich würde es sogar, da ich keine Apologie für ihn schreibe, gänzlich übergehen, wenn ich es nicht vor eine nothwendige Erläuterung seiner Geschichte, und insonderheit seines Characters, ansähe. Er ist selbst einer der ersten gewesen, der das Geständniß abgelegt hat, daß die heftige Schreibart einer von seinen Fehlern sey. Er bekannte, daß es ihm ungemein schwer falle, seine Hitze zu mäßigen; er wünschte, daß ihn seine Feinde nicht aufbringen und nöthigen möchten, wider sie zu schreiben; aber, setzte er hinzu, es ist fast unmöglich, gegen eine so

verdorbene Religion und Kirche andere als scheltende Ausdrücke zu gebrauchen. Er stellte auch mehrmals eine Vergleichung seines Vortrags mit demjenigen an, der Melanchthoni und Brentio eigen war, und sezte sich auch in dieser Betrachtung diesen seinen Freunden nach. „Mein Geist, sagt er, über „das, daß er in den freyen Künsten unerfahren und „unpolirt ist, thut nichts, denn daß er einen großen „Wald und Haufen der Worte ausspeyet. So hat „er auch das Glück, daß er rumorisch und stürmisch „ist, und also ein Kämpfer, und mit unzählichen „ungeheuren Thieren immerdar sich schlagen muß. „— Ich bin dazu gebohren, (so erkläret er sich in „einer andern Stelle,) daß ich mit den Rotten und „Teufeln muß kriegen, und zu Felde liegen; darum „meiner Bücher viel stürmisch und kriegerisch sind. „Ich muß die Klötzer und Steine ausrotten, Dornen und Hecken weghauen, die Pfützen ausfüllen, und bin der grobe Waldrechter, der Bahne „machen und zurichten muß. Aber M. Philipp „fähret säuberlich stille daher, bauet und pflanzet, „säet und begeußt mit Lust, nachdem ihm Gott hat „gegeben seine Gaben reichlich„. So spricht ein Mann, der seine Flecken weder zu verheelen, noch zu vertheidigen sucht: er sagt nur, durch was vor unangenehme Umstände dieselben sichtbar geworden sind.

Will man selbst diese Umstände untersuchen, und seinen Character dagegen halten: so wird man noch weit mehr finden, was diesen Fehler in unsern Augen erträglich machen kann. Er entstand aus der

Hitze,

Hitze, die Luther auf die Welt brachte: es war ihm durchaus natürlich, jede Sache bey ihrem Namen, und mit sehr Bedeutungsvollen Ausdrücken, zu nennen; aber er hielt solches auch vor seine Pflicht, da er die alte Schüchternheit aufhob, welche bisher alles vernemliche und dreiste Urtheil von geistlichen Personen, zurückgehalten hätte. Die Unbilligkeit, oder vielmehr die unmenschliche Härte der Feinde des Evangelii gegen ihn und seine Anhänger, entzündete seinen gerechten Unwillen noch mehr. Es ist überhaupt wahr, was man so oft hierbey angemerkt hat, daß die Kirche seiner Zeit etwas gewaltsamer, stark angreiffender Mittel benöthigt gewesen sey, um aus ihrer Betäubung und Schlafsucht gezogen zu werden. Wenn es nur bey den beissenden Spöttereyen eines Erasmi und von Hutten geblieben wäre, so würden die feinen Köpfe vielleicht eine kurze Zeit über die Theologos sich lustig gemacht haben, bald aber wieder genöthigt worden seyn, sich unter ihr Joch zu schmiegen. Das Lächerliche entscheidet freylich bey vielen großen Dingen den Geschmack und die Beurtheilung weit gewisser und besser als das Scharfe; aber nur nicht alsdenn, wenn diejenigen über welche wir zu lachen versuchen, die Macht besitzen, uns Thränen auszupressen. Klagen und Satyren also würden allein weder damals noch in spätern Zeiten eine Reformation hervorgetrieben haben. Es mußte geradezu auf das Vatican Sturm gelaufen, der Geistlichkeit alle ihre Vergehungen, zur Beschämung vor den Augen der übrigen Christen vorgeworfen, ihre angemaaßte Gewalt nicht

durch

durch ausgesuchte, sondern durch die geschwindesten Mittel zerstöret, und wider ihren Willen die Verbesserung der Kirche sogleich angefangen werden. Wer sieht nicht, daß Luther dieses alles würklich gethan habe? Sein Ungestüm wurde nüzlich, wenn er gleich an sich nicht lobenswürdig war. Man setze hinzu, daß die Mäßigung und Sanftmuth, die Achtung für seine Gegner und für das Publicum selbst, in den Streitigkeiten der Gelehrten zu seiner Zeit so wenig noch eingeführt waren, daß vielmehr die Fürsten selbst in ihren Manifesten gegen einander, sich Schimpfworte bedienten, die wir jezt keiner Privatperson mehr verzeihen würden. Wenn Luther in seinen Schriften wider einige große Herren die Ehrerbietung vergessen hat, welche er ihnen schuldig war: so sehe ich zwar deutlich genug ein, daß er nicht auf ihren Rang und Würde, sondern bloß auf ihren Haß gegen die reine Lehre gesehen habe: er gieng mit ihnen, wie mit andern Feinden des göttlichen Wortes um. Aber diesen Grund und Unterschied zu seiner Entschuldigung möchte ich lieber gar nicht gebrauchen. Er könnte gar zu oft und leicht, unter dem Vorwande, daß ein Fürst der Religion schade, Gelegenheit geben, daß man alle Pflichten gegen denselben übertrete: und er hat, wie jedermann weiß, Gelegenheit zu dem schröcklichsten Mißbrauche dieser Art, bis auf unsere Zeiten gegeben. Man kann endlich überhaupt sagen: Wenn Luther in seinen Streitschriften den Wohlstand und die Bescheidenheit öffters auf die Seite gesetzt hat, so haben seine Feinde, die Kirche welche er bestritt,

alle Rechte der Menschlichkeit verlezt. Er mischte in seine Widerlegungen bittere und schmähende Ausdrücke; sie aber antworteten ihm und seinen Freunden mit Bann, Gefängniß, Scheiterhaufen und Blutgerüsten. Mit allem Rechte also begegnete er ihnen nicht bloß als seinen Feinden, sondern als Feinden des menschlichen Geschlechts. Seine Worte selbst konnten nichts destoweniger gelinder seyn. Aber es darf sich wenigstens in unsrer Kirche niemand mehr, der Lust hätte Luthern in diesem Stücke nachzuahmen, auf ihn berufen: man hat es in den vorigen Zeiten genug gethan; allein man hat auch gesehen, wie viele Erbitterung dadurch gestiftet worden ist.

Sein Haß gegen den Pabst, der sich immer so gleich, und wenn man das rechte Wort gebrauchen will, so unversöhnlich war, scheinet vielen zu persönlich, und mit dem Gesetze der allgemeinen Liebe im Streite gewesen zu seyn. Ich wage es anders davon zu denken. Es ist offenbar, daß Luther nicht sowohl den Pabst, einen Leo den X. oder Paul den III. als vielmehr das Pabstthum, das ist die schlimmen Maaßregeln, welche zur Erhaltung der widerrechtlichen geistlichen Gewalt und der falschen Lehre in der römischen Kirche gebraucht werden, unauslöschlich stark gehaßt habe. Diese verderblichen Anstalten und Grundsätze glaubte er nie abscheulich genug vorstellen zu können; und in der Ueberzeugung, daß dieselben das allergrößte Unglück für die christliche Welt sind, schrieb er noch in seinen lezten Jahren, sein heftiges Buch: Das Pabstthum zu Rom vom

Teufel

Teufel gestifftet. In eben dieser Denkungsart sagte er, daß sein Leben für den Pabst eine Pest gewesen sey; daß ihm aber sein Absterben den Todt verursachen würde:

Pestis eram vivus, moriens ero mors tua, Papa.

Und nichts anders als diesen Sinn drückte er durch den Wunsch an seine Freunde aus, daß sie Gott mit Haß gegen den Pabst erfüllen möge. Aber ich lasse es dem ohngeachtet einem jeden frey zu glauben, daß Luthern zuweilen auch eine kleine Rachbegierde gegen den Pabst selbst, und das Vergnügen ihm Verdruß zu machen, angefeuert habe.

Nicht so willig möchten ihm vielleicht manche das Wort reden, wenn sie einige seiner freyen Scherze, und gewisse Ausbrüche einer lustigen Gemüthsart sehen, die seiner übrigen ernsten Würde nicht anständig genug sind. Aber er hat es wiederum selbst bedauert, daß er seinem Naturell darinne nachgeben müsse, sich einer äusserlichen Fröhlichkeit etwas begierig zu überlassen. Man darf auch nicht vergessen, daß fast alle Beyspiele, die zu diesem Vorwurf gehören, aus einer Sammlung von seinen Tischreden genommen sind, die nicht allein unzuverläßig und übereilt gerathen ist, sondern auch ihre Ausgabe einer ziemlich unverständigen Verehrung gegen alles was von Luthern kam, zu danken hat, und von ihm gewiß mit aller Schärfe würde verworfen worden seyn. Gesezt, man bliebe bey diesen Umständen nicht einmal stehen; so verfährt man doch mit ihm unbillig, wenn man ihm dieser Sammlung wegen harte Vorwürfe macht.

Die

Die anstößigen Stellen in derselben, das ist solche, wo nach unsern Begriffen von der Sittsamkeit unanständige Reden vorkommen, die gleichwohl den beßten Sinn in sich fassen, diese Stellen sind leicht zu zählen. Diejenigen aber welche lehrreiche Anmerkungen, Erörterungen vieler Materien des Christenthums, der Moral, der Kirchenzucht, angenehme Nachrichten, u. dgl. m. in sich fassen, sind so zahlreich, daß man bloß um derselben Willen die erstere Gattung übersehen sollte. Nachdem ich diese Tischreden durchgelesen hatte, fand ich, daß Luther, (in soferne sie ihm würklich zugehören,) zwar darinne einiges ausgeschüttet, was der nachlaßenden Gemüthsfassung, in welcher man bey einer solchen Gelegenheit zu seyn pflegt, gemäß ist; daß er aber bey eben derselben weit mehr Vernünftiges und Erbauliches gesprochen habe, als die allermeisten von ihren Unterredungen bey Mahlzeiten würden rühmen können. Ich habe öfters Leute gesehen, welche Luthers Tischreden zu einem Scherzworte gebrauchten; ich habe aber auch niemals geglaubt, daß sie eine Seite in denselben gelesen haben.

Man beschuldigt Luthern noch ein paar anderer Fehler, deren ich wenigstens mit zwey Worten gedenken muß. Der eine soll eine unbiegsame Hartnäckigkeit gewesen seyn, mit welcher er die Meinungen, zu deren Vertheidiger er sich einmal aufgeworfen, beständig verfochten habe. Hat er dieses in der That gethan, so schliesse ich aus seiner sonst bekannten Denkungsart, daß ihm die Wahrheit derselben sehr überzeugend müsse geschienen haben. Doch er

blieb

blieb keinesweges bey allen seinen ersten Lehren: er fand manches an denselben zu bessern, und schämte sich nicht zu gestehen, daß er in einigen Sätzen erst späte zur richtigen Erkenntniß gelangt sey. Die Anklage des Ehrgeizes, die man wider ihn vorgebracht hat, ist nicht gegründeter. Es kann nicht bewiesen werden, daß dieser Trieb ihn völlig beherrscht habe. Er war allerdings Ruhmbegierig; aber ohne diese edle Begierde ist niemals ein großer Mann gewesen.

Endlich komme ich zu seinen Schriften. Man könnte glauben, daß ein großer Theil derselben seine Nuzbarkeit für unsere und die künftigen Zeiten verloren habe; daß sie einem Gerüste gleich sind, welches man wegwirft, wenn das Gebäude selbst zu Stande gebracht ist. Aber ich bin vielmehr mit denenjenigen einig, welche die reine, fruchtbare und erbauliche Theologie, und die guten Grundsätze von mehr als einer Art, in seinen Büchern mit so vieler Stärke vorgetragen finden, daß man sie billig niemals ganz aus den Händen legen sollte. Lehrer unserer Kirche können dieses am wenigsten ohne ihren Schaden thun; sie werden bey der Führung ihres Amtes, ungeachtet der grossen Verschiedenheit der Zeiten, aus keinem Theologo so viel praktisches Gutes lernen, als aus Luthers Schriften. Diese sind größtentheils exegetisch, dogmatisch, moralisch und polemisch. Ihre Anzahl ist sehr groß, weil alle seine Predigten und Briefe, auch viele seiner Vorlesungen gedruckt worden sind, überhaupt aber die Gelegenheiten unzählich waren, bey wel-

chen

chen er schreiben mußte. In den Sammlungen derselben ist diese Anzahl noch dadurch angewachsen, daß eine große Menge fremder Aufsätze, welche die Geschichte Luthers und der Reformation aufklären, mit eingerückt worden ist. Diese Sammlungen dienen daher zugleich zur Geschichte seiner Zeit ungemein. Ich werde sie genauer beschreiben, wenn ich vorher Luthers vornehmste Schriften selbst angeführet habe.

1) Disputatio pro declaratione virtutis indulgentiarum, oder Theses de indulgentiis, 1517.
2) Sermon vom Ablaß und Gnade 1518. Durch diese beyden Schriften ist der erste Grund zur Reformation gelegt worden.
3) Resolutiones Thesium de Indulgentiis, 1518.
4) Commentarius in Epistolam Pauli ad Galatas, 1519. Eine seiner wichtigsten biblischen Auslegungen, die doch von dem 15ten Buche übertroffen wird.
5) De libertate Christiana, 1520.
6) De captivitate Babylonica, 1520.
7) De votis monasticis, 1521.
8) Uebersetzung des N. Test. 1522.
9) Liber de Servo Arbitrio contra *Erasmum*, 1525. Seb. Schmidt hat dieses Buch im Jahr 1664. 8. wieder ans Licht gestellet, und Anmerkungen beygefügt, in welchen er die harten Stellen gelinder zu erklären gesucht hat.
10) Kirchenpostille, 1527. Er hielt sie selbst vor sein bestes Buch.
11) Großer und kleiner Catechismus, 1529.
12) Die siebzehn Schwabacher Artikel, 1529.
13) Vollständige Uebersetzung der Bibel, 1534.

14) Schmalkaldische Artikel, 1537.

15) Commentarius in Genesin, 1544-1554.

16) Briefe. Joh. Aurifaber gab sie in zween Quartbänden gesammlet, A. 1556. zu Jena und A. 1565. zu Eisleben heraus. Im Jahr 1703. ist zu Halle ein Supplementum Epistolarum Lutheri in 4. erschienen. Aber die vollständigste Sammlung dieser Briefe ist in der gleich zu nennenden hällischen Ausgabe von Luthers Werken befindlich.

17) Tischreden. Eben dieser Aurifaber hat sie zuerst A. 1566. in fol. zu Eisleben herausgegeben; Andr. Stangwald aber A. 1571 und 1591. fol. zu Frankfurt am Mayn, in einer neuen Ordnung, verbessert und vermehrt drucken lassen.

Von diesen und so vielen andern Werken Luthers sind verschiedene Ausgaben zum Vorschein gekommen, darunter die ältern immer von den neuern an Vollständigkeit übertroffen worden sind. Sie folgen hier nach der Zeitordnung.

1) Die Wittenbergische Ausgabe besteht aus den deutschen Theilen, welche zwölf Bände in fol. ausmachen, und von A. 1539. bis 1559. gedruckt worden; und aus den lateinischen Theilen, die seit A. 1545. bis 1558. in sieben Foliobänden zum Vorschein gekommen sind. Sie wurde auf Befehl des Churfürsten von Sachsen, Johann Friedrich, vom Georg Rörer, Casp. Creutziger und Georg Major veranstaltet.

2) Die Jenische Ausgabe, welche vom Jahr 1556. bis 1558. in acht deutschen und vier lateinischen Bänden herausgekommen, ist eigentlich der vorherge-

hergehenden entgegen gesetzt worden. Der eben gedachte Churfürst, der nach der Befreyung aus seiner Gefangenschaft, im Begriff war, die Universität Jena anzulegen, trug die Aufsicht über dieselbe dem vorhergenannten Rörer und Joh. Aurifaber auf; seine Söhne aber unterstützten diese Bemühung nach seinem Tode. Man war mit der wittenbergischen Ausgabe darum nicht zufrieden, weil einige Streitschriften aus derselben weggeblieben wären; weil man viele harte Stellen darinne weggelassen oder geändert; anderer Gelehrten Bücher mit untergemischt, und Luthers Schriften weder nach der Ordnung der Zeit gesetzt, noch immer in ihrer Ursprache geliefert, sondern mehrere ins Deutsche übersezt hätte. Diese Beschuldigungen waren nicht ganz ungegründet; sie haben aber in der Sache selbst so viel nicht zu bedeuten. Im Grunde wollte man die Theologos zu Wittenberg überhaupt angreifen, indem sie nach Luthers Tode die reine Lehre nicht standhaft genug behauptet hatten. Es entstand daraus ein bitterer Streit zwischen den Herausgebern von beyden Theilen. Die Jenaischen erhielten in unserer Kirche größtentheils den Vorzug, weil sie in dem Rufe standen, eifrige Lutheraner zu seyn. Unterdessen ist doch der Unterscheid beyder Ausgaben nicht sehr wichtig. Beyde hat Aurifaber durch die zween Eislebischen Theile, welche A. 1564. und 1565. ans Licht traten, ergänzt.

3) Die Altenburgische Ausgabe erschien von A. 1661. bis 1664. auf Befehl des Herzogs von Sachsen, Friedrich Wilhelm, er der Auf-

sicht Joh. Christfrieds Sagittarii. Sie enthält nur Luthers deutsche Schriften: die Jenaische Ausgabe ist dabey zum Grunde gelegt; aber auch viele Stücke hinzugefügt worden, welche in dieser mangeln. Diese Ausgabe hat am wenigsten Beyfall gefunden. Zu allen bisher genannten Ausgaben aber giebt der sogenannte hällische Theil von Luthers Schriften, der A. 1702. zu Halle in fol. von Johann Gottfr. Zeidlern herausgegeben, und mit einer Vorrede Buddei begleitet wurde, ein Supplement ab.

4) Die Leipziger Ausgabe. Sie begreift 22. Bänden in fol. welche von A. 1729. bis 1740. ans Licht traten. Zween berühmte Theologen, Joh. Gottl. Pfeiffer und C. F. Börner, führten dabey die Aufsicht, und M. Joh. Jac. Greiff war ihr Gehülfe. Sie ist auf die Altenburgische gebauet, und ganz deutsch; sie ist aber doch vollständiger als dieselbe, und nach der Ordnung der Materien eingerichtet. Der seel. Börner hat zu den meisten Theilen Vorberichte verfertiget.

5) Die Hällische Ausgabe, welche von A. 1737. bis 1753. in 24. Quartbänden zu Halle gedruckt worden ist. Sie ist die schönste, vollständigste und brauchbarste unter allen. Man könnte sie beynahe vollkommen nennen, wenn nicht der Umstand, daß sie völlig deutsch ist, gelehrte Leser nöthigte, die Originale der lateinischen Schriften in den ältern Ausgaben zu suchen. Es ist zwar auch in derselben die Zeitordnung nicht beobachtet, sondern die exegetischen Schriften zuerst, sodann die catechetischen, u. s. w. abgedruckt

worden;

worden; allein das zweyte Register im lezten Bande, welches ein Verzeichniß der Schriften Luthers nach den Jahren ihrer Verfertigung oder ihres Drucks enthält, und zugleich über alle andre Ausgaben geht, ersezt diesen Mangel, der bey Luthers Arbeiten nicht unbeträchtlich ist, einigermaaßen. Die Anzahl seiner Aufsäze, die hier zum erstenmal erscheinen, ist groß; die Bequemlichkeit des Formats, der saubere Druck, die Genauigkeit mit welcher man den ältesten Exemplaren gefolgt ist, die vielen nüzlichen Register, worunter das allgemeine den ganzen 23sten Band füllt, und andre Eigenschaften dieser Ausgabe, sind eben so viele Vorzüge derselben. Man ist sie alle dem Hrn. Kirchenrath **Walch** schuldig, unter dessen Aufsicht dieselbe besorgt worden ist. Seine so fruchtbaren und gründlichen Vorreden, Vorberichte und Einleitungen, die er den meisten Theilen vorgesezt hat, und seine Lebensbeschreibung von Luthern im lezten Theil, machen ihm insonderheit viele Ehre; und ich glaube nicht, daß man ihm den Ruhm streitig machen kann, sich unter allen Theologis unsrer Kirche die meisten Verdienste um Luthers Schriften erworben zu haben.

Luther ist unter allen Gelehrten und Theologis derjenige, von dessen Leben und Schriften die meisten Nachrichten bekannt gemacht worden sind. Joh. Albr. Fabricius konnte daher schon in den Jahren 1728. und 1730. ein ziemlich starkes Buch von zween Octavbänden: Centifolium Lutheranum, ſive notitia literaria ſcriptorum omnis generis de

B. D. *Luthero*, eiusque vita, ſcriptis & reformatione eccleſiæ, in lucem ab amicis & inimicis editorum, cet. mit einem critiſchen Verzeichniſſe von Schriftſtellern dieſer Art ausfüllen. Und jezt könnte man leicht den dritten Band hinzuſetzen; ja vielleicht ſollte man es auch thun, um durch Auszüge merkwürdiger Nachrichten von Luthern, die Laſt dieſer noch immer anwachſenden Schriften für künftige Leſer zu vermindern.

Wir, die wir die Geſchichte dieſes großen Mannes von neuem beſchreiben oder zu erläutern ſuchen, ſind allerdings ſchuldig, auch dasjenige zu gebrauchen, was ſeine Feinde von ihm erzählet oder geurtheilet haben. Ich kann mir nicht vorwerfen, dieſes vernachläßigt zu haben; aber ich wünſchte, daß ich es mit mehrerm Nutzen gethan hätte. Man verliert bey dieſen Schriftſtellern faſt die Spur der Wahrheit: und ohngeachtet ich Cochläum, deſſen Lebensbeſchreibung von Luthern ich oben (S. 13.) angeführet, mit keiner ſchlimmen Meinung von ihm eingenommen, ſondern mit der würklichen Hoffnung in die Hände genommen habe, aus dieſem Zeitgenoſſen Luthers einige wahrſcheinlich zuverläßige Nachrichten von dieſem ſeinem Gegner anzutreffen, die vielleicht unſre Schriftſteller bey einem Feinde nicht geſucht oder geglaubt haben: ſo mußte ich doch dieſe Hoffnung ſehr bald wieder aufgeben; ſein bitterer Haß gegen Luthern verräth ſich auf allen Seiten. Und doch bin ich mit mir zufrieden, ihn geleſen zu haben, weil ich einige ſehr merkwürdige Zeugniſſe der Wahrheit für Luthern und die Reformation, die ihm gewiß wider Willen entfallen ſind,

sind, bey ihm angetroffen habe. Die neuern römischcatholischen Schriftsteller, welche von Luthern geschrieben haben, ein Boßuet, Maimbourg, u. a. m. konnten mir noch weniger unpartheyische Dienste leisten. Sie sind entweder Controversisten, oder historische Romanenschreiber: der niedrigsten Classe derer nicht zu gedenken, welche bloß Verläumdungen und Schimpfwörter gesammlet haben. Man muß jedoch billig über alle diese Schriftsteller die Anmerkung machen, daß der Widerspruch, in dem wir sie gegen die unsrigen finden, nicht sowohl Luthers Handlungen und Begebenheiten selbst, als die Ursachen und Bewegungsgründe derselben, betreffe. Was sie von jenen anfechten, läuft auf Kleinigkeiten hinaus; aber in diesen wollen sie niemals etwas Unschuldiges und Heilsames sehen: auch da nicht, wo kein Verdacht fußen kann, und wo die Erfahrung für ihn spricht. Eine so fühlbare Ungerechtigkeit bestätigt uns nur noch mehr in den Begriffen, welche wir mit diesem Theile der Geschichte verbinden.

Ich habe also, außer Luthers Schriften selbst, nur protestantische Geschichtschreiber über ihn zu Rathe gezogen: keinen mit völligem, nicht alle mit gleichen Vertrauen. Eine Anzeige von ihnen bin ich jetzt meinen Lesern schuldig.

1) *Phil. Melanchthonis* Vita *M. Lutheri.* Es ist eigentlich die Vorrede zu dem zweyten Theil der Wittenberg. lateinischen Schriften Luthers, welcher vor kurzem gestorben war. Die beste Ausgabe davon hat der selige Heumann im Jahr 1741 zu Göttingen in 4. mit *Mosellani* Narrat.

 de

de Disputatione Lipsiensi, und mit seiner Vorrede und Anmerkungen ans Licht gestellt. Der zweyte vermehrte Abdruck ist im Jahr 1746 erfolgt. Wer noch nichts von Luthern gelesen hat, der sollte diese Nachricht zuerst lesen: und wer alles andere, was von ihm geschrieben worden, bereits durchgegangen hat, der sollte sie gleichfals mit Begierde aufsuchen; so bündig und lehrreich ist sie bey aller Kürze, so sehr Melanchthons würdig.

2) Joh. Matthesii siebzehn Predigten von Luthers Leben, die unter der Aufschrift: Historie von des ehrwürdigen rc. D. M. L. Anfang, Lehren, Leben rc. zuerst A. 1565. in 4. und seitdem öfters gedruckt worden. Man sieht, daß dieser vertraute Freund Luthers zwar ein großer Bewunderer von ihm, aber auch ein aufrichtiger und ehrlicher Mann gewesen sey.

3) *Melch. Adami* Vitae Germanor. Theologorum, p. 101-170. Eine mit vielem Fleiß geschriebene Erzählung.

4) *V. L. a Seckendorf* Commentarius historicus et apologeticus de Lutheranismo, an unzählichen Stellen. Dieses Werk scheinet Luthers Ehre bey den Ausländern am glücklichsten gerettet zu haben.

5) *P. Bayle* Dictionnaire Hist. et Critique, art. *Luther*, p. 1933 sq. (Rotterd. 1702. T. II.) Er hält sich hauptsächlich bey den Lügen auf, die man wider Luthern ausgestreuet hat. Verschiedene gute Anmerkungen von ihm zeigen, daß er bey dieser Gelegenheit etwas viel besseres und sonder-

lich

lich für die Franzosen Unterrichtendes von Luthern hätte schreiben können.

6) Christian Junckers güldenes und silbernes Ehrengedächtniß Lutheri, Frankf. und Leipz. 1706. 8. Es ist die vermehrte Ausgabe seines zu Nürnberg A. 1699. 8. herausgegebenen Buchs: Vita *M. Lutheri* cet, numis CXLV. atque iconibus aliquot rariſſimis confirmata et illuſtrata. Die deutsche Ausgabe hat 200 Schaumünzen, und verschiedene sehenswürdige Bilder. Das Buch ist anmuthig, und voll nützlicher Nachrichten.

7) Joh. George Walchs ausführliche Nachricht von D. Martino Luthero, im 24sten Theil seiner Ausgabe von Luthers Schriften, S. 1-875. Dies ist die vollständigste, gelehrteste und genaueste von den Lebensbeschreibungen Luthers.

8) D. M. Luthers merkwürdige Lebens-Umstände rc. von Friedr. Siegm. Keil, Leipz. 1764. 4. in vier Theilen. Es ist die neueste Nachricht dieser Art, die zwar einige Fehler hat; aber viele besondre Umstände von Luthern mühsam und auf eine angenehme Art gesammlet enthält.

Verschiedene einzele Züge und Ausdrücke in dieser Lebensbeschreibung habe ich aus dem Abriß der christlichen Geschichte entlehnet, den ich im vorigen Jahre in die neue Ausgabe des Lehrmeisters eingerückt habe.

Inhalt.

Nachricht für den Buchbinder.

Die sieben letzten Kupfer werden für die folgende Sammlung aufbehalten.

Abbildungen
und
Lebensbeschreibungen
berühmter Gelehrten
von
Johann Matthias Schröckh,
ausserordentl. Professor der Philosophie auf der Universität
Leipzig.



Des Zweyten Bandes
Zweyte Sammlung,
nebst 2 Kupfern, dem 41sten und 42sten.

Leipzig,
bey Christian Gottlob Hilschern, 1766.

Inhalt.



Benedict. Arias Montanus,
Hispalensis, Doctor Theologus et sacrorum librorum interpres.



XXXIV.

Benedictus Arias Montanus,

ein spanischer Gottesgelehrter,

gestorben im Jahr 1611.

Einer von den vielen Verdienstvollen Gelehrten, denen ihr Vaterland und ihre Zeitgenossen nicht Gerechtigkeit genug erwiesen haben. Man scheinet ihn frühzeitig vergessen zu haben, weil es sechzig Jahre nach seinem Tode schon zweifelhaft war, an was vor einem Orte er im Jahr 1527. gebohren worden sey. Unterdessen hat sich die Stadt Frexenal de la Sierra, (das ist, im Gebirge,) diese Ehre stets mit dem größten Rechte zugeeignet: und er soll auch von derselben den Namen Montano bekommen haben. Er hat sich zwar den Beynamen von Sevilien beygelegt; allein es ist glaublich, daß er solches wegen der Erziehung und des ersten Unterrichts, den er in dieser Stadt genossen, und weil Frexenal in dem Gebiete von Sevilien liegt, gethan habe.

Er brachte zwo der stärksten Aufmunterungen, sich vor den ordentlichen Menschen hervorzuthun,

 auf

auf die Welt: den Adel und die damit verbundene Armuth seiner Eltern. Eine edle Herkunft von Reichthümern begleitet, würde ihn vielleicht, wie tausend andre, mit einem schädlichen Zutrauen oder vielmehr Trotz erfüllt haben: Armuth allein konnte ihn zu sehr niederdrücken; aber beyde Eigenschaften seines Geschlechts vereinigt, forderten vermuthlich die Kräfte seines Geistes auf, den Adel seiner Vorfahren selbst zu verdienen. Die Freygebigkeit der Obrigkeit von Sevilien setzte ihn zuerst in den Stand, sich mit den Wissenschaften bekannt zu machen. Er wurde mit ihnen noch vertrauter auf der hohen Schule zu Alkala, wo er insonderheit, ausser der griechischen und lateinischen Sprache, auch die vornehmsten morgenländischen Mundarten erlernete, und sich mit Hülfe derselben der Untersuchung der Schriften des A. T. und der ganzen Gelehrsamkeit des Orients auf eine in Spanien ungewöhnliche Weise ergab. Auf dieser Universität erlangte er auch die Würde eines Doktors der Theologie; er wurde zum Priester geweihet, und in den Ritterorden des heil. Jakob als ein Geistlicher aufgenommen. Der Bischof von Segovien, Martin Perez Ajala, der aus eben demselben Orden war, nahm ihn bald darauf als seinen Theologum mit auf die Kirchenversammlung von Trident, wo ihm seine gelehrten Einsichten viele Hochachtung zuzogen. Diese und andre Reisen gaben ihm zugleich Gelegenheit, sich die Kenntniß der meisten europäischen Sprachen zu verschaffen.

Nach seiner Zurückkunft in Spanien suchte er sich der Gesellschaft der Menschen ganz zu entziehen, und wollte sein Leben an einem einsamen aber angenehmen Orte in den Gebirgen von Andalusien, wo er sich eine Wohnung hatte bauen lassen, sonderlich mit Forschen in der heil. Schrift zubringen. Aber seine Gelehrsamkeit und einige Schriften hatten ihn schon berühmt gemacht. Daher trug ihm sein König Philipp II. an den man sich sonst weit weniger durch großmüthige Handlungen, als durch die Unternehmungen seiner ehrgeitzigen und grausamen Gemüthsart erinnert, im Jahr 1568 auf, über die Polyglottenbibel, welche er zu Antwerpen auf seine Kosten drucken ließ, die Aufsicht zu führen. Nachdem Arias die Pflichten dieses Amtes vier Jahre hindurch erfüllt hatte, reisete er nach Rom, und übergab dieses Werk, um demselben destomehr Ansehen in seiner Kirche zu erwerben, in des Königs und in seinem Nahmen dem Pabste Gregorio dem XIII. welcher dasselbe ungemein billigte. Der König belohnte darauf seine Mühe mit der Commenthurey von Pelai-Perez in dem St. Jacobs-Orden, und mit einem Gehalte von zweytausend Ducaten: er nahm ihn auch unter die Anzahl seiner Capellane auf.

Allein die vorzüglichste Wissenschaft und Redlichkeit hat Gelehrte, die sich an neue, große und gemeinnützige Arbeiten wagten, wenn diese mit der abergläubischen, und eben des wegen desto stolzern und herschsüchtigern Unwissenheit ihrer Zeiten stritten,

vor Neid und Verfolgung niemals in Sicherheit se=
tzen können. Eben so begegneten dem Arias eini-
ge spanische Theologen. Sie klagten einen Mann,
der ihnen die schätzbarsten Hülfsmittel zum Verstan-
de der Schriften des alten Testaments in die Hände
gab, einer verdächtigen Neigung gegen die Bücher
und Schriftauslegungen der Juden an, die sie
freylich selbst weder gebrauchen konnten noch wollten.
Sie beschuldigten ihn, daß er durch die Ausgabe der
chaldäischen Paraphrasen über das alte Test. die Ju-
den in ihrer Religion bestärkt, und mit denen dar-
inne enthaltenen Fabeln zugleich dem Christenthum
einen Schaden zugefügt hätte. Es fehlte ihnen
nicht an ketzerischen Sätzen, die sie ihm aufbürde-
ten. Er mußte daher mehr als einmal nach Rom
reisen, um sich dagegen zu rechtfertigen: kaum ent-
gieng er der fürchterlichen Strenge der Inquisition.
Als er endlich von jenen Beschuldigungen war los-
gesprochen worden, kehrte er in sein Vaterland zu-
rück, und lebte unter stillen Beschäfftigungen mit
den Wissenschaften, vornehmlich aber unter anhal-
tenden Untersuchungen über die heil. Schrift, zu
Sevilien bis zum Jahr 1611. Andre und mehr
gewöhnliche Nachrichten setzen zwar seinen Tod in
das Jahr 1598. sie berufen sich auch darauf, daß
man ihn in der Vorrede zu seiner Erklärung des
Propheten Jesaias, die zu Antwerpen im Jahr
1599 gedruckt wurde, schon unter die Verstorbenen
rechnet. Allein ich habe Gründe genug, die Zeit-
bestimmung des Antonio vorzuziehen, welcher
nicht lange nach dem Arias gelebt hat, aus eben
derselben

derselben Stadt gebürtig gewesen, in welcher dieser seine letzten Jahre zugebracht hat, und auch so wie er, ein Ritter vom Orden des heil. Jacobs gewesen ist. Hat man den Arias zu früh vor todt gehalten, so wird auch dieses durch die Entlegenheit Antwerpens von Sevilien, und durch die Dunkelheit, in welche der letzte Theil seines Lebens eingehüllt war, begreiflich.

Sein Nahme ist noch itzt, als der Nahme eines der gelehrtesten Theologen und Sprachkenner, welche Spanien gezeugt hat, desto berühmter. Er hat für seine Zeiten große Dinge ausgeführet. Es gehöret überhaupt zu dem Charakteristischen des sechszehnten Jahrhunderts, daß in demselben große Männer mit kleinen Hülfsmitteln und geringer Unterstützung versehen, weit bewundernswürdigere Unternehmungen zu Stande gebracht haben, als wir jetzt durch alle Hülfsmittel und alle Aufmunterung reif werden sehen. An Kenntniß der morgenländischen Sprachen und der jüdischen Alterthümer kam diesem Gelehrten zu seiner Zeit fast niemand, und in der geübten Auslegung der heil. Schrift nur wenige in seiner Kirche gleich. Er war außerdem ein glücklicher lateinischer Dichter, und man hatte ihn zu Alkala feyerlich gekrönet. Noch rühmlicher als die weitläuftigste Gelehrsamkeit war die anständige Freyheit und der meistentheils richtige Geschmack, mit welchem er von der seinigen Gebrauch machte. Man merkt, daß er auf dem Wege begriffen gewesen sey, ein großer christlicher Lehrer zu werden;

aber die Lehrsätze seiner Kirche, denen er eifrig ergeben war, verhinderten ihn, tief genug in das Reich der Wahrheit einzudringen.

Spanien war damals keineswegs arm an Gelehrten; es hatte vielmehr eben seinen glücklichen Zeitraum für die Wissenschaften. Aber auf dieses fruchtbare Jahrhundert sind andre gefolgt, in denen dieses Reich beynahe eben dasjenige in Ansehung der Gelehrsamkeit geworden ist, was jetzt Afrika im Verhältniß gegen die christliche Religion vorstellet, wo an die Stelle so vieler blühender Gemeinen und vortrefflicher Lehrer, barbarischer Zwang und eine verwilderte Nation getreten ist. Arias glänzte also in seinem Vaterlande, nicht etwan, weil er in einer allgemeinen Finsterniß zuerst ein Licht angezündet hat; sondern weil er Stärke genug besaß, durch Verdienste, die ihm besonders eigen waren, unter einer Menge wahrer Gelehrten, die Aufmerksamkeit der Welt auch auf sich zu leiten: ein Ruhm der immer schwerer zu erlangen wird, je näher die Wissenschaften in einem Lande zur Vollkommenheit eilen, eminere inter illustres viros. Sogar bis zu den spanischen Theologen war der wohlthätige, ganz Europa erschütternde Wetterstrahl der Reformation gedrungen; schon fiengen einige unter ihnen an, Gelehrsamkeit und Wahrheitsliebe auf eine nützliche Art mit eigenem Nachdenken zu verbinden, und (welches das sicherste Zeichen war, daß sie solches thaten,) zu Rom verdächtig, und bald auch verfolgt zu werden. Allein der größere und mäch-

mächtigere Theil der Geistlichkeit hat diesem neu aufgehenden Lichte alle Oeffnungen, die es bereits, dem Blitze gleich, gefunden hatte, so sorgfältig versperrt, daß jetzt in demjenigen Lande, in welches Ximenes und Arias Montanus die orientalische Sprachwissenschaft zum Dienste der heil. Schrift einzuführen suchten, schon lange kein Theologus mehr übrig ist, der ihre Polyglotten nur lesen könnte.

Man kennet den Arias nicht ganz, wenn man ihn nur als Gelehrten und Schriftsteller betrachtet: er besaß noch Eigenschaften von einem höhern Grade. Er war ein redlicher, und nach den etwas gereinigten Begriffen seiner Kirche, ein sehr frommer Mann. Eine ungemeine Arbeitsamkeit und Uebungen der Andacht theilten sein Leben, das lauter Mäßigkeit und Strenge war, unter sich. An diesen Plan gewöhnt, scheinet er die Einsamkeit beynahe zu eifrig gesucht zu haben; wenn er nicht vielleicht mehr das Gewühl des großen Haufens geflohen, und sich an dem Umgange weniger Freunde begnügt hat: denn in diesem Verstande ist es ein großes Glück einsam zu leben. Das Bewußtseyn seiner rechtschaffenen Absichten machte ihn selbst gegen seinen König freymüthig, auch über unangenehme Gegenstände beredt. In einem Brief an Philipp II. den er von Antwerpen im Jahr 1571 schrieb, und den Colomies (in Epist. claror. viror. p. 337. ed. *Fabric.*) nach dem Scioppius (in Infamia Famiani) mitgetheilet hat, stellt er diesem Herrn sehr nachdrücklich vor, wie nöthig es sey, daß

ten königlichen Statthaltern, und andern Staatsbedienten in den Niederlanden auf das schärfste verboten werde, sich in gar keine Gemeinschaft mit den Jesuiten einzulassen, noch ihr Ansehen oder ihre Einkünfte im geringsten zu vergrößern, am wenigsten aber sich ihrer zu Predigern oder Beichtvätern zu bedienen. Er versichert dem Könige, daß diese Vorsichtigkeit dem Besten desselben, und einer guten Regierung der Niederlande durchaus gemäß sey: ja er setzt hinzu, daß es in Spanien ausser ihrem Orden wenige gebe, denen ihre Anschläge und Absichten, die große Kunst und Mühe, mit welcher sie dieselben auszuführen suchten, genauer bekannt wären, als sie es ihm nach einer funfzehnjährigen Beobachtung geworden seyn. Dieses Zeugniß eines so ehrlichen Mannes gegen die Jesuiten, ist ihnen nach den Gesetzen der Geschichtskunde eben so nachtheilig, als ganze Bücher voll Beschuldigungen, mit denen man sie angegriffen hat: und es ist besonders merkwürdig, daß auch ein andrer sehr gelehrter und rechtschaffener Theologus in Spanien, Melchior Canus, sich noch etwas früher als Arias, und mit noch größerer Heftigkeit, gegen diesen kaum entstandenen Orden erkläret hat.

Die Nachwelt kennet den Arias Montanus aus folgenden gelehrten Arbeiten, oder vielmehr aus der ersten derselben mehr als aus allen übrigen.

1) Biblia Sacra, Hebraice, Chaldaice, Græce et Latine &c. Antwerpen, 1569 - 1572. acht Bände in Fol. Diese antwerpische Polyglotte, welche

welche auch wegen des Antheils, den der König von Spanien an ihrer Ausgabe genommen hat, Biblia Regia genannt wird, ist die zweyte unter den vier berühmten Polyglottenbibeln, und auch die zweyte, die im spanischen Gebiete gedruckt worden. Man versteht unter diesem Nahmen solche Ausgaben der heil. Schrift, worinne dem hebräischen und griechischen Grundtexte die alten Uebersetzungen in mehrere, sonderlich morgenländische Sprachen, als ein desto nützlicheres Hülfsmittel zum Verstande desselben beygefügt sind, je näher ihre Verfasser an denjenigen Zeiten gelebt haben, da die biblischen Bücher aufgesetzt worden, und da die hebräische Sprache noch unter die lebenden gehörte; je genauer sie mit den Sprachen der Bibel selbst, und mit ihrer ältesten, eben daher aber auch richtigsten Auslegungsart, bekannt gewesen sind; endlich je größer das Ansehen gewesen ist, in welchem sie unter den Juden und Christen gestanden haben. Man hätte zwar diese Ausgaben weniger kostbar und weitläuftig einrichten können; sie gehören aber immer unter die schönsten Denkmäler des christlichen Eifers für die heil. Schrift. Eine jede derselben ist von der spätern übertroffen worden. Arias fand die Polyglotte des Cardinal Ximenes vor sich, welche derselbe zu Alkala vom Jahr 1502 bis 1517 in sechs Foliobänden auf seine Kosten hatte drucken lassen; er vermehrte aber den Inhalt derselben bey der seinigen ungemein. Er besorgte die Einrichtung des gan-

zen Werks, ließ sich die Richtigkeit des Drucks überaus angelegen seyn, versah es mit Vorreden, und setzte eine Anzahl eigener Abhandlungen hinzu. Doch haben auch seine Gehülfen und mehrere Beförderer des Werks, die er in der zweyten Vorrede zum ersten Bande anzeigt, vieles zur Vollkommenheit desselben beygetragen. Es ist prächtig gedruckt, und mit häufigen Kupfern ausgeschmückt. Es ist aber auch eben so kostbar als selten, weil eine Menge Exemplare mit dem Schiffe, welches dieselben nach Spanien überbringen sollte, untergegangen sind.

Dieses Werk, das man gleich Anfangs sehr bewundert hat, und das gewiß vor seine Zeiten eine große und vortreffliche Unternehmung ist, verdienet noch eine umständlichere Beschreibung. Die ersten vier Bände enthalten das alte Testament dergestalt, daß der hebräische Text, die lateinische Vulgata, die griechische oder alexandrinische Uebersetzung, mit einer lateinischen Uebersetzung begleitet, und die chaldäischen Umschreibungen oder Targumim, gleichfalls mit einer lat. Uebersetzung, neben einander stehend, mitgetheilet werden. Der Cardinal Ximenes hatte in seiner Ausgabe nur das Targum des Onkelos über die fünf Bücher Mosis abdrucken lassen; die übrigen chaldäischen Paraphrasen ließ er zwar ins lateinische übersetzen, und in der Bibliothek von Alkala in Handschriften beylegen; allein er fürchtete sich, wegen mancher anstößiger

ger Stellen, dieselben bekannt zu machen. Arias setzte sich über diese Bedenklichkeiten mit einem Muthe, der ihm Ehre bringt, weg, weil er sah, daß man diese Paraphrasen nützlich gebrauchen könne, und daß die Fabeln welche in dieselben eingewebt worden, nicht leicht Schaden stiften würden.

Der fünfte Band begreift das N. Test. mit der dazu gehörigen Vulgata, und der in der Bibel von Alcala nicht befindlichen syrischen Uebersetzung, welche sowohl mit syrischen als hebräischen Buchstaben gedruckt, und mit einer lateinischen Uebersetzung versehen ist; aber über einige der letzten Bücher des N. Test. sich nicht erstreckt.

Die drey letzten Bände machen den Apparatum dieser Polyglotte aus. In dem sechsten, welchen andre den achten nennen, findet man den Grundtext der Bibel noch einmal, mit der lateinischen Uebersetzung des Xantes Pagninus beym A. Test. und mit der Vulgata beym Neuen. Er suchte nämlich zugleich beyde Uebersetzungen dadurch zu verbessern, daß er überall, wo sie nicht wörtlich genug dem Grundtexte folgten, andre Ausdrücke einrückte, und die ihnen zugehörigen an den Rand setzte. Die gute Absicht, welche er dadurch erreichen wollte, die Schreibart der heil. Schriftsteller mit aller möglichen Treue vorzustellen, hat es nicht verhindern können, daß seine vermeinte Verbesserung ein Hauptfehler wider die Regeln einer guten Uebersetzung geworden ist. Allein man kann

ihm

ihm diese Uebereilung desto leichter verzeihen, da sie sich nicht von der Unwissenheit in der Kunst zu übersetzen, sondern vielmehr von dem Vorurtheil herschreibt, welches zu allen Zeiten über einen Theil der christlichen Lehrer geherrscht hat, als wenn man die Kraft und den Nachdruck der biblischen Schreibart nur durch die sorgfältigste Uebertragung ihrer Wörter, ja selbst eines jeden eigenthümlichen Ausdrucks derselben, in eine andre Sprache, begreiflich machen könnte: eine vergebliche Arbeit, die dem ersten Endzweck einer Uebersetzung, der deutlichen Einsicht in den Verstand der Urkunde, entgegen stehet. Das Vorurtheil welches ich beschreibe, ist wirklich auch in spätern Zeiten so stark geblieben, daß man diese vom Arias veränderte Uebersetzung, als die buchstäblichste unter allen lateinischen, und eben deswegen, wie man sich einbildete, auch als die schätzbarste, mehr als einmal besonders nachgedruckt hat. In der römischen Kirche ist sie jedoch nicht überall günstig aufgenommen worden. Die Jesuiten tadelten die Verbesserung der Uebersetzung des Pagninus. Allein die grobe Verfälschung welche in dem hebräischen Texte der Stelle 1 B. Mos. 3, v. 15. war vorgenommen worden, ohne daß Arias einigen Antheil daran hatte, ist noch übler angesehen, und daher in der folgenden Ausgabe dieser Bibel verbessert worden.

Der siebente Band enthält hebräische, syrisch-chaldäische und griechische Wörterbücher und Sprachlehren,

lehren, welche von den Gehülfen des Arias, sonderlich dem Guido Fabricius Boderianus, dem auch der fünfte Theil größtentheils zugehöret, und dem glücklichen Ausleger der heil. Schrift Andr. Masius, verfertigt worden sind. Allein fast der ganze achte Band ist Montani Arbeit. Der erste Aufsatz in demselben besteht aus einem alphabetischen Verzeichnisse der Idiotismen oder der hebräischen Sprache eigenen Redensarten, mit einer kurzen Anzeige, wie dieselben durch reine, gleichgeltende lateinische Ausdrücke übersetzt werden müssen. Dieß ist gleichsam eine Verbesserung des Opfers, welches er dem verdorbenen, aber weil er die Bibel betraf, ehrwürdigen Geschmack, im sechsten Bande gebracht hatte. Obgleich dieses Verzeichniß noch sehr vermehrt, oder manches in demselben genauer bestimmt und erläutert werden könnte; so war es doch überhaupt ein nachahmungswürdiges Muster für die spätern Uebersetzer der heil. Schrift, dem aber die meisten derselben so wenig gefolgt sind, daß man beynahe in dieser Art übender Versuche über die Bibel mehr zurück gewichen als vorwärts gerückt ist. Darauf folgt eine Reihe von Abhandlungen zur Erläuterung der heil. Schrift. Die erste erklärt alle merkwürdige Nahmen von natürlichen, künstlichen und moralischen Gegenständen, die in derselben vorkommen; die zweyte beschäfftigt sich insbesondre mit den biblischen Redensarten, die von dem menschlichen Körper hergenommen sind; die dritte handelt

von den Maaßen, Gewichten und Münzen der Bibel; die folgenden von ihrer Erdbeschreibung, von den Gebäuden welche sie beschreibt, von den Kleidern der Priester, und andern Dingen mehr, wozu auch wohlgerathene Kupferstiche und Landcharten gekommen sind. Und alle diese Abhandlungen hat man zu Leiden im Jahr 1593 unter der Aufschrift: Antiquitatum Iudaicarum Libri IX. in 4. zusammen gedruckt: sie sind auch in den sechsten Band von den Criticis Sacris eingerückt worden. Ob sie gleich insgesammt in den neuern Zeiten weit übertroffen worden sind; so scheinet doch Arias durch dieselben völlig so viel geleistet zu haben, als man damals, und nach seiner Absicht bey diesem Werke, erwarten konnte. Zuletzt stehen Sammlungen von Lesearten über den biblischen Grundtext und die Uebersetzungen desselben.

Ich habe von diesem Werke mit gutem Grunde eine ausführlichere Nachricht ertheilet. Dergleichen Unternehmungen der ältern Zeiten werden in den unsrigen fast nur mehr wegen ihrer Größe, Kostbarkeit und Seltenheit betrachtet: sie gerathen immer mehr in Vergessenheit oder in ein gleichgültiges Andenken. So sieht der gemeine Reisende an der Pyramiden Egyptens nichts als die ungeheure Höhe, er berechnet den Aufwand und die Arbeit welche sie gekostet haben, und zählet ihre Stuffen. Allein der Kenner der Baukunst, der Geschichte, der Menschen

selbst,

selbst, geht von denselben weder unbelehrt noch ungerührt zurück. Vermuthlich also werden viele fragen: wozu dienet es jetzt, die Polyglotte des Arias zu lesen und aufzuschlagen? Diesen kann man antworten: Sie ist zwar für das achtzehnte Jahrhundert lange so wichtig nicht mehr, als sie für das sechszehnte gewesen ist; weder der Text der Bibel, noch seine Uebersetzungen sind in derselben genugsam durch die Hände der prüfenden und verbessernden Kritik gegangen; andre Mängel zu geschweigen, deren ich vorher gedacht habe. Allein sie hat uns doch zuerst den größten Theil der chaldäischen Paraphrasen geschenkt; sie hat eine Menge geschickter Versuche, die gleichfalls in ihrer Art die ersten sind, über die morgenländische Sprachwissenschaft, und über die Erläuterung der Bibel aus mehrern Theilen der Gelehrsamkeit hervorgebracht; sie hat auch merkwürdige Lesearten, und viele nützliche Nachrichten und Anmerkungen von mancherley Gattung mitgetheilet. Sie ist daher würdig, noch immer auch neben weit vollkommnern Werken gebraucht, und mit ihnen verglichen zu werden, um bey vielen Untersuchungen auf die ersten Quellen oder doch auf die ersten Versuche, durch welche den spätern Zeiten der Weg gebahnt worden ist, zurück zu sehen.

2) Commentaria in XII. prophetas, Antwerp. 1571. Fol. 1582. 4.

3) Ein-

3) Elucidationes in IV. Evangelia, ib. 1575. 4. in Acta, Epistolas Apostolor. et in Apocalypsin, 1588. 4.

4) De optimo imperio, sive in librum Iosuae Commentarius, ib. 1583. 4.

5) De varia republica, sive Commentaria in Librum Iudicum, ib. 1592. 4.

6) Commentarii in Esaiae Prophetae Sermones, ib. 1599. 4.

7) Liber generationis et regenerationis Adam, sive de historia generis humani, Operis magni Pars Prima, id est, Anima. Antverp. 1593. 4. Dieses Werk sollte ein allgemeiner Inbegriff aller Künste und Wissenschaften werden, sonderlich in so ferne sie zur biblischen Sprachkunde und Erklärung nützlich sind, und es sollte zugleich seine kleinern Schriften dieser Art erläutern.

8) Naturae Historia, prima in magni Operis corpore Pars. Antv. 1601. 4. Es ist die Fortsetzung des vorhergehenden Werks, und handelt von den göttlichen Nahmen, von den Engeln, von dem Menschen, von der Natur, und andern Dingen mehr. Das ganze Werk würde fast die Kräfte eines einzigen Menschen überstiegen haben; aber die Größe des Entwurfs war doch seines Urhebers würdig.

9) Di-

9) Dictatum Christianum, sive aureus de Christi vita ac doctrina libellus, Antverp. 1575. 8. und französisch eben daselbst, 1579. 8.

10) Commentaria in XXX. priores Davidis Psalmos. ib. 1605. 4.

11) Viele leicht und angenehm geschriebene Gedichte, z. E. Humanae Salutis Monumenta, B. A. M. studio constructa et decantata, Antv. 1571. 8. und 4. Diese Verse welche verschiedene Begebenheiten des A. und N. Testament besingen, sind von Kupfern begleitet. Speculum vitae et passionis Christi, ib. 1573. 8. Rhetoricorum Libri IV. carmine heroico, cum annotat. *Anton. Moralis*, ib. 1572. 8. u. a. m.

12) Aforismos sacados de la Historia de *Cornelio Tacito*, Barcellon. 1614. 8.

13) Itinerarium *Beniam. Tudelensis*, Antv. 1578. 8. Er fand die hebräische Handschrift von dieser berühmten Reisebeschreibung eines Juden des 12ten Jahrhunderts zu Trient, und gab sie in einer lateinischen Uebersetzung heraus. Sie war aber schon lange vor ihm ein paarmal hebräisch gedruckt worden. Seine Uebersetzung ist erst im Jahr 1764. zu Leipzig mit verschiedenen Zusätzen und Erläuterungen in Octav wieder erschienen.

14) Er hat noch viele Werke in Handschriften hinterlassen, welche er der Königl. Bibliothek des Escurial vermacht hat. Auch wird seine Schutzschrift, welche er in spanischer Sprache wider seine Gegner aufgesetzt hat, in der Bibliotheck zu Oxford aufbewahret.

S. *Nic. Antonii* Bibliothec. Hispan. Novam, (Rom. 1672. Fol.) T. I. p. 162 - 164.

Nieron Mémoires pour servir à l'Histoire des hommes illustres, Tome XXVIII. p. 104-118.

Rich. Simon Hist. Critique du V. Test. (Amst. 1685. 4) p. 516 sq. p. 317 sq. Hist. Crit. des Versions du N. Test. (Rotterd. 1690. 4) p. 265 sq.

I. G. Carpzovii Critic. S. p. 391 sq.




XXXV.
Simon Episcopius,
Ein berühmter Arminianer.
Brühl sc. L.



XXXV.

Simon Bischop oder Episcopius, ein arminianischer Theologus in Holland, gest. im Jahr 1643.

Es schadet meistentheils dem Andenken eines Gelehrten, wenn er unter die Mitglieder einer unterdrückten oder doch unterliegenden Parthey in der Kirche gehöret hat, noch mehr aber, wenn er einer ihrer ersten und vornehmsten Anführer gewesen ist. Seine Gemeine, und er mit ihr, haben in den Augen des größern Theils der herrschenden Kirchen allemal, und in allen Stücken, Unrecht: so wie ein Feldherr, der geschlagen worden ist, stets Fehler begangen haben muß. Man lieset die Schriften eines solchen Gelehrten nur, um sie zu widerlegen, ja man nennet ihn nur, um die Welt vor seinen Irrthümern zu warnen. Aber wenn dieser Schriftsteller, bey einem wirklichen Besitze von Verstand, Gelehrsamkeit und Redlichkeit, dieses mit den meisten Theologen und Philosophen alter und neuer Zeiten gemein hat, daß er Wahres und Falsches mit einander vermischt, sollte man ihn deswegen gänzlich verstoßen, weil er vielleicht häufiger und merklicher geirret hat, als andre? Doch man wird sagen: sein Name ist einmal verhaßt; und

hierauf habe ich nichts zu antworten. Episcopius gehöret in diese unglückliche Klasse. Wer ihn nur als einen Gegenstand der Polemik betrachtet, für denselben wird diese Lebensbeschreibung nicht aufgesetzt.

Er kam zu Amsterdam im Anfange des Jahrs 1583 zur Welt. Das Vermögen seiner Eltern war zu gering, als daß sie ihn nebst neun andern Kindern anständig erziehen, geschweige denn ihm den nöthigen Vorschub zum Studieren hätten leisten können. Allein einer von den Bürgermeistern dieser Stadt trat hierinne an die Stelle der Eltern, und die Obrigkeit selbst nahm ihn unter ihre Freyschüler auf. Eben dieser Wohlthaten genoß er auf der hohen Schule zu Leiden, wo er sich vom Jahr 1600 an, zum Dienste der Kirche geschickt machte. Hier hörte er die berühmten Lehrer, Franc. Gomarus, Lucas Trelcatius, und Jac. Arminius; er folgte aber auch bald dem letzten unter denselben, welcher schon als Prediger zu Amsterdam für ihn gesorgt hatte, in derjenigen Lehre nach, durch welche er sich von den meisten reformirten Theologis in Holland unterschied, und wurde der beste seiner Schüler.

Diese Lehre war im Grunde keine andre, als eben diejenige, welche die evangelische Kirche, nach der Anleitung der heiligen Schrift, der Meinung Calvins von dem unbedingten, auf keine Beschaffenheit des menschlichen Verhaltens gerichteten Rathschluße Gottes über die Seeligkeit eines geringen Theils der Menschen, und über die Verdamm-

dammniß einer weit größern Anzahl derselben, entgegensetzt. Man würde Mühe haben zu begreifen, wie Calvin auf eine so anstößige Meinung habe gerathen können, wenn man nicht bemerkte, daß seine strenge, dazu geneigte Gemüthsart die Nahrung, welche ihr noch dazu fehlte, aus den Schriften Augustins, und noch mehr aus dem übel verstandenen neunten Hauptstücke des Briefs an die Römer, gezogen habe. Die scharfsinnige Beredsamkeit dieses großen Mannes, sein ungemeines und verdientes Ansehen, auch die Menge seiner Freunde und Schüler, und der Rang den die Universität Genf in dem ersten Alter der reformirten Kirche behauptete, alles dieses half der gedachten Lehre, der man auch einen glänzenden Anstrich zu geben wußte, beynahe zur Herrschaft in dieser Kirche. Allein sie war zu Arminii Zeiten noch durch kein Glaubensbekenntniß festgesetzt worden: und dieser entfernte sich daher desto freyer von derselben, ohne doch den heftigen Widerspruch seines Amtsgenossen Gomarus, und eine Trennung der holländischen Kirche in zwo Partheyen, die von ihnen beyden ihre Nahmen führten, verhüten zu können.

Episcopius zog sich zwar durch den Beyfall, welchen er Arminio gab, die Feindschaft der übrigen Geistlichen zu; er würde aber doch bereits im Jahr 1608. ein Lehramt zu Gouda erhalten haben, wenn ihn nicht seine Begierde, auswärtige Universitäten zu besuchen, davon abgehalten hätte. Da er dieselbe nicht erfüllen konnte, so blieb er noch ei-

nige Zeit zu Leiden, bis ihn die Obrigkeit zu Amsterdam zu einer Predigerstelle verlangte, welche er doch, so kräftig arbeiteten die dortigen Prediger wider ihn, nicht bekam. Er reisete hierauf nach Franecker, um sich den Unterricht des Joh. Drusius zu Nutzen zu machen; allein der Haß des Sibrandus Lubertus, eines Gomaristen daselbst, den er durch scharfe Angriffe in öffentlichen Disputationen auf sich geladen hatte, bewog ihn nach Leiden zurück zu kehren. Er wurde endlich im Jahr 1610 Prediger zu Bleiswick, einem Dorfe in dem Gebiete von Rotterdam. Die Gegenparthey versuchte zwar alles, um ihn von diesem Amte auszuschließen; aber die Obrigkeit hielt damals noch den Eifer der Theologen, welcher sich so leicht zur vermeinten Ehre der Religion überredet, an keine Schranken gebunden zu seyn, in denselben zurück. Sie ließ die Anhänger des Arminii, welche ohnedieß kein Gesetz des Staats oder der Kirche übertraten, noch einerley Rechte mit den übrigen Unterthanen genießen. Sie fand auch in der berühmten schriftlichen Vorstellung von ihrem Glauben oder Remonstrantia, welche sie um diese Zeit übergaben, und von welcher sie den Nahmen der Remonstranten erhielten, noch keine Ursache diese Gesinnung zu ändern. Episcopius wurde sogar im Jahr 1612 an die Stelle des Gomarus zum Lehrer der Theologie nach Leiden gesetzt, nachdem er im vorhergehenden Jahre bey der im Haag angestellten Unterredung zwischen einigen Abgeordneten beyder Partheyen, der seinigen viele Ehre gemacht hatte.

Nach

Nach und nach ergriff das wilde Feuer, von welchem die Lehrer der sogenannten Contra-Remonstranten entzündet waren, auch die Gemeinen, und drohte den Staat selbst zu verwüsten. Sie brachten diese Streitigkeit mit der ungestümsten Hitze auf die Canzel. Dieses Mittel, ihre Gegner der Erbitterung des Volks Preis zu geben, das in einem freyen Lande am gefährlichsten, aber nirgends demjenigen der es gebraucht, rühmlich ist, that gar bald seine Wirkung; besonders da sie in eben so harten Schriften, welche in holländischer Sprache aufgesetzt waren, die Remonstranten verhaßt machten, und die Kirchengemeinschaft mit ihnen aufzuheben anfiengen. **Episcopius** gerieth mehr als einmal in Gefahr von dem Pöbel gemißhandelt, ja sogar umgebracht zu werden. Das Haus seines Bruders zu Amsterdam wurde unter dem Vorwande, daß die Arminianer darinne predigten, geplündert. Die Obrigkeit ließ ihnen nicht mehr den alten Schutz wiederfahren. Sie verloren denselben insonderheit alsdenn gänzlich, nachdem sie bey dem Prinzen **Moritz** von Oranien verhaßt geworden waren, weil eben diejenigen großen Männer, die sich seinen Staatsabsichten widersetzten, und die er um diese Zeit unterdrückte, zugleich sich vor Freunde der Arminianer erkläret hatten. Es wurde endlich eine allgemeine Versammlung der reformirten Kirchen nach Dordrecht im Jahr 1618. ausgeschrieben, um durch die Hülfe derselben diesen langen Unruhen der holländischen Gemeine ein Ende zu machen. Dieses war wenigstens der vorgegebene

gebene Endzweck, in welchem die Synode zusammen berufen wurde; aber eigentlich sollte nur auf derselben die Verurtheilung der Remonstranten, welche schon seit einiger Zeit beschloßen war, feyerlich und mit einem Ansehen von Unpartheylichkeit, ausgesprochen werden.

Die Lehrer dieser zum Schlachtopfer bestimmten Parthey wurden so wie die übrigen eingeladen, bey dieser Versammlung zu erscheinen, und vor allen Episcopius, der, nachdem Arminius bereits vor neun Jahren verstorben war, den ersten Rang unter ihnen behauptete. Man versprach ihnen, daß sie ihre Lehrsätze daselbst in aller Freyheit würden vertheidigen können. Allein dieses Versprechen wurde durch viele Einschränkungen fast wieder aufgehoben. Man erlaubte den Remonstranten nicht, so viele und solche Abgeordnete dahin zu senden, als sie selbst zu wählen wünschten; sondern man forderte eine gewisse Anzahl ihrer Lehrer, darunter auch Episcopius begriffen war, gleichsam als Beklagte vor ihren Richterstuhl. Diesen wurde auch sogleich zu erkennen gegeben, daß sie zu Dordrecht nicht mehr eine freundschaftliche Unterredung über die streitigen Materien, (collationem) dergleichen man bisher mit ihnen angestellet hatte, nichts Aehnliches mit den Disputationen der Gelehrten, erwarten möchten; sondern die Synode sey darum versammelt, um zu hören was sie für ihre Lehre vorbringen könnten, und sodann das Urtheil über dieselbe zu fällen. Man verstattete ihnen auch nicht,

nicht, die Lehre Calvins von welcher sie abgegangen waren, zu bestreiten; sie sollten nur die fünf Artikel vertheidigen, in denen sie die ihrige zusammen gefaßt hatten. So harte Bedingungen verursachten Streit und Vorwürfe zwischen beyden Theilen. Mit Recht weigerten sich die Remonstranten, diese Synode vor ihr rechtmäßiges Gericht zu erkennen, indem es mit ihren eifrigsten Feinden besetzt war. Man stieß sie also aus derselben heraus, untersuchte ihre Lehre blos aus ihren Schriften, und verwarf dieselbe als irrig und gefährlich. Zugleich erließ man sie auch ihrer Aemter bey den Kirchen und hohen Schulen: und da sie nicht versprechen wollten, auf keine Weise Lehrer von ihren Anhängern abzugeben, wurden sie aus dem Gebiete der Republik verwiesen.

Ich kann es den holländischen Theologis, welche diesen unrühmlichen Sieg davon trugen, eben nicht verargen, daß sie ihre Lehre allein vor die wahre gehalten, und daher die gegenseitige zu unterdrücken gesucht haben. Wer glaubt nicht ungemein leicht, daß Lehrsätze, in denen er erzogen und unterrichtet worden, die er viele Jahre auch andern beygebracht hat, die richtigsten und gewißesten sind? Allein sie machten doch vermuthlich keinen Anspruch an das lächerlichste von allen Vorrechten, die sich der menschliche Stolz geschaffen hat, an die Untrüglichkeit. Sie waren überhaupt ihren Mitbrüdern, auch wenn sie irreten, mehr Billigkeit schuldig, als daß sie zugleich Kläger und Richter von ihnen hät-

ten abgeben sollen. Diese konnten wenigstens verlangen geduldet zu werden. An ihrem Untergange scheinen freylich die Großen des Staats den mächtigsten Antheil gehabt zu haben. Aber die Synode hätte doch durch keine zu sichtbare Ungerechtigkeit etwas dazu beytragen sollen: ein Verfahren das in der Geschichte der Kirchenversammlungen häufig genug vorkommt. Episcopius hatte zu Dordrecht meisstentheils das Wort für seine Glaubensgenossen geführet, und verschiedene Schriften aufgesetzt, die der Synode in ihrem Nahmen übergeben wurden. Seine Beredsamkeit, die Einsicht, Gegenwart des Geistes und die Mäßigung, mit welcher er sich ausdrückte, würde ihm zwar vielleicht vor keinem andern Concilio, wohl aber vor einer Versammlung nachdenkender und partheyloser Christen mehr Eingang verschafft haben.

Da er genöthigt wurde sein Vaterland zu verlassen, hielt er sich eine Zeitlang zu Walwik, einem Städtchen in Brabant, und nachher zu Antwerpen auf. Daselbst arbeitete er, nebst einigen andern Lehrern der Remonstranten, an der Bevestigung ihrer in Holland zurückgebliebenen und von Predigern entblößten Gemeine, durch allerhand Anstalten und Schriften. Er verfertigte auch ihr Glaubensbekenntniß; aber nicht, daß es eine beständige Vorschrift ihrer Lehrer und Kirchen seyn sollte; nur um ihren Glauben der Welt unverfälscht vor Augen zu legen. Der Stillstand zwischen Spanien und den vereinigten Provinzen gieng endlich

im

im Jahr 1621. zu Ende. Daher verließ Episcopius die spanischen Niederlande, und lebte einige Jahre zu Rouen und zu Paris. In dieser Zeit schrieb er vieles zur Vertheidigung seiner Lehre: er predigte auch einigemal heimlich in der Wohnung seines Freundes Grotii, welcher damals schwedischer Gesandter am französischen Hofe war.

Nach dem Tode des Prinzen Moritz von Oranien beßerte sich der Zustand der Remonstranten in Holland. Sein Bruder Friedrich Heinrich ließ die Verfolgung, welche wider sie immer fortgedauert hatte, aufhören. Dieses bewog Episcopium, im Jahr 1626. dahin zurück zu kehren. Einige Jahre darauf konnte er schon in einer ordentlichen Kirche, die seine Glaubensgenossen zu Amsterdam aufgerichtet hatten, predigen: und auf ihr Verlangen setzte er eine Liturgie auf, nach welcher der Gottesdienst gehalten werden sollte. Er wurde Prediger bey ihrer Gemeine zu Rotterdam. Kaum waren die Remonstranten zu ihrer freyen Religionsübung gelangt, so legten sie ein theologisches Seminarium oder Gymnasium zu Amsterdam an, um in demselben Lehrer zu ziehen, deren sie besonders benöthiget waren. Episcopius wurde im Jahr 1634. zum ersten Professor der Theologie an demselben bestellt. Er verwaltete dieses Amt bis an seinen Todt, welcher am 4 April des Jahrs 1643. erfolgte, und hinterließ aus seiner Ehe keine Kinder.

Unter-

Unter den Theologen, welche zu keiner von den Hauptgemeinen der Christen gehören, ist Episcopius einer von denenjenigen, deren Schriften am ersten gelesen zu werden verdienen, oder ich darf wohl gar hinzusetzen, von den Lehrern jener Kirchen desto mehr gelesen werden müßten, je geneigter sie seyn dürften, den Sitz der Wahrheit, mit einer Art von Ausschließung vor alle andere, bloß in ihrem geistlichen Bezirke zu finden. Er hatte viele wahre Gelehrsamkeit, Scharfsinn im Urtheilen, und einen zur ruhigen Untersuchung der Religionslehren, zu ihrer Aufklärung und brauchbaren Verbindung, geschickten Geist. Er erkläret die heil. Schrift größtentheils ungezwungen und gründlich: auch die besondern theologischen Abhandlungen, zu welchen ihm seine Auslegung Gelegenheit giebt, fallen dem Leser nicht zur Last, weil sie am rechten Orte angebracht sind, und oft eine nützliche Anwendung der Schrifterklärung auf die Glaubens- oder Sittenlehre abgeben. Sein dogmatischer Vortrag hat viele gute Eigenschaften. Er war sonderlich in der Wahl der Beweise vorsichtig. In den Streitschriften, die er den häufigen Angriffen auf seine Gemeine entgegen setzen mußte, und durch welche er den Ruhm des glücklichsten Vertheidigers derselben erlangt hat, ist zwar für seine übrige, sehr kenntliche Friedensliebe und Sanftmuth zu viel Schärfe; man kann aber die Entschuldigung, welche seine Freunde für ihn geführt haben, daß ihn seine Gegner dazu gereizt haben, einigermaaßen gelten lassen. Er schreibt sonst angenehm und mit Nachdruck: man sieht an

der Art seiner Vorstellungen, daß er viel gedacht, und alles was zu einer Materie gehörte, überlegt habe. Nur die Kenntniß des christlichen Alterthums und der Kirchengeschichte fehlte seiner theologischen Wissenschaft. Er glaubte, daß es eine unendliche Arbeit sey, die Uebereinstimmung der ältesten christlichen Lehrer im Glauben mit den neuern aufzusuchen: zumal da sie alle hätten irren können, und auch wirklich geirret hätten. In der Kirchenhistorie aber, sagte er, sey es wegen der schlechten Zuverläßigkeit der Geschichtschreiber, und auch wegen vieler Bemühungen die man angewandt habe, ihre Nachrichten zu verdrehen, so schwer die wahre Gestalt der Begebenheiten auszuforschen, daß ihn die Gründe die aus dieser Geschichte genommen würden, wenig rührten. In beyden Anmerkungen ist viel Richtiges. Allein man kann es weder so ungemein schwer nennen, jene Uebereinstimmung zu zeigen; noch ist der Nutzen von den Schriften der Kirchenväter bloß darinne zu setzen, daß man dieselbe finde. Und was die Vorwürfe gegen das Studium der Kirchenhistorie betrifft, so würden sie, auf diese unbestimmte, zu weit gedehnte Art vorgetragen, uns den größten Theil der Geschichte, mit ungerechter Hand entreißen. Doch Episcopius gestand aufrichtig, daß er niemals einen besondern Fleiß auf die Kirchenhistorie gewandt habe: er konnte sie daher destoweniger ganz von Vorurtheilen frey beurtheilen. Ueberhaupt aber waren dieses Gesinnungen, die sich zu den Grundsätzen der Arminianer

schickten;

schickten; und es ist noch übrig, daß ich ihn als einen Lehrer derselben besonders abschildere.

Wenn Arminius der Stifter dieser Gemeine gewesen ist: so hat sie am Episcopius ihre stärkste Stütze gehabt. Dieser hat die Glaubenssätze seines Lehrers genauer erkläret, in eine systematische Verbindung gebracht, und mit ausnehmender Geschicklichkeit verfochten. Er scheinet zwar noch weit über die Gränzen hinaus geschritten zu seyn, welche sich jener bey dem Gebrauch der theologischen Freyheit gesetzt hatte, indem dieselben im Anfange nur die Bestreitung der eigenthümlichen Lehre Calvins in sich faßten. Allein man hat deutlich genug bewiesen, daß Arminius bereits den Grund zu demjenigen Lehrgebäude gelegt hat, welches sein größerer Schüler darauf errichtet, aber auch zugleich erweitert und ausgeschmückt hat. Dieses ist nichts geringers, als, wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf, ein theologischer Friedenstempel, in welchem sie alle christliche Gemeinen, die einzige römische ausgenommen, mit welcher, ihren Gedanken nach, gar keine Verbindung im Glauben zu hoffen wäre, zu vereinigen suchten. Nichts wäre in der That edler, und einem christlichen Gottesgelehrten anständiger, als der Entwurf und noch mehr die Ausführung eines solchen Plans, der aber nicht blos ein schöner Traum seyn müßte. Man sehe, wie Episcopius den seinigen angelegt habe.

Er glaubte nicht, daß die Theologen ihre Pflicht dadurch erfüllten, wenn sie die Wahrheit ihrer Lehrsätze

Lehrsätze erwiesen, ihre Gegner mancherley Irrthümer überzeugten, und daraus den Schluß herleiteten, daß sie von diesen mit allem Rechte getrennt blieben. Er war vielmehr der Meinung zugethan, daß die Christen, ungeachtet mancher streitigen Lehrsätze, doch in einer kirchlichen Gemeinschaft mit einander leben könnten, wenn jene nur nicht so wichtig wären, daß falsche Begriffe von denselben die Hoffnung der Seeligkeit raubten, das ist, den Glauben an den Heiland der Welt aufhöben. In dieser Denkungsart untersuchte er, wenn er die Wahrheit einer Lehre festgestellt hatte, auch sogleich ihre Nothwendigkeit, damit die Christen sich gewöhnen möchten, nur in den unentbehrlichen Lehren der Religion eine Uebereinstimmung zu suchen, und sich in Ansehung der übrigen, entfernt von aller Spaltung, brüderlich zu vertragen. Und es war eben seine Hauptabsicht, in seinen Institutionibus Theologicis zu zeigen, daß alle von der römischen Kirche geschiedene Gemeinen über jene nothwendige Wahrheiten mit einander einig wären.

Dieser Grundriß zu einem Vergleiche zwischen den streitenden Kirchen war an sich nicht tadelhaft; besonders wenn man dabey die theologischen Systeme vor Augen hat. Allein wenn Episcopius jene nothwendige Wahrheiten des Christenthums zu bestimmen anfängt, so zieht er ihren Umkreis zu sehr in die Enge. Die Lehre von der Gottheit Christi gehöret seiner Meinung nach (Inst. Theol. L. IV. c. 34. 35.) nicht darunter. Er ist zwar deswegen kein

Soci,

Socinianer, wie manche daraus geschloßen haben: denn er behauptet vielmehr diese Lehre wider sie; aber er glaubt doch nicht, daß sie zur Seeligkeit unentbehrlich sey. Er nimmt ausserdem in der heil. Dreyeinigkeit eine Subordinationem, oder eine untergeordnete göttliche Würde bey dem Sohne und heil. Geiste an: und die Remonstranten haben sich wirklich seit seinen Zeiten den Socinianern immer mehr genähert. Seine große Neigung zum Kirchenfrieden scheinet ihn überhaupt öfters verführet zu haben. Die folgenden Lehrer seiner Gemeine sind eben so gesinnt gewesen: daher ist sie jetzt eine von denenjenigen, in welchen der christliche Glaube am kürzesten und am wenigsten entwickelt vorgetragen wird: sie hat eine gewisse Gleichgültigkeit über die Lehren der Religion eingeführet, und man kann sagen, daß weit mehrere in den neuern Zeiten zu derselben gehören, als sich öffentlich zu ihr bekennen. Glücklicher sind Christen, welche sich zwar keine Lehren, die nicht von einem göttlichen Zeugniße unterstützt werden, aufdringen lassen; aber auch nicht zugeben, daß ihnen diejenigen entrissen werden, welche von einer geringern Wichtigkeit zu seyn scheinen, und doch eben so deutlich als die nothwendigsten geoffenbaret worden sind, ja eben durch ihre Verbindung mit diesen, selbst nothwendig werden. Der berühmte Unterschied, den Episcopius zwischen den Lehrsätzen der christlichen Religion gemacht und so sehr empfohlen hat, dürfte am Ende wohl ganz wegfallen. Denn er konnte entweder ihre Wahrheit aus der heil. Schrift beweisen: und sollten

ten sie in diesem Falle nicht nothwendig geglaubt werden müssen? Oder er behauptete, daß sie in derselben nicht klar genug vorgetragen würden; und alsdenn kann man sie auch nicht unumstößlich wahr nennen.

Die meisten Schriften des Episcopii sind vom Steph. Curcellåo, Phil. von Limborch, und Arn. Poelenburgh, seinen berühmten Nachfolgern an dem Gymnasio der Remonstranten zu Amsterdam, in zween Foliobänden herausgegeben worden; davon der erste zu Amsterdam im Jahr 1650. der zweyte 1665 zu Gouda und Rotterdam ans Licht getreten ist. Die dogmatischen und exegetischen, welche darunter stehen, sind Vorlesungen, welche bey seinem Leben nicht gedruckt worden. Man hat diese Ausgabe im Haag 1678. wiederholet. Ich will die vornehmsten seiner Schriften nennen.

1. Institutiones Theologicæ Libris IV. Es ist das erste theologische System der Remonstranten; sein Tod aber hat ihn verhindert, mehr als die Hälfte von demselben zu vollenden. Man kann unterdessen die Materien, welche er darinne nicht abgehandelt hat, durch das Lesen der Responsionis ad Quæstiones Theologicas LXIV. ipsi a discipulis Amstelodami propositas, der Disputationum Theologicar. Leidensium, und anderer Aufsätze, einigermaaßen ergänzen.

2. Paraphrasis et Observationes in Cap. VIII. IX. X. et XI. Epist. S. *Pauli* ad Romanos. — No-

tæ in *Matthæi* Capita XXIV. priora. — Lectiones Sacræ in I. Epiſt. *Iohannis.* — Lectiones Sacræ in Cap. II, et III. Apocalypſeos.

3. Confeſſio Remonſtrantium.

4. Apologia Confeſſionis Remonſtrantium, und viele andere Streitſchriften wider die Contra-Remonſtranten, auch einige wider die Röm. Kirche.

5. Einige leſenswürdige Reden.

6. Viele ſeiner Predigten und einige polemiſche Schriften ſind außer dieſer Sammlung in holländiſcher Sprache herausgekommen. Vorzüglich aber verdienen noch ſeine Briefe genannt zu werden, welche in den Epiſtolis præſtantium virorum eccleſiaſticis et theologicis ſtehen: und darunter derjenige, welcher p. 750. an Grotium gerichtet iſt, aus welchem man ſehen kann, daß die Liebe zur Einigkeit in der Kirche bey Epiſcopio ſelbſt den Eifer, den er für die fünf Artikel der Remonſtranten bezeigt hat, überwogen habe.

S. Hiſtoria vitae *Sim. Epiſcopii,* ſcripta a *Phil. à Limborch,* Amſtelod. 1701. 8.

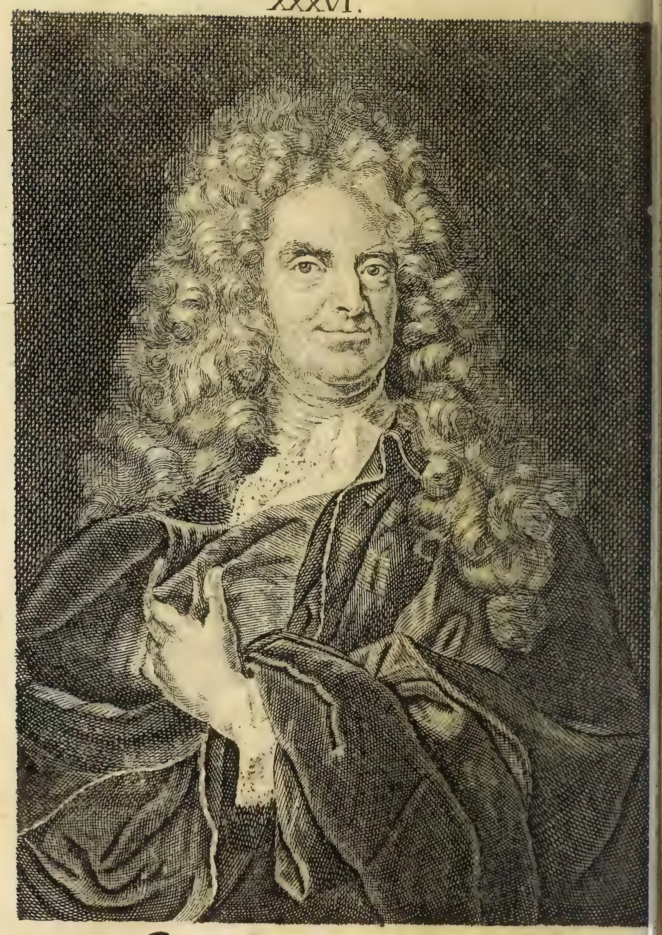
Curcellæi Præfatio ad Tom. I. Opp. *Epiſcopii.*

Bayle Dict. Hiſt. et Crit. v. *Epiſcopius.*

Nicerons Nachrichten, vierter Theil, S. 99 fg.

XXXVI.

XXXVI.



Nicolaus Boileau-Despreaux.

XXXVI.

Nicolas Boileau Despreaux,

ein französischer Dichter,

gest. im Jahr 1711.

Ich gehe mit einer Art von Furchtsamkeit an die Lebensbeschreibungen der Dichter. Nicht, als wenn ich mit ihnen weniger bekannt wäre, als mit den übrigen Schriftstellern, die ich bisher in die Gesellschaft meiner Leser eingeführet habe; nein, ich wähle gerade solche Dichter, die ich seit mehrern Jahren geliebt und gelesen habe. Allein ich glaube, daß man, um von Dichtern öffentlich zu urtheilen, entweder selbst unter ihre Anzahl gehören, oder doch ein großer Kenner ihrer Kunst seyn müsse. Zu leicht geräth man sonst in die Gefahr, das Mittelmäßige an ihnen zu bewundern, und einen gewissen Wohlklang und fließende Verse vor dichterische Gaben zu halten: so wie die Ohren, welche keine Richter über die Tonkunst abgeben können, nicht schwer durch dieselbe zu vergnügen sind, und auch bey verstimmten Saiten entzückt werden. Es ist wahr, man hat vortreffliche critische Schriften über die neuern Dichter: wenn man ihnen folgt, wird man niemals ein Urtheil ohne Geschmack fällen. Doch da ich meinen Nachrichten das Gesetz gegeben habe, daß sie nicht blos

Auszüge aus demjenigen, was andere gesagt haben, sondern zugleich Abdrücke von den Begriffen seyn sollen, die ich mir von einem jeden Schriftsteller selbst gemacht habe: so verliere ich dieses Hülfsmittel fast, indem ich es gebrauche. Gestärkt durch dasselbe, habe ich mich vielleicht an eine richtige Denkungsart gewöhnt; allein es bleibt immer das sicherste für die Leser, zu wissen, daß ich ihnen hauptsächlich nur den Eindruck melden will, den die Schriften eines Dichters bey mit hinterlassen haben.

Aber, wird man sagen, was vor einen Eindruck kann der Geist des Boileau bey einem Schriftsteller gemacht haben, der an statt uns die Geschichte desselben zu erzählen, von sich selbst spricht, und beynahe zu declamiren anfängt? Ich sehe den Abweg, dem ich mich näherte, und bleibe sogleich bey meinem Dichter stehen. Er hatte einen Schreiber bey der großen Cammer des Parlement zu Paris, der wegen seiner Rechtschaffenheit und Erfahrung berühmt war, zum Vater, und kam am 1 Nov. des Jahrs 1636. auf die Welt. Als er in dem Collegio von Harcourt die ersten Schritte eines angehenden Gelehrten in einem Alter von acht Jahren that, wurde er von sehr heftigen Steinschmerzen überfallen; die Wundärzte befreyten ihn zwar von denselben; allein es blieben ihm davon sein ganzes Leben hindurch große Beschwerlichkeiten übrig. Wer sich hiebey erinnert, wie viel die Eigenschaften, und besonders die Schwachheiten des Körpers zur Richtung unserer Seelenkräfte beytragen, der

wird

wird vielleicht in diesem Umstande den Grund finden, warum Boileau, den sein Vater, da er noch ein Knabe war, vor den einfältigsten seiner Söhne hielt, der niemals von andern übel reden würde, warum eben derselbe ein so strenger und spöttischer Tadler fremder Thorheiten geworden sey. Weit gewisser und merkwürdiger sind die frühen Zeichen, durch welche er zu erkennen gab, daß er zum Dichter gebohren sey: Verse, die er häufig ausschüttete, und noch mehr eine unersättliche Begierde, alle französische Gedichte und Romanen (und es gab damals nur schlechte,) zu lesen, die er nur finden konnte. Die ausschweifende Liebe zu dieser letztern Art von Schriften verdarb seinen Geschmack so wenig, daß sie ihm vielmehr eine genauere Critik eingeflößt, und lebhaftere Züge gegen das Lächerliche verschaft zu haben scheinet. So hat man richtig davon geurtheilet; aber wenn er nicht eben so zeitig in die Bekanntschaft der guten Muster des Alterthums gerathen ist, so müßte er in sich selbst eine gewisse Stärke, ein Verwahrungsmittel gefunden haben, auf welches sich junge Leser nicht verlassen dürfen.

Nachdem Boileau in dem Collegio von Beauvais den sogenannten philosophischen Cursum, das ist die Laufbahn, innerhalb welcher die philosophischen Begriffe nicht nur des Lehrers, sondern auch der meisten Lernenden eingeschlossen bleiben, aber nicht bleiben sollten, vollendet hatte: ergab er sich der Rechtsgelehrsamkeit, und wurde im Jahr 1656 unter die Advocaten des Parlement aufgenommen.

Kein Stand schien sich sich für seine Gaben besser zu schicken, und seine Familie hatte sich seit beynahe dreyhundert Jahren in demselben berühmt gemacht; aber keiner war seiner Neigung weniger gemäß. Er hatte daher kaum den ersten Proceß übernommen, als er ein Mittel fand, sich von demselben loszumachen; und er glaubte dadurch einer großen Gefahr entgangen zu seyn. Aber er verfiel in eine vor seinen Geist noch größere, da er hierauf in der Sorbonne die scholastische Theologie seiner Kirche zu erlernen anfieng. Diese Wissenschaft, welche größtentheils nichts mehr als eine ungeheure und ekelhafte Sammlung menschlicher Spitzfindigkeiten über die Religion ist, war ein zu schlechter Tausch für einen Rechtsgelehrten, und noch ein schlechterer für einen Verstand, der sich durchaus zu erheben suchte. Boileau verließ sie daher so geschwind als er sie ergriffen hatte, und mit ihr die Gedanken des geistlichen Standes, des edelsten unter allen, wenn die Menschen bey demselben weniger Kunst und mühsame Verzierungen angebracht hätten.

Um diese Zeit erlangte er durch den Tod seines Vaters eine vollkommene Freyheit, sich seiner Neigung zu überlassen: und diese war die Dichtkunst. Er fieng an seine Satyren zu schreiben; aber er begnügte sich daran, sie seinen Freunden vorzulesen: ihr Beyfall konnte ihn nicht bewegen, dieselben drucken zu lassen. Er sahe sogar fehlerhafte Abschriften derselben ruhig herumgehen, bis ihn eine sehr verunstaltete Ausgabe, die man davon besorgt,

sorgt, und worinne man ihm fremde Aufsätze zugeschrieben hatte, nöthigte, sie selbst ans Licht zu stellen. Da er in diesen Gedichten den großen Haufen der mittelmäßigen oder ganz elenden Versmacher und Romanenschreiber seiner Zeit verspottet hatte: so zog er sich den Haß und unzähliche Angriffe dieser reizbaren Gattung von Schriftstellern zu. Er vertheidigte sich nur sparsam und kurz, durch neue satyrische Züge gegen dieselben; zugleich aber sammlete er alle ihre Streitschriften, und schickte sie seinen Freunden, welche endlich von dem Unsinn und der Bitterkeit, mit welcher die meisten derselben beladen waren, dergestalt ermüdet wurden, daß sie ihn beynahe in dem Verdacht hielten, er habe selbst einen Theil derselben aufgesetzt, um die übrigen dadurch verächtlich zu machen. Allein eben diese Satyren gewannen ihm die Freundschaft und Hochachtung der größten Männer und der besten Köpfe von Frankreich. Unter diesen war der erste Präsident das Parlement zu Paris, von **Lamoignon**, einer der vornehmsten: ein Herr, der durch strenge Tugend, Weisheit und Gelehrsamkeit gleich berühmt geworden ist. Boileau genoß seines vertrauten Umgangs und seiner Gewogenheit beständig. Der Beyfall und die Einsichten desselben haben ihn nicht allein gestärkt, sondern auch geleitet und belehret: fast sollte sich ein jeder Schriftsteller keinen andern Gönner wünschen, als bey dem Rang und Würde so viel Verstand besitzen. Unter diesen Aufmunterungen wandte sich der Dichter zu andern Arbeiten, in denen er eben so glücklich war,

 und

und immer einen lehrenden Ton mit der lachenden Mine verband.

Ludwig XIV. bekam seine Satyren bald zu sehen, und fand viel Vergnügen an denselben. Die sinnreiche Art, mit welcher ihn Boileau in seinem Pulte zu loben wußte, erregte in ihm das Verlangen, den Dichter selbst zu kennen. Er wurde darauf dem Könige vorgestellt. Dieser hörte ihn mit besonderm Beyfall verschiedene seiner noch ungedruckten Gedichte vorlesen, und fragte ihn, welche Stelle er in seinen Werken vor die schönste hielte. Vergebens bat Boileau, daß ihm eine Antwort, die jeder gute und bescheidene Schriftsteller mit allem Rechte verbitten muß, möchte erlassen werden. Er sah sich endlich gezwungen zu sagen, daß er mit keiner Stelle seiner Gedichte mehr zufrieden sey, als mit dem Beschluß eines Schreibens, das er den König gerichtet hätte. Ludwig XIV. wurde ausserordentlich gerühret, da er denselben hörte. Der Dichter mußte ihm insonderheit folgende Stelle daraus, in welcher er von dem Lobe des Titus einen so feinen Uebergang zu dem Lobe des Königs gemacht hatte, mehrmals wiederholen:

Tel fut cet Empereur, ſous qui Rome adorée
Vit renaiſtre les jours de Saturne et de Rhée:
Qui rendit de ſon joug l'Univers amoureux:
Qu'on n'alla jamais voir ſans revenir heureux:
Qui ſoupira le ſoir, ſi ſa main fortunée
N'avoit par ſes bienfaits ſignalé la journée.

„Ein

„Ein solcher war jener Kayser, unter welchem das von der Welt angebetete Rom die Zeiten des Saturnus und der Rhea wieder anbrechen sah; der dem menschlichen Geschlechte sein Joch beliebt machte; den man niemals sprach, ohne glücklicher von ihm zu gehen; und der des Abends seufzete, wenn seine beglückte Hand den verflossenen Tag durch keine Wohlthaten ausgezeichnet hatte„.

Eine sehr lebhafte Bewunderung der Schönheiten dieser und der gleich darauf folgenden Stelle, ein Jahrgeld von zwey tausend Livres, und ein Privilegium für alle Schriften des Poeten, alles dieses wurde ihm aus dem Munde des Königs in eben dem Augenblicke zu Theil, in welchem er zu lesen aufgehöret hatte.

Dieser Auftritt wird dem Leser nicht unwürdig scheinen, sich bey demselben zu verweilen. Boileau drückte in den Versen, die ich eben angeführet habe, nichts weiter aus, als was die Geschichte vom Titus erzählet: einen Charakter, der für die ehrgeizige, nach Eroberungen dürstende Seele Ludwigs des XIV. viel zu sanft und eingeschränkt war. Und gleichwohl trafen sie das Innerste derselben: so stark reden die Beyspiele der Güte und Menschenliebe zu unserm Herzen. Man kann eben dieses von dem ganzen Beschluß dieses Schreibens sagen. Der Dichter rühmt darinne die Wohlthaten, welche der König seinen Unterthanen zur Zeit des Friedens erzeigte, auf eine sehr einnehmende Art,

und gesteht es deutlich, daß er sie den kriegerischen Thaten desselben weit vorziehe. Auch diesem Bilde konnte **Ludwig** aus gleicher Ursache nicht widerstehen. Für dieses so edle und lehrende Lob vergebe ich dem Boileau eine Menge Schmeicheleyen gegen seinen König, darunter einige fast unerträglich sind, und viele bey den bekannten Gesinnungen dieses Herrn eine schädliche Wirkung thun konnten: ich vergebe ihm auch die größte Hyperbel, welche jemals ein Dichter vorgebracht hat, zumal bey einem Herrn der durch seine Kriege so viele tausend Unglückliche machte:

L'Univers sous ton regne a-t-il des malheureux?

Er sagt dieses in eben derjenigen Stelle, wo er den König lobt, daß es seine vornehmste Sorge sey, seine Unterthanen glücklich zu machen: und wenn sie es geblieben wäre, war nicht auch alsdenn ganz Europa weit glücklicher?

Die Kunst der feinsten und beredtesten Lobsprüche war es vermuthlich, welche dem Dichter im Jahr 1677 nebst **Racinen** den Ehrenvollen Auftrag des Königs zuwege brachte, seine Geschichte zu beschreiben. Er ist vielleicht der erste satyrische Schriftsteller, den man zum öffentlichen Geschichtschreiber ernannt hat. Er begleitete auch den König bey ein paar Feldzügen, um eine desto genauere Kenntniß der Begebenheiten zu erlangen, und machte wirklich den Anfang, an dieser Geschichte zu arbeiten. Allein, ob er gleich selbst die richtige Anmer-

merkung gemacht hat, daß man, um geschickt zu loben, in der Satyre geübt seyn müsse, weil sie das wahre Lob von dem falschen unterscheiden lehret; so halte ich es doch vor keinen Verlust für die Historie, (für die Beredsamkeit ist es allerdings einer,) daß wir **Ludwigs** XIV. Geschichte nicht vom **Boileau** beschrieben lesen können. Ein Geschichtschreiber, der seinen Beruf in dem Befehl seines Fürsten gefunden hat, schreibt zwar für den Ruhm desselben, oder für seinen eigenen; aber nicht für die Nachwelt. Schon das Geständniß unsers Dichters, daß er nicht wisse, mit was vor Gründen er den Krieg rechtfertigen solle, den sein König im Jahr 1672 gegen die Holländer zu führen anfieng, ist ein Merkmal der Schwierigkeiten, die er nicht würde haben überwinden können.

Boileau hatte, wie man eben gesehen hat, mehr als eine Art von Einladung und Zutritt in die große Welt bekommen; allein er bediente sich derselben weniger aus Neigung als aus Verbindlichkeit. Eine Anzahl Freunde machte seinen vergnügtesten Umgang aus: und unter diesen **Moliere**, an dem er die große Kenntniß der Menschen, und die ungemeine Leichtigkeit Verse zu machen, bewunderte; **Racine**, der eben so satyrisch als er, aber dabey etwas mehr von der Bosheit und Galle, die sich in die meisten Satyren ausschütten, angesteckt war, und hingegen in der Zärtlichkeit der Empfindungen ihn sehr weit hinter sich zurück ließ; la **Fontaine**, bey welchem er viel Witz, aber nur eine Gattung dessel-

desselben, und Annehmlichkeiten, die nur er allein in seinen Schriften anzubringen wüßte, fand; Arnaud, auf dessen Beyfall er am meisten stolz war; Patrü, den er sich besonders zu seinem Kunstrichter gewählet hatte, und andere mehr. Er wurde endlich im Jahr 1684 in die Académie Françoise aufgenommen. Seine Satyren gegen einige Mitglieder derselben hätten ihm fast den Eingang in diese Gesellschaft verschließen sollen; aber da sie gleichsam zu einer Ehrenstelle für die besten und zierlichsten Schriftsteller von Frankreich bestimmt ist, so haben sehr wenige an dieses Ordenszeichen der schönen Wissenschaften ein so starkes Recht gehabt als Boileau: und der König bestätigte diese Wahl mit besondern Merkmalen des Vorzugs. Seine Mitgenossen glaubten unterdessen, daß sie gegen einen Mann, welcher auf sie nur herabzusehen schien, auf ihrer Hut seyn müßten: er wurde von ihnen fast allemal überstimmt, wenn er gleich das Recht auf seiner Seite hatte: ein Umstand, welchen diejenigen nicht verachten werden, denen das Studium der Menschen das schätzbarste ist. Er bekam auch einen Platz in der Akademie der Aufschriften, welche aus der Académie Françoise entstand, und nahm an den Beschäftigungen derselben bis zum Jahr 1706 einen sehr fleißigen Antheil, da ihn eine völlige Taubheit und seine sehr geschwächte Gesundheit nöthigte, seine Stelle unter den sogenannten Vétérans derselben zu suchen. Er führte dieses kränkliche Leben noch bis zum 13ten März des Jahrs

1711 fort, und endigte es unter vielen Zeichen einer aufrichtigen Frömmigkeit.

Die unüberwindliche Neigung zur Satyre hatte sein Herz niemals gegen seine Pflichten verhärtet. Er war nicht blos gegen Fehler empfindlich; kein Feind der Menschen, obgleich ein scharfer Spötter; sanft und untadelhaft in seinen Sitten; ein eifriger, großmüthiger Freund, und ein versöhnlicher Gegner. Er griff weit weniger die Lasterhaften als die Thoren, und unter diesen die allerverdrießlichste Art, die schlechten Dichter, an; aber er hütete sich sehr, ihren moralischen Charakter anzuschwärzen, wenn er gleich ihren Witz und ihre Verse lächerlich machte. Daher konnte er in Ansehung des Chapelain, dessen er am wenigsten geschonet hat, sagen:

Ma Muse, en l'attaquant, charitable et discrette,
Sçait de l'homme d'honneur distinguer le Poete.

„Meine liebreiche und behutsame Muse weiß, indem sie ihn angreift, den Poeten von dem ehrlichen Manne zu unterscheiden„.

Er war eben so bereit, das Schöne und Vortreffliche zu erkennen, ja mit einer gewissen Hitze zu loben, als er durch den Anblick eines frostigen Gedichtes in einen schleunigen Unwillen versetzt wurde. Er tadelte weder aus Eigensinn noch aus Absichten: bloß eine freymüthige Wahrheitsliebe, ein Bekenntniß dessen, was viele andere eben sowohl als er dachten, aber sich so deutlich und öffentlich zu sagen scheueten,

scheueten, scheinet aus ihm gesprochen zu haben. Ich leugne nicht, daß er sich gegen einige Schriftsteller in seinen Satyren etwas unbillig bezeigt habe; er vermischte sie mit dem großen verächtlichen Haufen, zu dem sie nicht gehörten. Allein ich sehe auch, daß er sie nur von einer gewissen Seite betrachtet hat, die ihm nicht gefallen konnte: und ein Schriftsteller von seiner Art kann überhaupt nicht verlangen, daß man denenjenigen alle Achtung entziehe, die keine so ausnehmende verdienen, als ihnen ihr Zeitalter erweiset. Man setze noch hinzu, daß **Boileau** stets von einer ungemeinen Ergebenheit gegen Religion und Tugend regiert worden sey. Er war am Ende seines Lebens sehr mit sich selbst darüber zufrieden, daß er sie in seinen Versen niemals beleidigt hatte; aber er that noch mehr: er hat sie in denselben oft vertheidigt und gepriesen. Wer erwartet eben an einem Dichter von dieser Klasse eine besonders gewissenhafte Denkungsart? Er zeigte sie nicht, da er viele Jahre hindurch die Einkünfte einer Pfründe zog, ohne im geistlichen Stande zu leben. Aber da ihm der Präsident von **Lamoignon** vorstellte, daß er schuldig sey sie niederzulegen, gehorchte er ihm nicht nur, sondern berechnete auch die ganze Summe der bisher genossenen Einkünfte, und wandte dieselbe zu gottseligen Werken an. Mit allen diesen Gesinnungen und mit der Bescheidenheit, die ihn niemals verließ, konnte er auf die rühmlichste Art Satyren schreiben. Man mußte denjenigen, der von andern so viel Böses sagte, gleichwohl hochschätzen.

Er ist der Dichter der Vernunft, wie man ihn sehr wohl genannt hat; der lehrreichste unter allen französischen Poeten. Ueberall ist es Natur, Wahrheit und gesunder Verstand, aus welchem er schöpft. Es gefiel ihm selbst, in seiner neunten Satyre, und in der Vorrede zur letzten Ausgabe seiner Werke zu untersuchen, woher wohl der Beyfall rühren möchte, den man seinen Schriften geschenkt hat, und er findet keine andere Quelle, als seine Bemühung, dem Leser jederzeit wahre Gedanken und einen richtigen Ausdruck derselben vorzulegen: ein wichtiger Grundsatz, den er in dem bekannten Verse vorgetragen hat:

Rien n'est beau que le vrai, le vrai seul est aimable.

„Nur das Wahre ist schön; das Wahre allein ist liebenswürdig„.

An seinen besten und stärksten Gedanken hat der Witz keinen größern Antheil, als daß er sie in einem gewissen Maaße erleuchtet; sie sind nicht hingestreuet, um blos zu glänzen; sondern sie machen ein körnichtes Ganzes aus, in welchem alles zusammenhängt, alles von selbst zu kommen scheinet, und den ungezwungensten Beyfall erhält. Eine Menge seiner Verse sind zu Sprüchwörtern geworden; viele andere derselben weis man auswendig, weil man nicht unterlassen kann, ein Bild in den Augen zu behalten, an welchem die ungemeine Aehnlichkeit uns eine so nützliche Erinnerung ertheilet. Er ist zwar keiner von den Dichtern für das

Herz, die uns ganz hinreißen und entzücken, wie Racine, wie in seinen Trauerspielen Voltaire, wie der liebenswürdigste der deutschen Dichter, mit welchem mich gleiche Mauern einschließen. Aber er wirft dagegen durchdringende Strahlen auf den Verstand; man wird durch ihn unterrichtet und geleitet; er macht, daß die rührenden Dichter ihre Absicht leichter erreichen, und daß die Wirkungen derselben dauerhafter sind.

Man kann nicht sagen, daß Boileau eine feurige und sehr reiche Einbildungskraft zum Dichten gebracht habe. Sie geht bey ihm mit einem bedachtsamen Schritte fort, und zeichnet nach und nach ihre Gemälde mit einer Anmuthsvollen Gelassenheit, so wie sie in den Gegenständen selbst, mit denen sie umgeht, die Züge dazu findet. Er ist sogar zuweilen etwas trocken, oder wiederholet sich selbst, ohne daß es jedoch sehr merklich würde. Allein er ersetzt dieses vollkommen durch die ungemeine Richtigkeit und Feinheit des Geschmacks, durch die Ordnung und Gründlichkeit der Gedanken, durch die lebhaftesten und glücklichsten Wendungen, und durch die größte Genauigkeit im Ausdruck. Er sagt immer gerade so viel als nöhig ist; das Wahre steht in seinen Versen gedrängt neben einander, scheinet überall durch, und wird durch kein Flickwerk verunstaltet. Ihm war nichts verhaßter als ein Schriftsteller, der keine Gränzen und kein Ende finden kann, der um seine Materie lange herum läuft, ohne sie zu fassen; und welcher Fehler ist

wohl gemeiner? Er sucht eben nicht seine Leser durch unerwartete und außerordentliche Vorstellungen zu überraschen; es ist ihm oft genug, wenn er bekannte Wahrheiten, auch wohl niedrige Dinge, auf eine edle und poetische Art ausdrücken kann. Man fühlt hingegen immer die Stärke, mit welcher er das Falsche, Lächerliche und Abgeschmackte, meistentheils in einem scherzhaften Ton, bestreitet: und auf der andern Seite lehrt er Vernunft und Tugend mit gleicher Ueberzeugung. Seine Versification ist die vortrefflichste, die man bey einem französischen Dichter antrifft, und vielleicht kann ihm, außer Racinen, nicht leicht hierinne ein anderer an die Seite gesetzt werden. Die meisten seiner Verse haben eine unvergleichliche Harmonie; sie sind so fließend und leicht geschrieben, daß man glauben sollte, sie hätten ihm sehr wenige Mühe gekostet. Allein er hat mehr Arbeit an dieselben gewandt, als die meisten großen Dichter; nur wußte er dieses Mühsame sehr geschickt zu verstecken. Er verhütete insonderheit, daß ihn der Reim zu keinen schwachen oder leeren Versen verleiten möchte, und verfertigte daher stets den zweyten Vers zuerst. Die strengste Reinigkeit und Richtigkeit ist noch einer von seinen Vorzügen. Je mehr er die Ausdrücke in seiner Gewalt hat, desto weniger Freyheiten erlaubt er sich; und diese Eigenschaft, verbunden mit allen übrigen, bestätigt sein Recht, der vornehmste claßische Dichter Frankreichs zu heißen.

Es ist wenig Erfindung in seinen Gedichten; aber einige Geschöpfe seines Witzes sind unverbesser-

 lich

lich schön. Er hatte den alten griechischen und römischen Dichtern ungemein viel zu danken. Da er unstreitig der gelehrteste unter den französischen Poeten ist, so wurde er, welches allemal unfehlbar geschieht, aus einem großen Kenner der Alten auch einer ihrer eifrigsten Bewunderer und Vertheidiger. Er suchte sich, so viel es nur möglich war, ihren Geist eigen zu machen, ahmte sie sehr oft glücklich nach, und übertrug ganze Stellen derselben in seine Gedichte. Aber er war nicht anders ihr Nachahmer, als wie es die römischen Dichter von den griechischen gewesen sind. Er bildete bey ihnen seinen Geschmack, und bereicherte die Dichtkunst seines Vaterlandes mit der Anwendung ihrer so richtigen Grundsätze, mit vielen reizenden Gedanken und Bildern derselben; entflammt von ihnen gieng er sodann den Weg, den ihm seine Materie und die Bedürfnisse der schönen Wissenschaften in Frankreich vorschrieben, mit nicht ungleichen Schritten fort, erweiterte und verschönerte die Begriffe, welche er bey ihnen gefunden hatte, und wurde sehr oft ein Orginal. Unterdessen ist doch fast gerade das Gegentheil von demjenigen erfolgt, was Boileau auszuführen suchte: er wollte das Studium der Alten unter den Franzosen anfeuren, indem er zeigte, wie man sie lesen und nützen müsse: und sie haben dieselben immer mehr auf die Seite gelegt, je mehr sie Schriftsteller bekamen, die in der Schule der Alten zu einer gewissen Größe aufgewachsen waren. Dagegen ist es ihm gelungen, den französischen Parnaß von einer Menge wilden

Aus-

Auswuchses zu reinigen, den guten Geschmack auf den Thron zu setzen, und sowohl Lehren als Muster zu hinterlassen, welche niemals veraltern werden.

Ich nenne die Schriften des Boileau nach dem Range, den sie bey mir selbst einnehmen.

1. L'Art Poetique. Dieses Lehrgedicht über die Dichtkunst ist noch immer das vollkommenste in dieser Art. Boileau hat zwar den Grund zu demselben aus dem ähnlichen Gedichte des Horaz entlehnt; er hat sogar einen beträchtlichen Theil dieses letztern in das seinige gewebt; und ich bin weit davon entfernt, ihn in Ansehung der allgemeinen vortrefflichen Regeln, und dessen, was er sonst bey diesem seinem Lehrer fand, auch selbst in Ansehung des Zusammenhangs und des Lebens im Vortrage, demselben vorzuziehen, oder nur durchgängig gleich zu schätzen. Allein mehr Vollständigkeit und Entwickelung der besondern Regeln, und eine genauere Bestimmung nach dem Zustande der französischen Dichtkunst, dieses waren dabey seine Absichten: und er erreichte sie. Er geht alle Gattungen der Poesie darinne durch; nur, ich weis nicht warum, die äsopische Fabel nicht. Seine Vorschriften sind nicht allein Zeugniße einer tiefen Kenntniß, sondern auch sehr bündig und einnehmend ausgedrückt. Die Kürze selbst, auf welche er sich einschränken mußte, hat ihnen mehr Nachdruck ertheilet, und oft sind ein paar seiner Verse so fruchtbar, daß sie in einer prosaischen Abhandlung der Dicht-

kunst den Stoff zu einem ganzen Capitel darreichen würden. Die Franzosen haben jetzt ein solches Lehrbuch von dem Herrn Marmontel erhalten. Man würde ihm sehr Unrecht thun, wenn man ihn bloß vor einen Ausleger des Boileau hielte. Er hat viel weiter gesehen, und die geheimsten Reizungen der größten von allen Künsten noch scharfsinniger in ihrem ganzen Umfange aufgesucht; weil er sechzig Jahre später, mit dem Wachsthum der Critik und der Beyspiele, mit den Lehren des Boileau, und mit seinen eigenen Einsichten versehen, an demjenigen Orte anfangen konnte, wo dieser aufgehöret hatte. Und dennoch wird das Gedicht des Boileau eben so lange gelesen und bewundert werden, als die Dichtkunst des Horaz, und die Poetik des Aristoteles.

2. Satyres. Regnier hatte den Franzosen zu dieser Art von Gedichten den Weg gebahnet; allein Boileau vermied einige Fehler desselben, und übertraf ihn, ohne ihn doch gänzlich zu verdunkeln. Horaz, Persius und Juvenal wurden hiebey seine Führer. Er kam dem erstern derselben am nächsten; wie man ihn überhaupt den Horaz der Franzosen nennen könnte, wenn er keine Oden gemacht hätte, oder glücklicher darinne gewesen wäre. Seine Satyren unterscheiden sich durch die feinsten Spöttereyen, aus denen meistentheils viel Kunst hervorblickt; durch Scherze, die mehr schalkhaft und beißend, als bitter und Früchte des Hasses sind; durch witzige

Anspielungen, und durch die vorsichtigste Achtung gegen den Wohlstand und die guten Sitten, von allen andern, die vor ihm erschienen waren. Ich ziehe die neunte derselben, mit ihm selbst, allen übrigen vor. Sie ist gleichsam eine Satyre auf den Verfasser, oder im Grunde eine Vertheidigung seiner Satyren, die man sinnreich nennen könnte, wenn sie nicht so natürlich schön und naiv wäre. Die Satyre auf den Menschen überhaupt, welche die achte ist, verdienet die Stelle nach ihr, wo sie ihr nicht gar durch das Erhabene der Gedanken die erste streitig macht. Nach ihnen setze ich die Satyren über den Adel; über die Thorheit, nach welcher jeder Mensch sich allein vor weise und alle andre vor Narren hält; über die Schwierigkeit den Reim zu finden, und ihn mit der Vernunft in Vereinigung zu bringen; und endlich die Satyre wider das Frauenzimmer. Diese letztere scheint mir, ohngeachtet so vieler starken und ungemein treffenden Züge gleichwohl unter der Satyre des Juvenal zu stehen, von welcher sie gewissermaaßen eine Nachahmung ist; allein die Stimme der sittsamen Ehrbarkeit, welche von diesem so sehr beleidiget worden ist, ruft uns doch zu dem französischen Dichter zurück. Er verfertigte noch in seinem späten Alter die Satyre sur l'Equivoque: ein größtentheils schwaches Gedicht, welches selbst, (ohne alles Wortspiel zu reden), nur einen zweydeutigen Beweis von seinen Gaben zur Satyre abgeben kann.

 3) Epi-

3) Epitres. Man erkennet an diesen Lehrgedichten (denn das ist der Charakter der meisten dieser Schreiben,) wiederum den glücklichen Schüler des Horaz. Wie sehr gefällt und überzeugt er nicht, wenn er seinem Könige beweiset, daß ein Fürst im Frieden eben so groß seyn und einen weit edlern Ruhm erlangen könne, als im Kriege; wenn er die Selbsterkenntniß empfiehlt, oder den Nutzen zeigt, den man aus der Eifersucht seiner Feinde und insbesondre aus dem richtigen und schlechten Tadel ziehen könne; wenn er die Liebe zum Wahren, selbst mit so vieler Wahrheit und Empfindung anpreiset; oder wenn er in einer Anrede an seine Verse von sich selbst eine lehrreiche Abschilderung macht. Man höret auch gerne mit seinem Gärtner zu, wenn er ihm die Schwierigkeiten der Dichtkunst erkläret, und darthut, wie nöthig den Menschen zur Glückseligkeit die Arbeit sey. Das Schreiben über die Liebe Gottes ist eigentlich gegen eine gewisse Lehre der Jesuiten gerichtet, so wie die Satyre über das Zweydeutige aus einer gleichen Veranlassung entstanden war, aber um diese Absicht zu verbergen, weiter ausgedehnt wurde. Beyde Gedichte haben vieles mit einander gemein: richtige theologische und moralische Grundsätze, hin und wieder mit den Annehmlichkeiten der Poesie geschickt bestreuet; aber ich habe sie niemals in einem Athem durchlesen können.

4) Le Lutrin. Ein Proceß zwischen den beyden vornehmsten Geistlichen einer Kirche zu Paris,

davon der oberste dem zweyten zum Possen ein ungeheures Pult vor seinen Sitz wollte stellen lassen, hat dem Dichter Gelegenheit zu diesem comischen Heldengedichte gegeben, nachdem ihn der Präsident von Lamoignon gleichsam dazu aufgefordert hatte, weil er behauptete, es sey zu einem epischen Gedichte wenig Materie, aber desto mehr Erfindung nöthig. Die Entwickelung ist zwar für ein Gedicht von dieser Art zu ernsthaft; aber die fünf ersten Gesänge sind dagegen ein Muster des sinnreichsten und angenehmsten Scherzes. Die Episode von der Weichlichkeit im zweyten Gesange ist zu berühmt durch ihre Schönheit, als daß ich mehr davon sagen sollte. Es ist weniger bekannt, (und meine Leser werden diese kleine Nachricht doch zu etwas gebrauchen können,) daß Boileau gerade unter demjenigen Pulte begraben liege, auf welches er seine comische Ilias gegründet hat.

5) Traité du Sublime ou du Merveilleux dans le Discours, traduit du Grec de *Longin.* Er hat diese vortreffliche Abhandlung nicht allein sehr wohl übersetzt, und durch Anmerckungen erläutert, sondern sich auch einiger Stellen derselben bedienet, um in ausführlichen critischen Betrachtungen, die er darüber anstellte, die alten Schriftsteller gegen die Paralléle des Anciens et des Modernes vom Perrault zu vertheidigen. Dieser wenig fürchterliche Feind der Alten war schon vorher vom Huet in einem Briefe, den man in den Dissertations sur diverses matières de religion

ligion et de philologie, & recueillies par l'Abbé *de Tilladet*, T. I. p. 477-513. (der Pariser Ausg.) weit kürzer und überaus wohl abgefertiget worden. Aber eben dieser berühmte Bischoff gerieth mit Boileau in einen Streit, weil er nicht wie dieser das Urtheil des Longin billigte, daß die Stelle, Gott sprach: **Es werde Licht! und es ward Licht**, ein Beyspiel des Erhabenen sey. Man kann den Brief, welchen er darüber geschrieben hat, in der erstgedachten Sammlung, T. II. p. 1-32. lesen. Vielleicht gieng bey diesem Streite, wie Boileau selbst anmerkt, nur eine Vermischung des Erhabenen im Ausdrucke mit dem Erhabenen in den Sachen selbst vor; ich kann mich wenigstens nicht enthalten, dem Dichter hierinne beyzutreten. Sein Gefechte mit Perrault endigte sich durch eine feyerliche Aussöhnung, und durch einen sehr artigen Brief, in welchen er ihn selbst belehrt, was ihn so sehr wider die Alten aufgebracht habe.

6) Ode sur la prise de Namur. Er schrieb sie im Zorn gegen Perrault, der eben den Pindarus angegriffen hatte. Sie sollte Pindarisch seyn; sie gehört aber, ob sie mir gleich nicht durchaus verächtlich vorkommt, in die besondre Classe von Gedichten, über welche man schreiben muß: Facit indignatio versum.

7) Einige lesenswürdige Briefe, Sinngedichte von verschiedenem Werthe, ein Gespräch über die Romä-

Romanen - Helden, oder eine Satyre auf die Romanen seiner Zeit, und andre seiner kleinen Schriften, brauchen kaum genannt zu werden.

Von den vielen Ausgaben seiner Werke führe ich nur die merkwürdigsten an. Die letzte, welche er selbst ans Licht gestellt hat, ist vom Jahr 1701. in einem Quartbande. Im Jahr 1710 fieng er an einer neuen zu arbeiten an; allein da die Jesuiten ein Königliches Verbot auswürkten, daß die neue Satyre contre l'Equivoque in dieselbe nicht sollte eingerückt werden, wollte Boileau nicht, daß man weiter an derselben drucken sollte. Einer seiner Freunde, Herr Broßette, ein Advocat zu Lyon, gab darauf alle seine Schriften mit nützlichen historischen Erläuterungen, die man allen folgenden Auflagen beygefügt hat, zu Genf 1716. in zween Quartbänden heraus. Zu Amsterdam erschien im Jahr 1718 eine doppelte prächtige Ausgabe derselben in zween Bänden, in Folio und in Quart, mit Kupfern vom Bern. Picart, welche 1730 eben daselbst wiederholt wurde. Die Amsterdamer Ausgabe vom Jahr 1729 in vier Duodezbänden, ist noch mit den Anmerkungen des Herrn du Monteil bereichert worden. Man hat dieselbe bey der saubern Dresdner Ausgabe vom Jahr 1746 in vier Octavbänden zum Grunde gelegt, aber noch das Leben des Boileau vom Desmaizeaux hinzugesetzt. In der Pariser Ausgabe vom Jahr 1740. welche zween Quartbände beträgt, sind überdies Bolaeana hinzugekommen, das ist eine

Menge Anekdoten, welche Herr de Monchesnay aus seinem Umgange mit dem Dichter, der Welt mitgetheilet hat. Die neueste ist vom Herrn de Saint-Marc 1747 zu Paris in fünf Octavbänden besorgt worden. Sie ist sehr zierlich und vollständig; nur vermißt man darinne die Anmerkungen des du Monteil über die zwölfte Satyre, welche mir bey derselben nicht unnöthig scheinen. Der Herausgeber hat außerdem auch neue Anmerkungen, besondre critische Untersuchungen, Zusätze zu den Bolaeanis aus verschiedenen Schriftstellern, neuere Beurtheilungen über den Dichter, und andre Aufsätze hinzugefügt. In allen diesen Vermehrungen findet man viele nützliche Nachrichten und Critiken; aber auch eine Menge Wiederholungen, eben so viel Unerhebliches, und eine beschwerliche Weitschweifigkeit. Man erwartet jetzt in kurzem einen neuen Abdruck der Dresdner Ausgabe.

Ein Theil der Schriften des Boileau ist in verschiedne Sprachen übersetzt worden. Die beste Uebersetzung aber von allen seinen poetischen Werken, die ich kenne, ist die lateinische, welche im Jahr 1737. zu Paris in einem Octavbande heraus gekommen ist, nachdem ihr Verfasser, Herr Godeau, ehemaliger Rector der Universität daselbst, bereits ein Jahr vorher verstorben war.

S. La Vie de M. *Boileau Despréaux* par Mr. *Des-Maizeaux*. Amsterd. 1712. 12.

Eloge de M. *Despréaux* par *M. de Boze;* in der Pariser Ausg. vom Jahr 1747. T.I. p. 33 sq.

Mémoi-


XXXVII
D. IO. FABRICIUS
Theologus Helmstadiens.

Mémoires de *Niceron*, T. XXIV. p. 183-243.
Voltaire, Temple du Gout, p. 337. im zweyten Bande der Genfer Ausgabe seiner Werke.
Poëtique Françoise par M. *Marmontel*, T. I. p. 24 sq. T. II, p. 14. 412. 528 sq. (Paris 1763. 8.)

XXXVII.

Johann Fabricius,

Abt zu Königslutter, Herzogl. Braunschw. Luneb. Consist. und Kirchenrath, Doktor und Professor der Theologie zu Helmstädt, Aufseher aller Schulen in den Herzoglich-Braunschw. Ländern, und Mitglied der Königl. Societät der Wissenschaften zu Berlin,

gest. im Jahr 1729.

Es wird Leser geben, welche sich verwundern werden, daß ich mir selbst die Last auflege, das Leben und die Streitigkeiten eines Theologi zu beschreiben, der seine letzten Jahre unter mancherley Verdacht und gehäßigen Anklagen zugebracht, und einen zweydeutigen Ruf in unsrer Kirche hinterlassen hat; an statt daß ich vielleicht einen andern hätte wählen sollen, von welchem ich nur dasjenige, was jedermann von ihm rühmet, nachzuschreiben

schreiben brauchte. Allein es ist einer der erheblichsten Dienste, welche die Geschichte leisten kann, wenn sie alle ihre Wahrheitsliebe und Freymüthigkeit anwendet, den Charakter berühmter Männer, der durch gewisse Flecken fast unkenntlich geworden ist, gleichsam wieder herzustellen, und ihre rühmlichen Eigenschaften von ihren Versehen richtig zu unterscheiden. Sie kann dieses dreyßig oder vierzig Jahre nach ihrem Tode am ersten und sichersten versuchen: und es wird mir daher mit ihrer Hülfe nicht schwer fallen, vom Johann Fabricius Nachricht zu geben und zu urtheilen.

Sein Vater gleiches Namens, ein Theologus von gründlicher Gelehrsamkeit, war, da er am 11 Februar des Jahrs 1644 zur Welt kam, noch Professor der Theologie und Diaconus zu Altorf; er ist aber als Prediger zu Nürnberg verstorben. Er ließ ihn auf dem Aegidianischen Gymnasio dieser Reichsstadt so lange unterrichten, bis er im Jahr 1663 sich auf die Universität Helmstädt begeben konnte. Hier waren unter andern Conring, Saubert, der jüngere Calixtus, und Gerh. Titius, Männer, die noch einen verdienten Ruhm behaupten, seine Lehrer. Er besuchte darauf die Sächsischen Universitäten im Durchreisen, und studierte zu Altorf unter Wagenseilen und Dürren. Im Jahr 1670 reisete er durch einen grossen Theil von Deutschland und den Vereinigten Niederlanden, und endlich durch fast ganz Italien, hielt sich aber einige Jahre unter gelehrten Beschäf-

tigungen

tigungen zu Venedig auf. Aus dieser Stadt berief man ihn im Jahr 1677 zum ordentlichen Lehrer der Theologie nach Altdorf. Nachdem er dieses Amt bis zum Jahr 1682 verwaltet hatte, überfiel ihn abermals der Trieb, auswärtige Länder, und insonderheit Frankreich, zu sehen. Er erhielt auch die Erlaubniß eine Reise dahin vorzunehmen, und kehrte im folgenden Jahre nach Altdorf zurück. Ich erzähle solche Reisen in dem Leben eines Gelehrten, und zwar in seinen reifern Jahren, mit besonderm Vergnügen. So reisten ehemals die grössten Männer des Alterthums in die entlegensten Länder, um weiser und gelehrter zu werden; um die Menschen, und in ihnen sich selbst besser kennen zu lernen. Jetzt fehlt es den meisten Gelehrten so sehr an dieser vortrefflichen Uebung, daß sie entweder nur in einem Alter, da man noch nicht weiß, worauf man seine Aufmerksamkeit richten müsse, Länder und Städte mit bloß geographischen Augen sehen; oder die Universität zu ihrer weitesten Reise machen. Alsdenn ist bey vielen unter ihnen ein kleiner Strich Landes die ganze Welt; und wie wenige wissen diesen Mangel durch Bücher und Umgang zu ersetzen?

Fabricius erklärte noch eine Zeitlang zu Altdorf alle Theile der theologischen Wissenschaft; er machte auch seine Zuhörer mit den Büchern seiner Bibliothek bekannt: eine Kenntniß, die man angehenden Gelehrten nicht zeitig genug mit einer geprüften Wahl verschaffen kann, und die ihnen doch manche Lehrer, nicht immer aus einerley Ursachen,

miß-

mißgönnen. Er erhielt im Jahr 1690 zu Jena die theologische Doktorwürde, und ertheilte sie seit dem Jahr 1697 in welchem seine Facultät zuerst dieses Recht erlangte, auch andern. In eben diesem Jahre aber gieng er nach Helmstädt, um das ihm daselbst aufgetragene Lehramt der Theologie anzutreten. Die übrigen Ehrenstellen, welche man unter seinem Namen angezeigt findet, folgten wenige Jahre darauf. Er lehrte auf dieser hohen Schule mit eben so vielem Ansehen als Ruhe, bis er im Jahr 1704 seine Considerationem variarum controversiarum ans Licht stellte.

Dieses Buch sollte nach seiner Absicht den Kirchenfrieden unter den Christen befördern, und erregte selbst einen heftigen Streit. Ich werde dasselbe weiter unten genauer beschreiben. Man tadelte den Verfasser sehr, daß er darinne die Wichtigkeit der unterscheidenden Lehren, welche die evangelische Kirche von den übrigen christlichen Gemeinen absondern, zu sehr verringert, und sie entweder auf Wortstreitigkeiten, oder auf Lehren, die den Grund des Glaubens nicht beträffen, herunter gesetzt hätte. Man nannte ihn einen Syncretisten, der, wie ehemals Georg Calixtus mit seinen Freunden auf eben derselben Universität, die Einigkeit unter den Christen zum Schaden der Wahrheit suchte. Der Abt Fabricius vertheidigte sich, und behauptete noch ferner, daß man die Streitigkeiten zwischen den christlichen Gemeinen ohne Ursache vergrößere.

Man

Man stritt noch mit ihm darüber, als im Jahr 1706 eine Schrift zum Vorschein kam, welche diese Bewegungen ungleich hitziger machte. Der damalige König von Spanien, der nachher unter dem Namen Carls VI. Kayser wurde, vermählte sich in diesem Jahre mit der Prinzeßinn von Wolfenbüttel, **Elisabetha Christina**, nachdem diese vorher von der Evangelischen zur Römischen Kirche getreten war. Bey dieser Gelegenheit erschien eine kleine Schrift unter der Aufschrift: „Erörterte Frage „Herrn Fabricii 2c. daß zwischen der A. Conf. und „Catholischen Religion, kein sonderlicher Unterscheid „sey, und daß man bey dieser sowohl als bey jener „seelig werden könne.„ Niemand zweifelte daran, daß er wirklich der Verfasser dieser Schrift sey: und da er den Unterscheid zwischen dem Evangelischen und Römischcatholischen Glauben schon ehemals so sehr vermindert hatte, so zog man ihn auch mit desto mehr Wahrscheinlichkeit in Verdacht, daß er die vorhergedachte Religionsveränderung befördert habe. Gleichwohl hatte er an der angeführten Schrift keinen Antheil, und bezeigte solches feyerlich. Aber man sahe bey der Widerlegung derselben, dergleichen insonderheit der Ulmische Theologus, Johann Frick, vornahm, nicht sowohl auf ihren Verfasser, als auf die darinne vorgetragene Meinungen, welche mit Fabricii seinen übereinstimmten. Er konnte nicht verhindern, daß man ihm nicht wenigstens mit noch mehrerm Schein der Wahrheit ein gewisses Gutachten über die erstgenannte Vermählung zuschrieb, das gleichfalls unter

seinem

seinem Namen herausgekommen war. Er widersprach diesem Gerüchte zwar wiederum, und seine Collegen in der theologischen Facultät gaben ebenfalls eine Versicherung heraus, daß sie dieses Gutachten weder verfertigt noch gebilligt hätten. Allein er schien sich doch nachher in seiner Epistola ad pios & eruditos Britannos, nicht so sehr darüber zu beschweren, daß man ihm ein solches Gutachten zutrauete, als daß man ihm eine Schrift aufdringen wollte, von der niemand beweisen könnte, daß sie von seinem Aufsatze unverfälscht abgedruckt, oder mit seinem Vorwissen bekannt gemacht worden sey. Genug, daß ihm der Grund derselben eigen war; und der Verdacht, daß er zu jener Religionsveränderung gerathen habe, hat niemals getilgt werden können. Er meldete auch in dem erstgedachten Schreiben, daß die übrigen Lehrer der Theologie zu Helmstädt, so wie er, glaubten, die Römischcatholischen hätten im Grunde des Glaubens keine Irrthümer. Die Theologi zu Tübingen, welche er ersucht hatte, ihn gegen die öffentlichen Beschuldigungen zu vertheidigen, versprachen solches zu thun, wenn er gewisse ihm vorzulegende Bedingungen würde erfüllet haben; und sie gaben ihm deutlich zu erkennen, daß, wenn er sich weigerte, dieselben einzugehen, sein bisheriges Verhalten in ihren Augen nicht wohl zu entschuldigen wäre; allein er befand nicht vor gut, sich diesem Antrage zu unterwerfen. Da endlich dieser Streit ein sehr großes Aufsehen machte, und die Ausländer anfiengen, Fabricii Meinungen allen Evangelischen Lehrern

beyzu-

beyzutreten; so erklärte ihn der Braunschw. Hof im Jahr 1709 vor einen ausgedienten Theologum, (emeritum), und trug ihm dagegen die Aufsicht über alle Schulen des Landes auf. Er wandte sein übriges Leben, außer einigen Vertheidigungsschriften und andern Arbeiten, hauptsächlich zur Beschreibung seiner zahlreichen Bibliothek an, und starb am 29 Jänner des Jahrs 1729. Sein Sohn, Rudolph Anton, bekleidet noch jetzt ein philosophisches Lehramt auf der Universität zu Helmstädt.

Er hatte vieles mit dem großen Calixto, seinem Vorgänger auf eben dieser hohen Schule, gemein, ohne ihn doch ganz zu erreichen. Er besaß, wie dieser, eine weitläuftige Gelehrsamkeit und viele Scharfsinnigkeit; er war eben so friedfertig, eben so sehr zum Nachgeben in der Lehre geneigt, um die christlichen Kirchen zu vereinigen. Er hatte, wie Calixtus, häufige Reisen gethan; er war eben so redlich gesinnt und freymüthig, und die Streitigkeiten, in welche er sich verwickelte, sahen denenjenigen sehr ähnlich, welche jenen so viele Jahre hindurch zum Schaden der Kirche beschäfftiget haben. Er wollte ihm zwar darinne nicht gleich werden, daß er auf jeden Angriff geantwortet, und dadurch zur Verlängerung des Streits Gelegenheit gegeben hätte; allein er hat sich doch fleißig genug vertheidiget.

Er hat aber auch noch weitläuftigere Friedensvorschläge als Calixtus selbst gethan. Dieser glaubte zwar, daß die Protestanten und Römisch-

catholischen über den Grund des Glaubens mit einander einig wären; aber er leugnete nicht, daß die letztern auf diesen Grund viel Falsches und Anstößiges gebauet hätten, und er hat dasselbe in mehrern Büchern sehr gelehrt bestritten. Fabricius hingegen gab nicht einmal diese Vorwürfe zu: er behauptete, die irrigen Lehren, welche man den Römischcatholischen aufbürdete, fänden sich in ihren besten und gelehrtesten Theologen nicht, oder wären nur Wortstreitigkeiten, welche leicht beygelegt werden könnten. Nur ein paar darunter schien er davon auszunehmen, nämlich die Verstümmelung des heil. Abendmahls, und die Erdichtung des Fegfeuers; allein auch bey diesen Streitfragen fand er noch Mittel, durch welche sich beyde Kirchen einander nähern könnten.

Man kann so friedliche Gesinnungen überhaupt nicht tadeln. Mit Recht nannte er es eine Pflicht der Theologen, an der Verminderung und Aufhebung der Streitigkeiten zu arbeiten, und sich dazu durch den häufigen Umgang mit fremden Glaubensgenossen, durch die Gegenwart bey ihrem Gottesdienste und Disputiren, als Gelegenheiten, ihre Erklärungsarten, Einwürfe oder Ausflüchte am bequemsten zu erfahren, geschickt zu machen. Viele Lehrer der Kirche finden dergleichen Veranlaßungen freylich nicht; aber manchem unter ihnen würde es nicht schwer fallen, dieselben auf eine ungezwungene Art zu erhalten, wenn er es nicht beynahe zu einem Kennzeichen der Rechtgläubigkeit machte, oder

wegen

wegen eines unglücklichen Verdachts, den er zu befürchten hat, machen müßte, alle Gesellschaft mit Personen, die nicht zu seiner Kirche gehören, zu vermeiden. Wenn auch die Gottesgelehrten zu jener Bemühung nicht schon durch höhere Bewegungsgründe verbunden wären, so könnte sie bloß die Betrachtung der traurigen Verwirrungen im Staate, zu welchen die Zwistigkeiten der Kirche entweder Gelegenheit oder doch den Vorwand abgegeben haben; die so häufigen Zeichen der Erbitterung zwischen den verschiedenen Gemeinen; kurz, es könnte sie die Menschenliebe allein dazu aufmuntern, diese Streitigkeiten, so weit es die Rechte der Wahrheit erlaubten, zu dämpfen: ein größerer Triumph, als alle Siege über ihre Widersacher. Von diesem Geiste des Friedens sind sehr viele Lehrer der Protestanten zu allen Zeiten getrieben worden. Allein die Geschichte Fabricii erinnert mich besonders an dasjenige Versprechen, welches, wie ich aus einer mündlichen Nachricht des seel. **Mosheim** erfahren habe, alle Doctores der Theologie, die auf der Universität Helmstädt diese Würde erlangen, ablegen, daß sie alles Mögliche zur Verringerung und Aufhebung der Streitigkeiten zwischen den christlichen Kirchen beytragen wollen. Die Versuche **Georg Calixti** sowohl als seiner Freunde, welche auf eben diesen Endzweck losgiengen, scheinen nicht wenig durch ein Versprechen, einen Vorsatz, die man wahrhaftig theologisch nennen kann, gestärkt worden zu seyn. Fabricius hatte von den letztern seinen ersten Unterricht in der Theologie bekommen,

und wurde einer ihrer Nachfolger auf dem Lehrstuhle. In eben diese Anzahl gehörte auch sein Lehrer zu Altdorf, Joh. Conr. Dürr, ein gelehrter und friedfertiger Theologus, dessen überaus gelindes Urtheil in einem langen Schreiben von den Streitigkeiten mit der Römischen Kirche, er seiner Considerationi Controversiarum angehängt hat. Unter solchen Anführern konnte Fabricius schwerlich eine andre als ihre Denkungsart annehmen. Auf seinen langen Reisen hatte ihn die Bekanntschaft mit Christen von verschiedenen Gemeinen, noch mehr zur Verträglichkeit gegen dieselben, als zur genauern Kenntniß ihres Lehrbegriffs geleitet. Seine natürliche Sanftmuth fand auch noch in gewissen Begebenheiten, welche sich zu seiner Zeit in Deutschland zutrugen, und unter andern in den sogenannten Unionsbemühungen, welche gegen den Anfang dieses Jahrhunderts rege wurden, eine Reizung, sich hervor zu thun. Allein so leicht man aus allen diesen Umständen begreifen kann, warum er vor andern Theologen unsrer Kirche die Vereinigung der christlichen Gemeinen so stark zu befördern gesucht hat: so gewiß ist es auch, daß ihm dieselbe weit leichter vorkam, als einer Menge Gelehrten von aller Art und großer Einsicht, die sie nicht weniger gewünscht, aber kaum nach Jahrhunderten erwartet haben. Wenn man den Frieden eifrig begehrt, so überredet man sich leicht, daß er wenige Schwierigkeiten antreffen werde; oder daß die Gegenparthey eben so viele Neigung zu demselben bezeige: und in dieser Stellung befand sich auch Fabricius.

Man

Man wird dieses noch deutlicher aus der Beschreibung des berühmtesten seiner Bücher erkennen, mit welchem ich das Verzeichniß seiner Schriften anfange.

1. Consideratio variarum controversiarum cum Atheis, Gentilibus, Judaeis, Muhammedanis, Socinianis, Anabaptistis, Pontificiis & Reformatis, Helmst. 1704. 4. In der zweyten Ausgabe, welche zu Stendal und Gardelegen im Jahr 1715 erschien, ließ der Verfasser die sechs ersten Arten der Streitigkeiten weg, machte überhaupt viele Zusätze, und fügte eine besondre Vertheidigung des Buchs, nebst vortheilhaften Zeugnissen bey, welche vornehme und gelehrte Männer der drey Hauptkirchen von demselben abgelegt hatten. Die Beurtheilung der Streitigkeiten, die wir mit den Römischcatholischen führen, hat darinne den größten Anstoß verursacht. Um zu zeigen, daß die allermeisten derselben sehr wenig zu bedeuten haben, bringt der Verfasser Stellen der Römischcathol. Theologen bey, welche sich über dieselben auf eine gemäßigte und von den Protestanten nicht sehr entfernte Art ausgedrückt haben. Allein dieses sind meistentheils Schriftsteller, welche aus Liebe zur Wiedervereinigung der Kirchen; oder, weil sie einen Theil der Wahrheit erkannt haben; oder auch um ihre Kirche geschickt zu entschuldigen, richtigere Lehren und Auslegungen vortragen, als der übrige große Haufen ihrer Theologen, wie Caßander, Wicelius, Boßüet u. a. m. deren

Meinungen oder Lehrarten nicht der herrschende Glaube der Römischen Kirche heißen können. Bey andern Streitfragen glaubt er, daß man dieser Kirche härtere Meinungen beylege, als in ihren Glaubensbüchern selbst enthalten sind; oder daß man einen Unterscheid in den Worten zugleich vor eine Verschiedenheit in der Lehre selbst ansehe. Er behauptet außerdem, daß man oft nicht genugsam untersuche, wie weit beyde Kirchen über gewisse Materien bereits einig sind; und daß man die Wichtigkeit ihres Widerspruchs gar zu gerne vergrößere. Kurz, es ist in diesem Buche nichts vorbeygelassen, was dazu dienen konnte, die oftgedachten Streitigkeiten geringer und unbeträchtlicher vorzustellen, als sie in den Augen der Theologen von beyden Seiten sind. Obgleich aber diese Hauptabsicht durch dasselbe nicht erreicht worden ist; so bleibt es doch wegen der fleißigen Sammlung von neuern Zeugen der Wahrheit mitten aus der Römischen Kirche, und von vielen ausgesuchten Anmerkungen über die Streitigkeiten mit derselben; ja eben wegen der Sorgfalt des Verfassers beyden Partheyen alles vorzuhalten, was sie wirklich oder auf eine scheinbare Art mit einander gemein haben, immer lesenswürdig. Auf den Inhalt desselben allein aber würde wohl niemals die Hoffnung zu einer Vereinigung der Protestanten mit der Römischen Kirche gebauet werden können. Ich habe dieses Buch nicht ohne Nutzen gelesen; allein ich kann mich seitdem noch weit weniger

weniger als vorher mit dem Verfasser überreden, daß beyde Kirchen einerley Gründe des Glaubens hätten. Wenn er hingegen in dem zweyten Theile des Buchs die Streitigkeiten der Evangelischen mit den Reformirten beurtheilt, so blickt zwar überall eine gleiche Neigung, sie beynahe auf Nichts zurück zu führen, hervor, und es ist merklich genug, daß er sich hauptsächlich der gelindesten unter ihren und unsern Lehrern dabey bedienet habe. Aber da nicht alle Theile der Reformirten Kirche gleich weit von der unsrigen entfernet sind, und die Uneinigkeit zwischen beyden durch viele Nebenfragen oder Folgerungen ohne Noth vergrößert worden ist: so kann man ihm an vielen Stellen den Beyfall nicht versagen. Wenigstens dünkt mich, läßt sich auch durch Hülfe dieser seiner Beurtheilung leicht erkennen, daß es nicht ganz unmöglich wäre, die Protestantischen Kirchen wieder mit einander zu verbinden, deren Vereinigung jedoch mit der Römischen Kirche unüberwindlichen Schwierigkeiten ausgesetzt ist.

2) Amoenitates Theologicae, varii & selecti argumenti. Helmst. 1699. 4. Man findet darinne seine Rede de utilitate, quam Studiosus Theologiae ex itinere Italico capere potest; die Dissertationen: Denarius Petri, a Regibus Episc. Rom. oblatus, — Historia sacra contra nonnullos pictorum errores vindicata, — de prudentia ecclesiastica, — de modera-

tione theologica, — de Theologia eclectica, — de Ecclesiis domesticis, — Paradoxa Theologica, u. a. m. die Bulle Coena Domini, und andre Aufsätze.

3) Historia Bibliothecae Fabricianae, qua singuli eius libri, eorumque contenta, et si quae dantur variae editiones, augmenta, epitomae, &c. Auctorum item vitae, & doctorum virorum de illis iudicia, aliaque ad rem librariam facientia, &c. indicantur. Partes VI. Wolfenb. 1717-1714. 4. Ein Werk, das eben so lange ein Denkmal seiner ausgebreiteten Gelehrsamkeit und Belesenheit, als eines der schätzbarsten Hülfsmittel zu einer gründlichen Bücherkenntniß bleiben wird. Es ist zu bedauren, daß der rückständige siebente und achte Theil nicht auch gedruckt worden ist; da er sie doch beyde ausgearbeitet hinterlassen hat.

4) Seine Streitschriften, verschiedene seiner Reden, Dissertationen und Predigten, habe ich übergangen. Er hat auch einige Schriften seines Vaters, ingleichen Joh. Sauberts, Wilh. Forbesii, Octav. Ferrarii, und andrer mehr, entweder zuerst ans Licht gestellt, oder wieder auflegen lassen.

S. Vitae celebriorum quorundam in Germania Theologorum una cum scriptorum ab ipsis editorum recensu, (Francof. & Lips. 1742. 4.) p. 410-434. Dieß ist einerley Buch mit *Zeltneri* Vitis Theologor. Altorphinorum a condita Academia omnium, Norib. & Altd. 1722.



Nicolaus Hier. Gundlingius,
Potentiſsimi Boruſsiæ Regis
Conſiliarius Intimus, Profeſsor Publ.
Academiæ Hallenſis etc.

1722. 4. Bey dieser zweyten Ausgabe, wo es nur nicht blos ein neues Titelblatt ist, das man den vorräthigen Exemplaren vorgesetzt hat, sind die Kupferbilder der Theologen weggelassen, und eine allgemeinere Aufschrift gebraucht worden, die den Leser hintergehen kann.

Acta Erud. A. 1729. p. 333-336.



XXXVIII.

Nicolaus Hieronymus Gundling, Königl. Preuß. Geheimer Rath, Consistor. Rath, und ordentlicher Professor der Rechte, der Beredsamkeit und der Alterthümer zu Halle,

gest. im Jahr 1729.

Dieser Mann, der bey den glücklichsten Gaben, und bey der weitläuftigsten Gelehrsamkeit, noch weit größer hätte werden können, wenn er weniger groß hätte scheinen wollen, kam am 25sten Februar des Jahrs 1671. zu Kirchsittenbach, einem Flecken in dem Gebiete der Reichsstadt Nürnberg, auf die Welt. Sein Vater Wolfgang Gundling war Prediger daselbst, und nachmals zu Nürnberg; er hat aber durch einige Schriften gezeigt, daß er viel mehr als die gemeinen Fähigkeiten, die man bey seinem Amte sucht, besessen habe. Wenn die Sage richtig ist, daß sein Geschlecht von der adelichen Familie von Bergen aus

Brabant hergestammet sey, und daß einer aus derselben, der sich nach Deutschland gewandt, die Gnade **Maximilians I.** so vollkommen genossen habe, daß er davon den Zunamen **Gundling**, das ist, der **Günstling**, erhalten, welcher seitdem der ordentliche Name der Familie geworden sey: so hat derjenige, dessen Leben ich beschreibe, von jenem Kayser, außer dem Namen, auch eine seiner ersten Neigungen und Gefährlichkeiten gleichsam fortgepflanzt bekommen. Er war noch nicht vier Jahre alt, als er einst auf den Gipfel eines so steilen Berges, daß man ihn vor unzugänglich hielt, kletterte: er hatte schon drey Tage lang Hunger, Durst und Kälte ausgestanden, und man hielt ihn vor verloren, bis er ein Mittel fand, auf die allermühsamste Art wieder herunter zu steigen. Bey einem solchem Anblick eines Kindes, das sein Leben aus bloßem Vorwitz und Neubegierde wagt, und eines erwachsenen Prinzen, der das seinige einer Gemsenjagd aufopfert: was muß der philosophische Dichter von jenem schließen? c'est que l'enfant est déja homme; und von diesem? c'est que l'homme est encore enfant.

Gundling war von seinem Vater dem Predigtamte gewidmet worden. Er suchte sich daher zu demselben auf der Universität Altorf geschickt zu machen, wo er unter andern eben denjenigen **Fabricius** zum Lehrer hatte, welcher in dieser Sammlung vor ihm hergeht, mit dem er aber kaum eine andre Aehnlichkeit hat, als daß er in gleichem

Jahre

Jahre mit ihm verstorben ist. Er besuchte auch die hohen Schulen zu Jena und Leipzig, und begab sich endlich nach Nürnberg. Hier übergab man ihm einige junge Leute, welche unter seiner Aufsicht zu Halle studieren sollten. Nachdem er in dieser Stadt im Jahr 1698 angelangt war, fand er, daß er sich bisher über seine Bestimmung geirret habe. Christian Thomasius, der die Fähigkeit angehender Gelehrten sehr wohl zu beurtheilen wußte, und für den es vermuthlich auch ein Vergnügen war, dem geistlichen Stande einen so lebhaften und unternehmenden Kopf zu entreißen, beredete ihn, die Theologie mit der Rechtsgelehrsamkeit und mit den schönen Wissenschaften, in denen er ohnedieß schon einige Stärke erlangt hatte, zu vertauschen. Er wurde darauf einer der liebsten Schüler dieses großen Mannes, und erhielt nach einem geschwinden Fortgang auf dieser neuen Laufbahn, im Jahr 1703 die Würde eines Doctors der Rechte. Diese späte Veränderung mußte überhaupt bey ihm glücklich ausschlagen. Da er sie aus Neigung und nicht ohne Bekanntschaft mit den Hülfsmitteln und Schwierigkeiten der Wissenschaften vornahm, so konnte ihn ferner nichts aufhalten oder abschrecken; seine Beurtheilung war auch schon zu einer gewissen Reife gekommen, von der es sich besser empfinden als sagen läßt, wie sehr sie alle Arbeiten der Gelehrten erleichtere. Und vielleicht sollte nicht jeder Ankömmling auf hohen Schulen schon den unveränderlichen Entschluß mit sich bringen, sich diesem oder jenem Theil der Gelehrsamkeit

samkeit allein zu ergeben: er kennet meistentheils keinen darunter gnug, um seine Tüchtigkeit zu demselben übersehen zu können. Aber wenn er sich einige Zeitlang mit demjenigen, was keinem Gelehrten fehlen darf, mit der Philosophie, Geschichte, dem Studio des Alterthums, und einem allgemeinen Abriß der ganzen Gelehrsamkeit beschäfftiget hätte: so würde er bald mit Gewißheit erfahren, welche Wissenschaft ihm zum Sitz gegeben sey.

Die Vorlesungen, welche Gundling über die Weltweisheit, Beredtsamkeit, Historie und Rechtsgelehrsamkeit hielt, fanden so vielen Beyfall, und einige Schriften, (die, im Vorbeygehen gesagt, mehr beweisen, als der academische Beyfall von einem ganzen Leben,) machten ihn so rühmlich bekannt, daß er im Jahr 1705 ein außerordentliches Lehramt der Philosophie erhielt, ohne vorher, der Gewohnheit zu Folge, Magister geworden zu seyn. Im folgenden Jahre berief man ihn an **Wagenseils** Stelle, unter dessen Anführung er den ersten Grund zu seiner ausgebreiteten Wissenschaft gelegt hatte, nach Altorf; allein er verließ Halle nicht, da er zum ordentlichen Lehrer der Weltweisheit, und bald darauf auch der Beredsamkeit und des Naturrechts daselbst bestellt wurde. Er bekam bald darauf noch andre Würden, die man bereits oben gelesen hat. Allen diesen Bedienungen stand er mit Eifer und ausnehmender Geschicklichkeit vor. Er hörte nicht auf, Schriften heraus zu geben, welche sehr begierig gelesen wurden, und sein mündlicher Unterricht wurde stets von einer großen Menge

gesucht,

gesucht, und ungemein bewundert. Er starb am 16 December des Jahrs 1729, da er eben Prorector der Universität war. Seine Ehe, aus welcher er drey Söhne und eine Tochter hinterlassen hat, ist zwar nichts weniger als glücklich gewesen; allein er hatte sich dergestalt gewöhnet, aus dem bezauberten Becher des Ariost mit aller Gewißheit des entscheidenden Merkmals zu trinken, daß dieses seine Zufriedenheit und seine Beschäfftigungen gar nicht stören konnte.

Seine vortrefflichen Gaben schienen ganz dazu bestimmt zu seyn, einen großen und vor vielen andern nützlichen Gelehrten aus ihm zu bilden. Ueberaus viel natürliche Lebhaftigkeit; ein Verstand, der leicht begriff, im Erforschen der Wahrheit sehr geschäfftig und oft glücklich war, insonderheit aber sich zu einer schnellen Scharfsichtigkeit aufzuschwingen suchte; und nächstdem eine reiche Einbildungskraft die Fertigkeit, sich angenehm auszudrücken, und das geschmeidigste und dienstbarste Gedächtniß, das man sich zu einer Wissenschaft vom weitesten Umfange wünschen mag; alle diese Triebfedern der Natur belebten ihn zu einem Fluge durch das Reich der Gelehrsamkeit, den man ohngefähr mit dem Lauf eines Schiffs vergleichen kann, in dessen ausgespannte Seegel alle günstige Winde blasen. Er überließ sich auch diesem innerlichen Stoße ohne Einschränkung. Es sind wenige Wissenschaften, in denen man nicht noch die Spuren seines überall eindringenden Geistes, oder doch seines Durchzuges sehen sollte: er gieng immer aus einer in die andre

andre über, und verachtete die zu engen Grenzen, in welche sich die furchtsame Bescheidenheit oder die Schwachheit so vieler andrer einschließt. Seine unermüdete Arbeitsamkeit unterstützte ihn dabey beständig; aber nicht mit dem mühsamen und schweren Schritte, der ihr sonst eigen ist, sondern mit den flüchtigen Wendungen eines sehr guten Naturells.

Er besaß auch dasjenige, ohne welches oft der munterste Geist niedergedrückt und unbrauchbar gemacht wird, die Freyheit im Denken, Reden und Schreiben: und er behauptete sie sogar bis auf einen Grad, von welchem man in Deutschland wenige Beyspiele hat. Nicht zufrieden, offenbare Vorurtheile kühn zu zertreten, sich Meinungen zu widersetzen, die nur auf das Ansehen großer Namen und auf eine lange Herrschaft gegründet waren, überhaupt aber die Gründe aller Lehrsätze und Nachrichten zu untersuchen, und darüber gleichgültig gegen Feindschaft und Streit zu urtheilen, entfernte er sich oft von der gewöhnlichen Denkungsart, entweder aus Verachtung gegen dieselbe, und weil er mit ihr zu irren befürchtete, oder weil er es sich vor anständiger hielt, ganz ungebahnte Wege zu gehen. Er hat daher manches Neue und Wahre gefunden; aber auch eben so viele seltsame Meinungen zum Befremden der Welt vorgetragen, und auf das hitzigste vertheidiget. Es ist in der That nützlich, daß bisweilen in dem Reiche der Wissenschaften Leute aufstehen, welche mit der einen Hand niederreißen, was sie mit der andern bauen, welche

Wahr

Wahrheiten, die vor ausgemacht gehalten werden, bestreiten, und durch ihre Dreistigkeit fast alle Gelehrte nöthigen, für ihre Mauern und Wälle zu kämpfen. Je seltener sich dieses zuträgt, desto leichter schleichen sich viele Meinungen unter dem Schutze berühmter Männer, weil sie keinen Widerspruch finden, zu einem ungehinderten Besitze ein, ohne wenigstens scharf genug bestimmt worden zu seyn; da hingegen andere wegen der Personen, von welchen sie aufgebracht worden sind, oder wegen gehäßiger Folgen, die man aus denselben hergeleitet hat, zu geschwind verworfen werden, bis einmal ein Mann von außerordentlichem Muthe sich von neuem zu ihrem Beschützer aufwirft, und Gelegenheit giebt, daß man endlich in der glücklichen Mittelstraße stehen bleibt. So reißt man öfters die alten, krummen und finstern Häuser ein, wenn sie gleich noch keinen Umsturz drohen, um sie schöner und dauerhafter aufzubauen: und so warf Gundling alles über den Haufen, wo er nicht sicher und bequem genug wohnen zu können glaubte; aber über die Festigkeit seiner eigenen Gebäude hat die Nachwelt erst mit aller Unpartheylichkeit geurtheilet.

Ich finde in seinen Schriften eine Menge der richtigsten Grundsätze fruchtbar und lehrreich angewandt; viele scharfsinnige und seltene Anmerkungen; eben so viele Untersuchungen dunkler oder streiger Fragen; kurz, einen Reichthum von mannichfaltiger Gelehrsamkeit, Belesenheit, Gedanken und Urtheilen, der ein langes Verzeichniß füllen könnte.

Allein ich begnüge mich daran, die Wissenschaften zu nennen, um welche er sich insonderheit verdient gemacht hat. Es ist zuerst die Philosophie, zu welcher er, unangesteckt von der doppelten Thorheit kam, eine Sekte zu stiften, oder einer Sekte anzuhängen. Er philosophirte völlig frey und ungebunden: das ist, er gieng selbst auf die ersten Quellen der Wahrheit zurück; aber er bediente sich auch desjenigen dankbar, was andre bereits daselbst entdeckt hatten. Er verbesserte, zweifelte, und verließ in verschiedenen Stücken alle seine Vorgänger. Die Geschichte hat ihm, wie ich glaube, noch weit mehr zu danken, vorzüglich aber die deutsche und die gelehrte, besonders die philosophische Historie. Auch zur Kirchengeschichte hat er einige lesenswürdige Beyträge mitgetheilet. Er wußte sehr wohl, woher die historischen Nachrichten aller Art zu nehmen wären; er beurtheilte die Geschichtschreiber als ein Kenner, und gab vielen verworrenen Begebenheiten, Geschlechtsregistern und Zeitbestimmungen ein neues Licht. Von diesen beyden Wissenschaften begleitet hat er auch viele Theile der Rechtsgelehrsamkeit desto gründlicher erörtert. Er zeigt sich sonderlich an seinem Platze, wenn er das allgemeine und deutsche Staatsrecht, die Rechte der Lehne, und die Alterthümer der römischen und deutschen Rechtsgelehrsamkeit untersucht, oder wenn er gewisse allgemeine Vorurtheile der Rechtslehrer auszurotten sucht; die, ob sie gleich diesen Namen nicht immer im strengsten Verstande verdienen, ihn doch, wie alle Materien, welche er bearbeitet

hat,

hat, auf Bemerkungen oder Einfälle führen, vor welche ihm seine Leser Dank wissen. Er ist sogar in die Auslegung der heil. Schrift gerathen. Und da er Anfangs die Theologie nach einer guten Methode studiert, die Sprachen der Bibel erlernet hatte, auch sonst in der richtigen Erklärungskunst, in den Alterthümern und andern Hülfsmitteln derselben wohl erfahren war: so ist auch darunter einiges, welches die Schriftausleger gebrauchen können.

Gleichwohl möchte man für seinen Ruhm wünschen, daß er seinen Geist von so vielem Herumschweifen etwas mehr auf einen gewissen Mittelpunkt zusammen gezogen hätte. Er war sich zwar der dauerhaften Kräfte desselben bewußt, und er wurde auch von denselben nirgends ganz verlassen. Allein eben im Vertrauen auf diese seine Stärke würdigte **Gundling** seine Materie nicht immer der schärfsten Anstrengung, und sprach sich gerne von den beschwerlichen Regeln der Genauigkeit loß, die sich auf die Gedanken, auf die Zuverläßigkeit der Nachrichten, auf den Ausdruck selbst erstreckt, und ohne welche kein Schriftsteller nur einigermaaßen vollkommen heißen kann. Er schrieb oft über die Geschichte gar zu sehr aus dem Gedächtnisse, wagte häufige Muthmaßungen, und versuchte durch Witz, künstliche Verbindungen und Schlüsse mehr zu sagen, als er wirklich zu sagen hatte. Vielleicht würde er auch weniger sonderbare Meinungen behauptet, und sie nicht mit so vieler Hartnäckigkeit verfochten haben, wenn er mehr

Mißtrauen in seine ersten Vorstellungen und Einbildungen gesetzt hätte, mehr Mühe auf eine gelassene Prüfung, unter so vielen Zerstreuungen, bey so lebhaften und ungeduldigen Trieben, hätte wenden können. Er würde nicht bis an sein Ende dafür gestritten haben, daß Plato, derjenige unter allen alten Weltweisen, der am vernünftigsten von Gott geschrieben hat, ein Atheist gewesen sey. Die allgemeine Feindschaft der Menschen und ihr unaufhörlicher Krieg gegen einander, welchen Hobbes in ihrem natürlichen Zustande wollte gefunden haben, hätte vermuthlich alsdenn seinen Beyfall nicht erlangt.

Man erkennet an ihm leicht den Schüler, Freund und Nachahmer des Christ. Thomasius; nur nicht seinen geschwornen Anhänger: denn dazu war seine Seele nicht klein genug. Er hat sich fast in einerley Wissenschaften mit diesem seinem Lehrer einen bleibenden Ruhm erworben. Wie dieser, suchte er sich beständig von der gemeinen Denkungsart loszureißen: und er gieng darinne ebenfalls bis zum Fehler. Eben wie Thomasius, nährte er auch bey sich einen geheimen Widerwillen, und beynahe eine Verachtung gegen den geistlichen Stand: er triumphirte von ganzem Herzen, wenn er irgend einem Lehrer aus demselben ein Versehen oder eine Ausschweifung vorwerfen konnte. Und da es ihm einst an einer nähern Veranlassung fehlte, den Theologen seine Gesinnungen bekannt zu machen, erdichtete er ein holländisches Buch mit der Aufschrift: „Das liebliche Angesicht der Bischöffe,

„durch

„durch Joseph van der Kraft,„ und stellte sich an, einen Auszug aus demselben zu verfertigen, der aber nur eine Spötterey von seiner eigenen Arbeit war.

Diese Neigung zur Satyre war noch eine Aehnlichkeit, welche er mit Thomasio hatte, und sie wurde oft in seinen Schriften nicht weniger bitter und beleidigend, als bey diesem. Insonderheit zogen sich diejenigen, welche ihm widersprachen, eine heftige und höhnische Begegnung zu. Er hatte sich überhaupt einen eigenthümlichen Ausdruck im Deutschen gebildet. Die Wörter und Redensarten sind darinne nicht gewählt, sondern, wie ihm solche seine lebhafte Vorstellungsart eingab, oft von dem gemeinsten Gebrauche entlehnt; lateinische und französische drängen sich alle Augenblicke mit ein, und sein Ton ist immer aufgeweckt, sehr oft aber scherzhaft und beißend. Daher hatte sein mündlicher Vortrag für die Jugend so viel Einnehmendes. Aber eben diese Eigenschaften würden seinen deutschen Schriften wenige Leser erhalten, wenn man nicht durch die Güte des Inhalts vor ihre buntscheckigte, gemeine und nachläßige Sprache schadlos gehalten würde. Sein Witz ist meistentheils von derjenigen Art, welche sich greifen läßt; man lacht jetzt mehr über den Verfasser, als über seine Einfälle. Allein vor vierzig, funfzig Jahren konnte es noch vor eine feine Satyre gehalten werden, wenn man mit Gundlingen den Pabst den Knecht Ruprecht zu Rom nannte; oder wenn man seinem Gegner sagte, er habe mit

dem Caper seines Judicii Schiffbruch gelitten, und sey von dem Behemoth lächerlicher Vorurtheile mit Haut und Haar, mit Stumpf und Stiel verschlungen worden. Er hat eine ziemlich lesenswürdige Abhandlung vom rednerischen Wohlklange geschrieben; aber in seinen Schriften darf man denselben wenigstens nicht suchen. Er begieng auch die Schwachheit deutsche Verse zu machen, welche vollkommen lächerlich gerathen sind.

In einigen Briefen seines berühmten Amtsgenossen, Christian Wolf, die man vor weniger Zeit ans Licht gestellet hat, (im Neuen Gel. Europa, im 18ten Theil, S. 428 fgg.) findet man von Gundlings Charakter, von seinen zu freyen und ärgerlichen Reden, und sonderlich von seiner Denkungsart über die Religion, eine sehr schlimme Abschilderung. Es ist für mich kein Vergnügen sie hier zu wiederholen; allein sie schien mir zu glaubwürdig zu seyn, als daß ich sie verschweigen sollte. Doch man weiß eben so zuverläßig, daß Gundling bey seinem Ende diese und andre Vergehungen ungemein bereuet habe, und mit sehr gottseligen Empfindungen aus der Welt gegangen sey.

Unter seinen Schriften halte ich folgende vor die merkwürdigsten.

1. Neue Unterredungen, drey Monathe, 1702. 8. Die Fortsetzung derselben wurde ihm wegen der bittern und persönlichen Satyre, welche darinne regiert, untersagt; sie sind aber nachher nebst andern

andern Aufsätzen von ähnlichem Inhalt unter der Aufschrift: N. H. G. Satyrische Schriften, zu Jena 1738. 8. wieder gedruckt worden.

2) Historia philosophiae moralis, 1705. 8. Eine von den philosophischen Geschichten, die vielen mehr nutzen können, als die Lehrbücher der Philosophie selbst.

3) Otia. Drey Auflagen oder Theile, 1706. 1707. 8. Sie enthalten einige brauchbare historische Abhandlungen.

4) Schediasma de iure oppignorati territorii secundum Jus Gentium & Teutonicum, 1706. 4.

5) De statu Reip. Germaniae sub Conrado I. 1706. 4. Er behauptete mit Recht, daß die deutschen Reichsstände unter diesem Könige noch keiner unumschränkten Gewalt genossen haben. Sein Amtsgenosse aber, der Herr von Ludewig, suchte, aus Lust ihm zu widersprechen, in seiner Dissert. Germania Princeps sub Conrado I. das Gegentheil zu zeigen.

6) Observationum selectarum ad rem litterariam spectantium, Tomus I. 1706. 8. Auch in den Observationibus Halensibus schreiben sich verschiedene Aufsätze von ihm her, die er in der Vorrede zu diesem Buche nennet.

7) De Henrico Aucupe, Franciae Orientalis Saxonumque Rege, 1711. 4. Ludewig schrieb gegen dieses schöne Buch vergebens seine Diss. Henricus Auceps, historia anceps.

8) Via ad veritatem, 1713. Drey Theile in 8. davon der erste die Logik, der zweyte die Sitten-

lehre, und der dritte das Naturrecht in sich begreift. Unter diesen bestimmtern Aufschriften sind sie A. 1726 bis 1728 vermehrt wieder aufgelegt worden. Sie gehören unter seine scharfsinnigsten Schriften. Ich führe nur das einzige daraus an, daß er das Naturrecht auf einen neuen Grundsatz, nämlich auf den äußerlichen Frieden, hat stützen wollen: welches sich, wie man sieht, auf den natürlichen Zustand der Menschen bezieht, wie ihn Hobbes gedichtet hat.

9) Diatriba de Feudis Vexilli, vulgo Fahn-Lehn. 1715. 4.

10) Gundlingiana, darinne allerhand zur Jurisprudenz, Philosophie, Historie, Critik, Litteratur und übrigen Gelehrsamkeit gehörige Sachen abgehandelt werden, 45 Stücke, 1715-1729. 8. Das vornehmste seiner Bücher, in welches er seine ganze Wissenschaft ausgeschüttet hat.

11) Libellus singularis de emtione uxorum dote & Morgengaba, ex Jure Germanico, 1722. 4.

12) Digesta, Partes IV. 1723. 8. Eine Erklärung der Pandekten, die nicht vollendet worden ist.

13) Man kann noch eine Anzahl wohlgeschriebener Dissertationen, und einige Entwürfe zu Vorlesungen hinzusetzen.

14) Er hat auch verschiedene schätzbare Bücher, welche selten geworden waren, mit Vorreden wieder herausgegeben, z. E. *Aventini* Annales Boiorum, Lipf. 1710. fol. *Nic. Burgundi* Historiam

Historiam Belgicam, Hal. 1708. 4. einige Schriften *Franc. Balduini*, u. a. m.

15) Nach seinem Tode hat man eine Menge von seinen Vorlesungen, unter dem Namen der Discourse, drucken lassen; z. E. seine Vorlesung über Heumanns Conspectum Reip. Lit. in fünf Quartbänden; über seinen Abriß der Reichshistorie; über den Zustand der Europäischen Staaten; über das Natur- und Völkerrecht; über die güldene Bulle, und dergl. m. Nichts als die Begierde seiner Zuhörer konnte diese Ausgaben mit einigem Scheine rechtfertigen. Die Gelehrten fanden zwar in diesen Vorlesungen seinen Geist, seine Belesenheit, und sein glückliches Gedächtniß; zugleich aber auch Wahres und Falsches, Gewagtes, Gründliches und Seichtes unter einander gemengt; viele Unordnung, eine Menge anstößiger Scherze und Spöttereyen, und die Fehler der Uebereilung, die er selbst begangen hat, mit vielen neuen, durch die Unwissenheit derer, welche diese Reden nachschrieben, vermehret. Wenn man sich einst in dem Reiche der Wissenschaften darüber vereinigen könnte, einige tausend Bücher, welche den Anfängern schädlich sind, und einen Schwarm von Halbgelehrten zeugen, feyerlich zu verbrennen: so sollte man mit dieser Reihe Bänden, und mit den meisten ähnlichen Vorlesungen, durch welche man ihre Urheber nach ihrem Tode zu beschimpfen fortfährt, den Anfang dazu machen.

S. Biblioth. Germ. Tome XXIII. p. 144-154.
Nicerons Nachrichten, 16ter Theil, S. 117 fgg. wo zwar bloß die Erzählung der Bibliothéque Germanique wiederholet wird, hingegen die Vorrede des Herrn C. R. Rambachs zu diesem Theil gelesen zu werden verdienet.
Bruckeri Hist. Critica Philosophiae, Tomi IV. Pars II. p. 522 sq.

XXXIX.

Johann David Köhler,

ordentlicher Lehrer der Geschichte zu Göttingen, und Mitglied der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Berlin,

gest. im Jahr 1755.

Es geschieht mehr durch einen Zufall als aus Wahl, daß ich in dieser Sammlung noch von einigen Gelehrten Nachricht gebe, welche ihr Leben erst in den zehn bis funfzehn letzten Jahren beschlossen haben. Die Beschreibung von so neuen Auftritten in dem Reiche der Gelehrsamkeit könnte die Freyheit und Unpartheylichkeit meiner Urtheile, die ich doch über alles andre suche, am ersten einschränken. Und wie könnte ich hoffen, durch die Erzählung bekannter Umstände, die noch im frischen Andenken sind, meinen Lesern einen erheblichen Dienst zu leisten? Zum Glück sind es Gelehrte,

XXXIX.



Ioh. David Koelerus
Hist. et Polit. P. P. et Univers.
Altorfinæ Bibliothecarius.

lehrte, bey deren Bildern man sich gerne verweilet; ihre Geschichte kann in einer gedrungenen Kürze nicht misfallen, und ich würde auch alsdenn nicht nöthig haben, einige Seiten derselben zu verhüllen, wenn eine übelverstandene Achtung gegen meine Zeitgenossen mehr Eindruck auf mich gemacht hätte, als ich ihr bisher verstattet habe.

Der erste dieser Schriftsteller, **Johann David Köhler**, war am 18ten Jänner des Jahrs 1684 zu Coldiz, einem Städtchen in dem Leipziger Creise, gebohren. Sein Vater, Johann Christoph, welcher Diaconus an der Stadtkirche daselbst war, starb so frühzeitig, daß sein Oheim, **Christian Lehmann**, Superintendent zu Annaberg, vor seine Erziehung Sorge tragen mußte. Er bekam eine Freystelle auf der Fürstenschule zu Meisen, die er nach sechs Jahren verließ, um im Jahr 1703 auf der Universität zu Wittenberg die Theologie zu erlernen. Dieser Wissenschaft hatte ihn sein Vater gewidmet; allein von eben diesem hatte er so viele Hochachtung gegen **Phil. Jac. Spenern** angenommen, daß es ihn ungemein befremdete, in den theologischen Vorlesungen zu Wittenberg, diesen Lehrer, einen der verdientesten und rechtschaffensten die unsre Kirche gehabt hat, einer Menge Irrthümer gegen den Evangelischen Glauben beschuldigen zu hören. Man erinnere sich, daß dieses die unglückliche Zeit war, da die pietistischen Streitigkeiten unter uns in vollen Flammen stånden; da einige sehr gutgemeinte und gewissermaaßen

nöthige Anstalten und Veränderungen im öffentlichen Unterrichte, vor gefährliche Neuerungen in der Einrichtung der Kirche und in der Lehre selbst angesehen wurden; und da der mißtrauische, für das Alte zu sehr eingenommene Eifer mancher Lehrer, bey Männern, welche der Kirche viele Wohlthaten erwiesen, aber auch einige Schwachheiten hatten, und zu verschiedenen Mißbräuchen wider ihren Willen Gelegenheit gaben, nichts von jenem, sondern nur diese sehen, vergrößern und bestreiten wollte. Aus dieser Verwirrung wußte sich Köhler nicht anders zu retten, als daß er die Theologie fahren ließ, und sich der Geschichtskunde nebst den schönen Wissenschaften ergab. Er fand darinne am Conr. Samuel Schurzfleisch einen der geübtesten Lehrer seiner Zeit; der Umgang desselben und der Gebrauch seiner trefflichen Büchersammlung war ihm eben so vortheilhaft. Und wenn er gleich von demselben nur zur griechischen und römischen Litteratur angeführt worden ist; so wurde doch eben diese für ihn der Grund zur richtigen Untersuchung und wahren Kenntniß der Geschichte: denn niemals hat jemand in dieser Wissenschaft ohne jene alten Lehrer und Muster etwas Vortreffliches geleistet. Nachdem er endlich im Jahr 1704 die Magisterwürde erhalten hatte, bereitete er sich zu academischen Arbeiten, und kündigte neue Ausgaben griechischer Schriftsteller an.

Allein, da er im Jahr 1706 bey dem Einfall des Schwedischen Kriegsheeres in Sachsen nicht

Sicherheit genug zu finden glaubte, und nach Straßburg zu reisen entschlossen war, blieb er unterwegens zu Altorf. Hier erwarb er sich die Erlaubniß Vorlesungen anzustellen, bekam von Mollern die erste Unterweisung in der Münzwissenschaft aus dem Wagenseilischen Cabinet, und würde auch ein öffentliches Lehramt daselbst erhalten haben, wenn er nicht den Antrag zu demselben aus Bescheidenheit, und mit dem Vorsatze, eine Stelle unter den Lehrern der Fürstenschule zu Meisen zu suchen, abgelehnt hätte. Bald darauf aber sahe er eine Gelegenheit, sich mit der Führung öffentlicher Angelegenheiten bekannt zu machen. Der Schwedische Gesandte am Kayserl. Hofe, Freyherr von Strahlenheim, dem sein König Carl XII. aufgetragen hatte, bey der in Breßlau angesetzten Commißion wegen Vollziehung des im Jahr 1707 zu Alt-Ranstädt, denen Evangelischen in Schlesien zum Besten geschlossenen Vergleichs, gegenwärtig zu seyn, suchte jemanden, dessen er sich bey dieser Unterhandlung zur Ausfertigung der lateinischen Aufsätze an den Hof zu Wien bedienen könnte. Köhler bewarb sich um diese Stelle, und erhielt sie. Er folgte auch diesem Herrn, da er General-Gouverneur des Herzogthums Zweybrücken geworden war, in dasselbe; wo er in der Hauptstadt gleiches Namens von dem Canzler von Greiffencranz, und dem gelehrten Schriftsteller Johannis eine Anleitung zur genealogischen Wissenschaft bekam. Im Jahr 1710 nahm er das ordentliche Lehramt der Logik auf der Universität zu Altorf an,

und

und bekam nach ein paar Jahren auch die Aufsicht über die dasige Universitätsbibliothek. Seit dem Jahr 1714 aber, da er sein erstgenanntes Lehramt mit der Profeßion der Geschichte vertauschte, machte er diese zu seiner vornehmsten Beschäftigung.

Er erlangte durch seinen öffentlichen Unterricht und durch seine Schriften gar bald einen großen Ruhm, und ein darauf gegründetes Vertrauen. Da der letztverstorbene Markgraf von Brandenburg-Bayreuth sich im Jahr 1717 zu Altorf einige Zeit aufhielt, wurde ihm die Person und Erziehung desselben anvertrauet. Der Kayser Carl VI. gab ihm im Jahr 1725 ein sehr vorzügliches Merkmal seiner Gnade. Er sandte ihm auf die Empfehlung seines Geheimen Raths und damaligen Reichs-Hofraths-Vice-Präsidenten, des Grafen von Wurmbrand, eine goldene Kette, mit einer daran hängenden Schaumünze, und begleitete dieses Geschenk mit einem eigenhändigen Schreiben. Er wurde auch sehr oft zu academischen Lehrämtern und Ehrenstellen an Höfen berufen; er folgte aber nur dem einzigen Antrage, die Geschichte auf der Universität Göttingen zu lehren. Hier brachte er sein übriges Leben, vom Jahr 1735 an, in gewohnter Arbeitsamkeit und mit beständigem Beyfall, zu. Er starb am 10 März des Jahrs 1755. eines schnellen Todes, den er stets vor eine große göttliche Wohlthat gehalten und gehofft hat: dergleichen sich auch viele weise Männer aller Zeiten mit Recht gewünscht haben. Von funfzehn Kindern,

dern, welche er in einer doppelten Ehe gezeugt hat, haben ihn nur achte überlebt, und einer von seinen Söhnen, Johann Tobias, lehrt jetzt die Geschichte zu Göttingen auf eine des väterlichen Namens nicht unwürdige Art.

Er war einer der größten Kenner der Geschichte, welche dieses Jahrhundert in Deutschland hervorgebracht hat. Man hat bereits gesehen, auf was vor Stuffen er zu einer so ausgebreiteten historischen Wissenschaft hinauf gestiegen sey: und es ist kaum nöthig hinzu zu setzen, daß eine gründliche Gelehrsamkeit, eine sich lange Zeit übende Beurtheilung, ein ungemeiner Fleiß, und der Umgang mit Männern, welche die Geschichte nicht bloß in Büchern, sondern in der Welt selbst erlernet hatten, daß alles dieses bey ihm zusammen geflossen sey, um dieser Kenntniß Stärke und Brauchbarkeit zu verschaffen. Die Geschichtskunde erfordert in unsern Zeiten einen Mann, der sich ihr gänzlich ergiebt. Es ist nicht bloß der Anwachs von so vielen Jahrhunderten, nicht allein ihre Ausdähnung auf alles, was sich zu allen Zeiten und in allen Theilen der Welt, zugetragen hat, wodurch sie zu einer Weitläuftigkeit ausgeschlagen ist, welche kaum das Leben eines Gelehrten umspannen kann. Der Geschmack selbst und die Methode, welcher sie unterworfen ist, haben ihr einen so unübersehlichen Umfang ertheilen müssen: und die neuere Geschichte allein, schon die deutsche Reichsgeschichte ist jetzt ein Meer, auf welchem unzähliche herum schwimmen, nur wenige,

welche

welche mehr als Gedächtniß und Belesenheit besitzen, ein festes Land erreichen. Alle einzele Umstände merkwürdiger Personen und Begebenheiten werden auf das genaueste untersucht. Man sieht sich in dieser Absicht genöthigt, einige tausend Schriften, und darunter eine kleine Anzahl guter, viele mittelmäßige und fast eben so viele elende, durchzugehen, um sich der historischen Wahrheit im Kleinen zu bemächtigen. Häufiger Widerspruch, Partheylichkeit, Verwirrung, eine Menge Lücken in der Erzählung, und selbst die unnöthige Vervielfältigung historischer Handbücher, um nicht von andern Arten wiederholender Schriften zu reden: alles dieses hält den Gebrauch sowohl der Quellen als ihrer Erläuterungen unbeschreiblich auf. Darzu kommen noch viele andre Kenntnisse, welche entweder Hülfsmittel oder besondere Theile der Geschichtskunde ausmachen, und nicht geringere Schwierigkeiten als Grenzen haben: die Zeitrechnung, die Alterthümer, die Urkunden-Wissenschaft, das genealogische Studium, die Wapenkunst, die Uebung in der Erklärung der Münzen, und noch mehrere; außerdem die Bekanntschaft mit vielen alten und neuen Sprachen; und endlich besondere Wissenschaften, welche wegen des Lichts, das sie aus der Geschichte erhalten, mit ihr beynahe unzertrennlich verbunden worden sind, darunter das Staatsrecht die vornehmste Stelle hat. Eben diesen großen Umkreis hatte sich auch Köhler vorgezeichnet: und er hat ihn so weit ausgefüllet, als man es von den vorzüglichen Kräften eines einzigen Menschen erwarten kann. Er

war

war in allem, was ich jetzt genannt habe, trefflich erfahren; er brachte auch durch sein unermüdetes Nachforschen in alten Nachrichten und Denkmälern der Geschichte vieles zuerst ans Licht, oder zu einer mehrern Deutlichkeit und Gewißheit. Obgleich alle Theile der Historie vor ihm geöffnet und aufgeklärt lagen; so ist es doch die sogenannte mittlere insonderheit, in deren finstern und unsichern Gängen man seine glücklichen Schritte am meisten bewundert. Sehr wenige haben die Geschlechtsregister großer und alter Familien so geschickt in Ordnung gebracht, und, welches überhaupt seine nachahmungswürdige Lehrart in der Geschichte war, nicht durch Vermuthungen, sondern durch Zeugnisse und historische Spuren, so richtig ergänzet. Gleich scharf und weit sahe er in der Auslegung der ältesten und dunkelsten Münzen: man kann sagen, daß er viele derselben von ihrem Untergange gerettet, von andern ihre Bestimmung zuerst entdecket habe, und einer der allerverdientesten unter denen sey, welche den Nutzen der Numismatik in der Geschichte gezeigt haben. Noch rühmlicher als dieses alles ist die pragmatische Beurtheilung des Ursprungs und Zusammenhanges der Begebenheiten, die er niemals vorbey gelassen, und dadurch sich noch mehr von allen schwerfälligen Sammlern unterschieden hat.

Bey dieser so großen und fruchtbaren historischen Wissenschaft kann es gleichwohl niemanden befremden, wenn ich ihm den Namen eines Geschichtschreibers nicht beylege: einen Namen, mit

welchem man so freygebig verfährt, und welcher doch nur überaus wenigen zukommt. Man kann alles mit der höchsten Genauigkeit und Fertigkeit wissen, lehren und beschreiben, was sich unter den Menschen zugetragen hat, und man wird dadurch nicht zum Geschichtschreiber reif; ja man entfernet sich meistentheils eben dadurch von dieser Stelle. Die Geschichte hat, wenn sie nicht bloß die Neubegierde stillen, oder sich zu einem sehr besondern Gebrauch herablassen, sondern ihre edlere Absicht erfüllen, das ist, die Menschen weiser machen soll, ihre eigene Würde. Sie beschäfftiget sich alsdenn nicht mit allem, was die Menschen, auch große und berühmte Männer, gethan haben, sondern nur mit demjenigen, was in ihren Handlungen für die Nachwelt wichtig und lehrreich ist. Sie beschreibt die großen Revolutionen ausführlich, die kleinen Veränderungen nur in so ferne sie an jene gränzen, oder an sich einige Aufmerksamkeit verdienen; das Charakteristische merkwürdiger Personen, ganzer Völker und Zeitalter schildert sie nicht zu flüchtig; allein sie weiß nicht, warum sie das Unendliche der Untersuchungen und Umstände auf die Nachkommen fortpflanzen sollte: es ist ihr genug, auf diesen Grund mit Dankbarkeit zu bauen. Wenn also fleißige, gelehrte und scharfsinnige Schriftsteller lange gesammlet, geprüft, ausgemacht, erklärt und erläutert haben: so tritt der Geschichtschreiber hinzu, und sondert dasjenige zu seinem Gebrauch ab, was man sonst unter so weit gedähnten Arbeiten zu leicht und mit Schaden, verlieren

würde.

würde. Künftigen Geschichtschreibern werden also auch Köhlers Schriften diesen Dienst beständig leisten. Sie werden freylich in den deutschen unter denselben den Ausdruck, welcher der Geschichte anständig ist, nicht immer finden: er schreibt ordentlich zu nachläßig, sehr oft zu gemein, und niemals weniger erträglich, als wenn er scherzen will. Allein sie werden auch gestehen, er habe so viele und so schätzbare Zubereitungen für sie hinterlassen, daß sie diese Art der Vollkommenheit eben deswegen kaum von ihm verlangen können, weil es selten ist, sie unter solchen Beschäfftigungen zu erreichen.

Sein Charakter scheinet einem so langen und vertrauten Freunde der Historie völlig angemessen gewesen zu seyn. Er war sehr aufrichtig, frey, und desto weniger geneigt, die Wahrheit zu verschweigen, je mehr ihn die ganze Geschichte belehrte, daß dieselbe doch endlich, auch nach den langwierigsten Widersprüchen, die Oberhand behalte. Man sahe ihn leicht und über geringe Veranlassungen in Hitze gerathen; allein sie erkaltete eben so geschwind, und that keinen Schaden: nur die Ausdrücke welche er in dem Anfall derselben gebrauchte, waren nicht gemäßigt genug, wie man selbst aus manchen Stellen seiner Schriften sehen kann. In die Gesellschaft der Menschen brachte er ausser einem freundschaftlichen Gemüthe und Umgange, auch viele anständige Fröhlichkeit. Die Redlichkeit und Treue, welche ihm noch besonders eigen war, verschaffte ihm unter andern die häufigen Zeichen

des Vertrauens, daß man ihm von allen Orten her Münzen, Urkunden, Siegel, geheime Nachrichten, und andre Schätze der historischen Gelehrsamkeit gerne zum Gebrauch überließ. Er war endlich auch der Religion in seinem ganzen Leben eifrig zugethan, und hat von seinen andächtigen Betrachtungen über dieselbe handschriftliche Proben vieler Jahre hinterlassen.

Das folgende Verzeichniß begreift seine beträchtlichsten Schriften.

1) Elementa Chronologiæ ex institutionibus chronologicis *Guil. Beveregii* ad lectiones publicas proposita, Alt. 1717. 8. und eine andre ähnliche Arbeit: Chronologia historiae universalis, ab O. C. ad nostra usque tempora, tabulis distinctis 27 descripta, ib. 1719. 1736. fol.

2) Fasti Universitatis Altdorfinae, Tomi V. ib. 1719. 1723. 4.

3) Anleitung zu der alten und mittlern Geographie, nebst 13 Landkärtchen; zweyte vermehrte Ausgabe, Nürnb. 1745. 8 Zweyter Theil nebst 12 Landkarten, 1737. Descriptio orbis antiqui, XLIV. tabulis exhibita, fol.

4) Der Durchl. Welt Geschichts- Geschlecht- und Wapen-Kalender, vom Jahr 1722 bis 1755. 8.

5) Historische Münzbelustigung darinne allerhand merkwürdige und rare Thaler, Ducaten, Schaustücke, und andre sonderbare Gold- und Silbermünzen von mancherley Art, accurat in Kupfer gestochen, beschrieben, und aus der Historie um-

umständlich erkläret werden. Nürnb. 1729-1750. (1755.) 4. 22 Theile. Dieses Werk, eine der lehrreichsten und anmuthigsten Erläuterungen der mittlern und neuern Geschichte, enthält im letzten Theile ein paar Stücke, die von seinem Sohne Joh. Tobias herrühren, und einige andere, welche den Hrn. Gatterer, seinen sehr glücklichen Nachfolger auf dem Lehrstuhl, zum Verfasser haben. Es ist auch nachher ein allgemeines Register zu demselben gedruckt worden. Der erste Theil des Werks ist zu Berlin im Jahr 1740. französisch herausgekommen.

6) Kurzgefaßte und gründliche deutsche Reichshistorie, vom Anfang des deutschen Reichs mit König Ludewig dem Deutschen, bis auf den Badenschen Frieden, mit allen accurat in Kupfer vorgestellten Königl. und Kayserl. Handzeichen oder Monogrammatibus. Frankf. und Leipz. 1736. und 1751. 4. Auch Kenner der Reichsgeschichte vergleichen dieses gründliche Handbuch derselben mit Nutzen; ob sie gleich nicht leicht den Anfang dieser Geschichte mit dem Verfasser erst von Ludwig dem Deutschen herholen.

7) Hochverdiente und aus bewährten Urkunden wohlbeglaubte Ehrenrettung Joh. Guttenbergs rc. Leipz. 1740. 4. Die Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst hat durch dieses Buch viel Licht bekommen, aber keine gänzliche Entscheidung, wie der Verfaßer zu glauben Ursache hatte; ja die Hoffnung zu dieser Entscheidung scheint nunmehro nach den neuen

Schriften der Herren Schöpflin und Meerman sich auf immer verloren zu haben.

8) Historische Nachricht von den Erb- Land- Hof- Aemtern des Herzogthums Braunschweig und Lüneburg, Götting. 1746. 4.

9) Systema Familiarum Augustarum. Mit diesem allgemeinen Nahmen belegt er selbst seine Dissertationen über das Geschlechtsregister der Römisch- Deutschen Kayser, welche seit dem Jahr 1721 bis 1731. unter der Ausschrift: De genealogia Famil. Augustae *Stauffensis*, De Fam. Aug. *Lucemburgensi*, De Familia Aug. *Franconica*, De Fam. Aug. *Carolingica*, Stemmatographia Aug. *Saxonica*, erschienen sind, und unter seine besten Arbeiten gehören. Man hat sie lange zusammen drucken wollen, und Herr Heumann zu Altdorf, der viel zu früh für die deutsche Geschichte und Rechtsgelehrsamkeit verstorben ist, war entschlossen, das noch fehlende Geschlechtsregister des Habsburgischen Hauses hinzuzusetzen. Allein keines von beyden ist, so viel ich weiß, geschehen.

10) Eine Menge andrer lesenswürdiger Dissertationen, von denen ich folgende anführe: de Carolo Bellicoso, ultimo Burgundiæ Duce, Dissert. II. — de inclyto Libro Theuerdank, welche bey der zweyten Ausgabe mit einem dreyfachen Schlüssel zu diesem Buche vermehret worden ist; — de familia Theodos. M. Imp. — de donatione Mathildina, Pontif. R. facta; — de Frider. V. R. Bohemiae; — de Jo. Rokyczana

czana; — Specimina II. controversiar. in hist. German. — de Gerberto, postea Sylvestro I. de actis et fatis Gebh. Truchsessii, Elect. Colon. — de Bibliotheca Caroli M. — de prima pace religiosa Noribergensi — Fata Ducatus Alemanniae et Sueviae; — Elogium Jo. Ziska; --- de Arnoldo Brixiensi. Doch sie verdienen fast alle gesammlet zu werden.

11) Verschiedene Programmata; z. E. de historia pragmatica; de Scaldis, sive poetis gentium arctoarum antiquissimis; u. a. m.

12) Er hat auch *M. Freheri* Directorium historicum, 1720. und 1734. ein zur Kenntniß der Quellen der deutschen Geschichte sehr brauchbarer Buch, zu Nürnberg vermehrt und verbessert herausgegeben; ingleichen *I. W. Imhofii* Notitiam Procerum S. R. I. ebenfalls mit seinen Zusätzen zu Tübingen 1732. u. 1734. in 2 Bänden in Fol. und *Imm. Weberi* Examen artis heraldicæ, Goett. 1753. 8. wobey ein paar seiner heraldischen Abhandlungen hinzugekommen sind.

S. Progr. quo Acad. Goettingensis memoriam *I. D. Koeleri* commendat, auct. *I. M. Gesnero*, Goetting. 1755. fol.

J. C. Gatterers u. J. T. Köhlers Nachricht von J. D. Köhlers Leben und Schriften, vor dem 22sten Theil der Histor. Münzbelustigung.

XL.

Christian Friedrich Börner,

Doctor und oberster Lehrer der Theologie auf der Universität Leipzig, Canonicus zu Meisen, Ephorus der Churf. Stipendiaten, Assessor des Consistorii, des großen Fürsten-Collegii Collegiat, der Universität Senior, Decemvir und Bibliothecarius,

gest. im Jahre 1753.

Er kam am 6ten Nov. des Jahres 1687. zu Dresden auf die Welt. Daselbst bekleidete sein Vater, Johann Georg, die Würde eines Königl. Pohln. und Churfl. Sächß. Hof- und Consistorial-Rathes; durch seine Mutter aber war er ein Enkel des vortrefflichen Theologi, Martin Geiers, und ein Urenkel von einem andern berühmten Lehrer unsrer Kirche, Johann Benedict Carpzov. Unter den Lehrern seiner ersten Jugend war auch sein nachmaliger Amtsgenosse zu Leipzig, Johann Gottlob Pfeiffer, dem er selbst den Ehrennahmen eines Doctors der Theologie ertheilet hat. Da er in seinem siebzehnten Jahre auf die Universität Leipzig gekommen war, machte er sich unter Thom. Ittigs, Gottfr. Olearii und beyder Menken Anführung, mit allen denjenigen Wissenschaften bekannt, durch welche sich ein Gottesgelehrter

XL.



Christianus Fridericus Boernerus, S. Theol. D. et Professor in Academ. Lipsiensi primarius. Nat. Dresdæ d. 6. Novemb. 1683. Denat. Lipsiæ d. 19. Novemb. 1753.

Sysang sc.

lehrter von dem großen Haufen, der diesen Nahmen trägt, rühmlich unterscheiden kann. Die Theologie selbst erlernte er vornehmlich von Johann Schmidt, einem Schüler des scharfsinnigen Scherzers, und einem Nachahmer seiner sehr genauen Methode. Er fieng auch an, sich zu Wittenberg des Unterrichts zween berühmter Kenner der schönen Wissenschaften, Conr. Sam. Schurzfleischens und Johann Wilhelm Bergers, zu bedienen. Allein da dieser letztere bald darauf seine Reise nach Holland und England antrat, begleitete er denselben auf Befehl seines Vaters. Sie besuchten in diesen Ländern, und noch vorher in einem Theil von Deutschland, die vornehmsten Gelehrten und ansehnlichsten Bibliotheken vieler Städte. Börner fand insonderheit durch seine gefälligen und artigen Sitten, welche die Natur selbst in ihn gelegt hatte, überall eine sehr geneigte Aufnahme. Zu Amsterdam war er bey dem Verkauf der von Petro Francio hinterlassenen Bücher gegenwärtig, und kaufte von denselben unter andern die schätzbare griechische Handschrift der Briefe Pauli, welche nachmals unter dem Namen des Codicis Boerneriani bekannt geworden ist. Sie ist zwar nach der alten lateinischen Bibelübersetzung geändert worden; allein eben der daraus entspringende critische Gebrauch, und ihr Alter geben ihr doch einigen Werth, und sie wird noch von seinen Nachkommen in der Wollischen Familie aufbehalten. In England, wo er sich beynahe ein Jahr aufhielt, und ausser dem Umgange mit sehr vielen Gelehrten,

von Heinr. Syken in der arabischen Sprache unterwiesen wurde, war er ungemein fleißig auf den Büchersälen, und schrieb verschiedenes aus den Handschriften derselben ab, unter andern *Iosephi* Hypomnesticon, welches J. Albr. Fabricius nachher ans Licht gestellt hat.

Er war kaum im Jahr 1706 nach Leipzig zurück gekommen, als er im folgenden Jahre das Lehramt der philosophischen Sittenlehre und ein Jahr darauf die Profeßion der griechischen Sprache erhielt. Allein da er sich vorzüglich der Theologie ergeben hatte, bekam er im Jahr 1710. ein ausserordentliches, und nach drey Jahren ein ordentliches Lehramt derselben, in welchem er zeitig bis zur obersten Stelle hinaufgestiegen ist. Ich wiederhole die übrigen Würden und Bedienungen nicht, die ich bereits seinem Nahmen beygefügt habe, und zu denen noch andre könnten gesetzt werden, die ihm auf eine gewisse Zeit von unsrer hohen Schule aufgetragen wurden. Auch das längste Verzeichniß von Aemtern würde allein ein sehr schwacher Beweis von Verdiensten seyn; aber die würdige Art mit welcher Börner die seinigen verwaltet hat, erhält ihm bey dieser Universität ein ehrenvolles Andenken. Er hat die angehenden Gelehrten viele Jahre hindurch mit Beyfall und Nutzen gelehret: sein Vortrag erstreckte sich auf alle Theile der theologischen Wissenschaft, und war aus ungemeiner Deutlichkeit und gleich gründlichen Stärke zusammengesetzt; man sahe aber auch zugleich, daß er sehr wohl wuß-

te,

te, was so wenige verstehen, was nämlich für die Anfänger in der Gelehrsamkeit lehrreich, fruchtbar und nothwendig sey: eine Einsicht, ohne welche auch die gelehrtesten und scharfsinnigsten Vorlesungen, am meisten aber diejenigen die unter tausend Ausschweifungen kein Ende nehmen, zu nichts dienen. Die Universitäts-Bibliothek, deren Vorsteher er war, hat ihm eine gute Einrichtung, und eine beträchtliche Vermehrung, selbst auf seine Kosten, zu danken. In der akademischen Kirche hatte der Gottesdienst seit langer Zeit aufgehöret: er brachte es aber im Jahr 1710 nebst Gottfr. Oleario dahin, daß wiederum in derselben, an jedem Sonntage, Predigten gehalten werden. Er war überhaupt der Universität, deren Senior er war, zum sichersten und gewißesten Rathgeber geworden. Bey einem schwächlichen Körper erhielt ihn doch seine mäßige Lebensart bis zum siebzigsten Jahre, und die Gaben seines Gemüths waren in diesem Alter am wenigsten geschwächt. Er starb eines oft gewünschten schnellen und ungefühlten Todes, indem er am 19ten Nov. des Jahrs 1753. während des Mittagsessen, von einem so heftigen Schlagfluß überfallen wurde, daß seine sanfte Seele nach wenigen Augenblicken in eine bessere Welt übergehen konnte. Er hatte in einer doppelten Ehe siebzehn Kinder gezeugt. Aus der erstern ist noch eine Tochter übrig, welche an den Verdienstvollen Theologum, Christoph **Wolle**, verheyrathet war. Zween Söhne aber und eine Tochter, die noch leben, stammen aus der zweyten Ehe her. Unter jenen ist

der älteste Doctor der Rechte und Beysitzer des Consistorii zu Leipzig, ein Mann von vieler und gründlicher Wissenschaft; der zweyte übt als Doctor der Arztneygelehrsamkeit diese Kunst mit einer Einsicht und mit einem Glücke aus, die man sonst erst bey einer Erfahrung von vielen Jahren sucht; die Tochter aber lebt mit dem Herrn D. Teller zu Helmstädt in der Ehe. Auf diesen Kindern scheinet mir noch der menschenfreundliche Geist ihres Vaters zu ruhen.

So lange Börner lebte und lehrte, hat die Universität Leipzig keinen gelehrtern Theologum gehabt, und überaus wenige, die mit ihm hätten verglichen werden können. Seine theologische Wissenschaft war groß und sehr geübt; will man aber die besondern Theile wissen, welche in derselben hervorragten, so nenne ich die glückliche Erklärung der heil. Schrift, und die ausgebreitete Kenntniß der Kirchengeschichte. Der Grund dieser Gelehrsamkeit ist tiefer zu suchen, als in der ordentlichen Anweisung zur Theologie: er faßte eine sehr richtige Sprachwissenschaft, Critik, die gesammte Geschichte, und die Muster des gelehrten Alterthums zusammen. Ein feiner Geschmack, der selbst an den Werken der Kunst seinen Unterhalt fand, und eine feste Beurtheilung, herrschten über diesen ganzen Umfang von Wissenschaft. Er hatte den Vorsatz gefaßt, seine Bekanntschaft mit der griechischen und alten Litteratur zum Vortheil der Gelehrten, durch eine neue Ausgabe von Photii Bibliothek, die man schon so lange Zeit wünschte, und von Synesii Briefen

Briefen, welche mit ungedruckten Scholien versehen in einer Handschrift der hiesigen Universitäts-Bibliothek befindlich sind, anzuwenden. Seine auserlesene Büchersammlung würde ihm noch mehr Hülfsmittel dazu gereicht haben. Allein das theologische Lehramt zog ihn von diesem Entschluße ab. Er hätte überhaupt weit mehr Schriften herausgeben können; er hatte aber dieses mit andern wahren Gelehrten gemein, daß er das häufige Bücherschreiben nicht liebte. Es war nicht blos Gemächlichkeit, welche ihn davon entfernete; sondern die Ueberzeugung, wie viel zu einem guten Buche erfordert werde; wie wenig neue in der That nöthig sind; und wie vielmehr sich ein akademischer Lehrer durch einen mündlichen Unterricht, als durch eine Menge Schriften, um seine Zeiten und um die Nachwelt verdient machen könne.

Aus seinem sehr ähnlichen Bilde, welches man neben dieser Lebensbeschreibung sieht, blickt die Sanftmuth und Güte seines Charakters vollkommen hervor. Jedermann beschreibt ihn mir als einen der liebenswürdigsten Männer seiner Zeit: von einer einnehmenden Bildung, und von einem eben so anziehenden, leutseligen Herzen; voll Eifers für die Religion, welcher er durch sein Leben Ehre machte; bescheiden, dienstfertig und verträglich; mit einem Worte, als einen Theologen, der sowohl seiner Wissenschaft als seiner Sitten wegen, zum Muster aufgestellt zu werden verdienet. In den letzten Jahren seines Lebens entzog er sich den Geschäfften etwas merklicher: und er hatte auch ein genug-

genugsames Recht an eine vergnügte, von allen Beschwerlichkeiten freye Stille erlangt. Er kannte den ganzen Werth der Ruhe. Er wußte, daß man nur zu glücklich ist, wenn Ruhe die Stelle der Glückseligkeit, (eines zu oft genannten, fast nie empfundnen Gutes,) vertritt. Auch der Dichter hatte sie gefunden, welcher ausrief:

Le repos! le repos! trésor si precieux
Qu'on en fit autrefois le partage des Dieux!

Was anders suche ich selbst länger, eifriger und vergeblicher? aber nicht jene Ruhe, die man der Arbeit entgegen setzt; sondern die Heiterkeit des in sich selbst zusammen gezogenen Geistes, der zu dem Ruheplatz gemäßigter Triebe und Wünsche gelangt ist, durch äußerliche Zufälle wenig gerührt wird, und für sich selbst so sehr als für die Welt zu leben gelernet hat.

Ich habe nun noch Börners Schriften anzuzeigen: und ich brauche nicht erst diejenigen heraus zu wählen, welche noch gelesen werden; denn sie genießen alle dieser Ehre.

1) De doctis hominibus Græcis, literarum græcarum in Italia instauratoribus, Lipſ. 1750. 8. Dieses Buch, das zu der Kenntniß der großen Revolution, welche die nach Italien im funfzehnten Jahrhunderte geflüchteten Griechen in dem Zustande der Wissenschaften bey den abendländischen Christen gestiftet haben, so nützlich ist, und Gelehrsamkeit mit Anmuth vereiniget, ist aus einzelen Dissertationen des Verfassers entstanden.

2) In-

2) Institutiones Theologiae Symbolicæ, ib. 1751. 8. Eine von den besten kleinen Einleitungen zum Verstande der symbolischen Bücher unsrer Kirche.

3) Orationes et Recitationes, ib. 1751. 8.

4) Dissertationes sacræ, ib. 1752. 4. Man findet darinne seine exegetische und einige andere theologische Programmata gesammlet. Er war entschlossen, in einer andern Sammlung diejenigen seiner Einladungsschriften, welche zur Kirchen- und besonders zur Reformationshistorie gehören, zusammen zu faßen; sie ist aber nicht erschienen, und verdiente vielleicht noch veranstaltet zu werden.

5) Isagoge brevis ad Script. S. historiam eius philologico-criticam et divinitatis vindicias continens, ib. 1753. 8. Ein in seiner Kürze sehr lehrreiches Buch, um Anfängern in der Theologie durch Vorlesungen, zu welchen es bestimmt wurde, die critische Geschichte der Bibel, und die gründlichsten Beweise für ihre Göttlichkeit und Wahrheit bekannt zu machen.

6) Auserlesene Bedenken der theologischen Facultät zu Leipzig, in drey Theile verfasset. Leipz. 1751. 4. Unter den zweyhundert und sechzehn Bedenken, welche er in dieser Sammlung herausgegeben hat, und welche vom Jahre 1668 bis 1720 gehen, sind zwanzig von ihm selbst verfertigt worden. Er hat durch die Bekanntmachung derselben evangelischen Lehrern keinen geringen Dienst geleistet, indem

dem ihnen die Klugheit, welche sie daraus lernen können, oft noch nöthiger als die Gelehrsamkeit selbst ist.

7) *Iac. le Long* Bibliotheca Sacra, seu Syllabus omnium ferme Script. S. editionum ac versionum, Lipſ. 1709. 8. Er machte zu diesem brauchbaren Buche Verbesserungen und Zusätze, welche der Verfasser selbst bey der neuen Ausgabe des Werks, zu Paris 1722 in Fol. größtentheils eingeschaltet hat, deren es aber itzt noch weit mehrere bedarf.

8) *Synesii*, Cyrenes Episc. Κατάστασις in maximam barbarorum excursionem dicta, Graece, ex Cod. MS. Biblioth. Paulinae, Lipſ. 1711. 8.

9) *Basilii M.* de utilitate ex Graecorum scriptorum lectione capienda, ad iuvenes Oratio, Graece, in usum Audd. Lipſ. 1713. 8.

10) Academiae Lipsiensis pietas, in memoriam Reformationis *Lutheri*, ib. 1717. 8. Es sind funfzig Einladungsschriften zur Feyerung des Reformationsfestes.

11) Bey der Leipziger Ausgabe von Luthers Werken, welche vom Jahr 1728. bis 1734. in zwey und zwanzig Foliobänden erschien, setzte er zu den ersten sechszehn Bänden Vorreden, welche zugleich Einleitungen in diese Schriften waren; allein die Eilfertigkeit mit welcher die folgenden gedruckt

wur-

wurden, hinderte ihn an der Fortsetzung dieser Arbeit: und da die Hällische Ausgabe bald darauf ans Licht trat, änderte er auch seinen Vorsatz, eine besondere historisch-theologische Einleitung in Luthers Schriften zu verfertigen. Dem allgemeinen Register und Supplement zur Leipziger Ausgabe, welches im Jahr 1740 gedruckt wurde, fügte er noch viele ungedruckte Briefe Luthers bey.

12) Einige andre Vorreden zu fremden Büchern, Dissertationen und Predigten, kann ich übergehen.

S. C. F. *Boerneri* Vitae suae descriptio, Lips. 1753. 8.

Elogium *Boerneri*, in Novis Actis Erud. 1754. p. 237 sq.

F. *Platneri* Vita eiusdem, in Commentar. Lips. T. I. p. 445 sq.



XLI.

Philipp Doddridge,

Doctor und öffentlicher Lehrer der Theologie, auch Prediger zu Northampton,

gestorben im Jahr 1751.

Man hat von diesem Gelehrten eine Lebensbeschreibung, die er selbst aufgesetzt hat; allein er nennt in derselben weder seinen Vater, noch den Ort seiner Geburt; er sagt nur, daß er unter zwanzig Kindern das jüngste gewesen, und am 26sten Jun. des Jahrs 1702 auf die Welt gekommen sey. Dagegen meldet er, (und dieser Umstand giebt uns die englische Kirche zu erkennen, zu welcher er gehörte,) daß sein Großvater, Johann Doddridge, einer von den zweytausend Predigern gewesen sey, welche im Jahr 1662. lieber ihre Aemter verloren, als daß sie die Uniformitätsacte unterschrieben hätten, durch welche die Presbyterianer mit Gewalt zur bischöfflichen Kirche sollten gezogen, oder vielmehr unterdrückt werden. Er wurde so schwach gebohren, daß man ihn als ein todtes Kind auf die Seite legte; aber einige Zeichen des fast verloschenen Lebens, die man bey ihm fand, machten, daß man für seine Erhaltung sorgte. Den ersten gelehrten Unterricht bekam er

in

No. XLI.



Sysang sc.

in ein paar Schulen zu London; aber einen weit größern Vortheil erlangte er aus der frühen Bekanntschaft mit Samuel Clarken, der nach seines Vaters Tode seine Erziehung übernahm. Dieser große Schüler des größern Newton gab ihm eine treffliche Anweisung, sich zum Dienste der Kirche geschickt zu machen: er erhielt ihn auch auf diesem Wege, da er im Begriff war, wegen seiner häuslichen Umstände zur Rechtsgelehrsamkeit überzutreten. Aus der Aufsicht desselben kam er im Jahr 1719 nach Kitworth in Leicestershire, wo die Presbyterianer eine Art von höherer Schule oder Seminario für künftige Lehrer ihrer Gemeine hatten, welche Herr Jennings regierte: und unter dessen Anführung vollendete er im Jahr 1723. seine akademischen Studien, wie man zu reden pflegt, das ist, er kannte nunmehro die Anfangsgründe seiner Wissenschaft, und wußte, wie viel er noch zu erlernen habe.

Eben damals starb sein erstgenannter Lehrer, welcher ihn unter allen seinen Zuhörern vor den tüchtigsten hielt, sein Nachfolger zu werden. Doddridge ward auch wirklich an seine Stelle Prediger zu Kitworth und zu Harborough, und er hatte bey diesem Amte, weil er nur einem andern Prediger beystand, so viele Muße übrig, daß er dabey den Grund zu seinen vornehmsten Schriften legen konnte. Hingegen fand er lange keine Gelegenheit einen akademischen Unterricht zu ertheilen, bis seine Gaben und Einsichten durch einen weit-

läuftigen Aufsatz bekannt wurden, den er für einen jungen Gelehrten machte, der ihn gefragt hatte, welches die beste Zubereitung zum Lehramte sey. Man verlangte darauf von ihm, daß er nach diesem Entwurfe Vorlesungen halten möchte: er machte daher mit denselben im Jahr 1729 den Anfang, und er hat sie seitdem beständig fortgesetzt; bey welcher Hausakademie er meistentheils dreyßig bis vierzig Zuhörer gehabt hat. Noch in eben demselben Jahre berief man ihn zum Prediger nach Northampton: einer Stelle, welche er Anfangs nicht annehmen wollte, weil er glaubte, daß die erstgedachten Anstalten dadurch würden unterbrochen werden; allein er konnte sie auch daselbst beybehalten. Er arbeitete in dieser Stadt mit einer so ungemeinen Treue und Rechtschaffenheit, sowohl bey seiner Gemeine als an den angehenden Lehrern welche er bildete, daß er in einer allgemeinen Liebe und Hochachtung stand: und durch seine Schriften erlangte er zwar nichts Größeres, aber doch eine Belohnung gegen welche man nicht ganz gleichgültig seyn kann, einen ausgebreiteten und dauerhaften Ruhm. Endlich erschöpften sich seine Kräfte; man rieth ihm, um dieselben wieder herzustellen, den Gebrauch einer wärmern und reinern Luft an; er reiste daher im Jahr 1751 nach Lißabon; allein er hatte sich kaum einige Wochen daselbst aufgehalten, als er im Nov. desselben Jahres sein Leben endigte. Von acht Kindern welche er gezeugt hatte, haben ihn ein Sohn gleiches Namens, und drey Töchter überlebet.

Irre ich nicht, so besaß Doddridge eine theologische Gelehrsamkeit, wie man sie jedem Prediger wün

wünschen möchte: gründlich und genau; ohne weitläuftig zu seyn, doch hinlänglich; vorzüglich auf die Erklärung der heil. Schrift und auf einen lehrreichen Vortrag der Religionswahrheiten gerichtet; zwar nicht in großen Entdeckungen geschäftig, aber ganz nützlich und praktisch. Er war insonderheit einer der erbaulichsten Prediger und Schriftsteller der neuern Zeiten. Es ist sehr gewöhnlich, daß man diesen Beynahmen verschwendet, und oft mit einer verächtlichen Miene gebraucht, weil man die Eigenschaft welche er ausdrücken soll, vor sehr leicht und alltäglich hält. Ich sehe sie aber gerade vor eine der schwersten Arten zu reden und zu schreiben an. Man kann, wenn man seine Materie in den Händen hat, ohne Mühe und mit Beyfall erklären, beweisen, erzählen, untersuchen und belustigen. Aber wenn man die Lehren der Religion dergestalt vorzutragen sucht, daß andere von ihrer göttlichen Wahrheit überzeugt, und zugleich durch ihre Stärke gerührt werden sollen, (was ist aber Erbauen anders als eben dieses?) so nimmt man sich vor, auf einmal alle Seelenkräfte des Lesers oder Zuhörers in die edelste Bewegung zu setzen. Das Matte und Gemeine in den Vorstellungen kann alsdenn keine Früchte tragen: man sieht, daß es nicht aus dem Herzen kommt, und es wird also auch nicht zu demselben dringen; ja man betrügt sich ungemein, wenn man glaubt, daß alle diejenigen welche nicht gelehrt heißen, auch durch eine seichte und kriechende Lehrart leicht erbauet werden können. Wenn ihr Verstand träge ist, so braucht er gewiß eine lebhaf-

 tere

tere Aufmunterung zum Nachdenken. Ihr Herz hingegen wird eben so wenig als die Seele des größten Gelehrten, von Wiederholungen bekannter Redensarten, und kaltem oder unbestimmtem Geschwätze, irgend einen Eindruck annnehmen. Auf der andern Seite rührt das gekünstelte Pathetische ebenfalls nicht, weil es völlig wider die Natur ist. Der erbauliche Prediger, der Schriftsteller der eben dieses Lob verdienen will, muß nicht nur selbst gottselig seyn, (welches viele ohne Grund schon für ihn zureichend halten); er muß auch den Eingang in die Gemüther der Menschen kennen; er muß nach Grundsätzen reden, nicht bloß nach Empfindungen und Einfällen; die Ausdrücke selbst können ihm nicht gleichgültig seyn, weil auf ihnen gesunde Begriffe, Deutlichkeit, Nachdruck, und alles was damit verwandt ist, beruhet; er darf weder unbewegt, noch in einer beständigen Hitze seyn: und eben die Kunst, einen stets verbundenen sanften Einfluß in den Verstand und Willen zu behaupten, ist die schwerste so wie die vornehmste, seiner Absichten; allein sie höret beynahe auf eine Kunst zu seyn, wenn er selbst die Wege weiß, durch welche die Religion jenen Einfluß bey ihm gefunden hat. Man wird mir, hoffe ich, diese Ausschweifung über das Erbauliche verzeihen, weil sie eigentlich nur eine Abschilderung von der schätzbarsten Gabe des Herrn Doddridge ist. Er hatte die wahre christliche Frömmigkeit, welche gleich weit von Schwärmerey und von Gedankenloser Folgsamkeit gegen eingeführte Lehren und Andachtsübungen steht; er war

ihr

ihr ehrwürdiges Beyspiel im Leben, und ein glücklicher Beförderer derselben durch seine Reden und Schriften.

Diese letztern sind insonderheit im allgemeinstrn Geschmack, für jede Fähigkeit, leicht und einnehmend, aber auch mit vieler O dnung und richtigem Nachdenken, und mit einem Reichthum an fruchtbaren Gedanken abgefaßt. Es ist noch übrig, daß ich sie anzeige.

1) The family Expositor, or, a Paraphrase and Version of the New Testament, &c. 1738. und in den folgenden Jahren. Der Herr Cons. Rath **Rambach** hat dieses Werk unter der Aufschrift: Paraphrastische Erklärung der sämmtlichen Schriften N. Testaments, zu Magdeburg seit dem Jahr 1755. in vier Quartbänden, mit eigenen Anmerkungen und Abhandlungen, auch mit einigen Aufsätzen anderer englischen Schriftausleger vermehrt, deutsch herausgegegeben; wobey der seel. Steinmetz eine merkwürdige Vorrede hinzugesetzt hat. Es ist das beträchtlichste unter den Werken des Verfassers, an welchem er über zwanzig Jahre gearbeitet hat: und es hat auch mit Recht vielen Beyfall erhalten. Die paraphrastische Erklärungsart der heil. Schrift, auf welche es gebauet ist, dieses so nützliche und nothwendige Hülfsmittel bey Schriften, welche vor so vielen Jahrhunderten, in Vorstellungsarten und Ausdrücken die für uns ziemlich fremd sind, und unter einem Volke, dessen Denkungsweise und Sitten noch

weit mehr von der unsrigen stets entfernt gewesen, ist erst in der neuern Zeit, und hauptsächlich unter den Engländern, in Aufnahme gebracht worden. Allein sie regiert noch immer mehr in Schriften als auf der Kanzel, wo sie zur Verwandlung der biblischen Sprache in die gewöhnlichere, zur Ausfüllung der mangelnden Sätze des Glaubens oder der Geschichte, und eben dadurch zur Deutlichkeit und Kürze des Vortrags, von der allergrößten Brauchbarkeit wäre. Die Arbeit des Herrn **Doddridge** ist ohne Zweifel eine der besten in ihrer Art, und nach ihrer Bestimmung: er suchte nämlich durch dieselbe insonderheit den Hausgottesdienst zu befördern, und das Lesen des N. Test. denenjenigen zu erleichtern, welche in ihrer Jugend keine gelehrte Auferziehung genossen hatten. Daher nannte er auch sein Werk einen **Hauserklärer** oder **Hausprediger**, und die Umschreibung sowohl als die Nutzanwendungen sind merklich genug nach dieser Absicht eingerichtet worden. Allein er hat zugleich seinen Entwurf erweitert, und noch gemeinnütziger gemacht. Seine häufigen Anmerkungen und besondern Abhandlungen, die neue Uebersetzung vieler Stellen, und die harmonische Auslegung der evangelischen Geschichte, alles dieses kann auch von andern Lesern sehr wohl genützt werden, wenn sie gleich in **Clarks** und **Bensons** Werken eine gelehrtere und abgemessenere Paraphrasin des N. Test. finden sollten.

2) The Rise and Progress of Religion in the Soul, 1744. und seitdem öfters, auch in der dänischen, holländischen und französischen Sprache. Die deutsche Uebersetzung des Herrn Münters, ersten Predigers zu Ußlar, welche seit dem Jahr 1750 bis 1763 zu Hannover viermal in 8. gedruckt, und von dem seel. Mosheim mit einer Vorrede begleitet worden, führet die Aufschrift: Anfang und Fortgang wahrer Gottseligkeit in der menschlichen Seele. Der Verfasser hat diese Schrift selbst vor dasjenige von seinen Büchern gehalten, welches sich zum allgemeinen Gebrauch am besten schickte. Ich nenne sie ohne Bedenken seine schönste Arbeit, aus welcher eine vortreffliche Erfahrung in der christlichen Gottseligkeit, und eine nicht geringere Kenntniß des menschlichen Herzens hervorleuchtet. Sein Ruhm wird dadurch nicht verringert, wenn man bemerkt, daß ihm der Entwurf zu diesem Buche von seinem Freunde, dem berühmten Watts, mitgetheilt worden sey.

3) Eine große Anzahl von Predigten. Sie haben ausser demjenigen, was ich bereits überhaupt von seinem erbaulichen Vortrage gesagt habe, noch den eigenthümlichen guten Charakter, daß darinne die Glaubenslehre scharfsinnig und doch faßlich abgehandelt, die Moral des Christenthums aber besonders mit einer ausnehmenden Stärke vorgestellt wird. Da die erstern, welche Herr Rambach ins Deutsche übersetzte, sehr wohl aufgenommen wurden: so hat er sie nach und nach fast alle in unserer Sprache her-

ausgegeben. Hier sind die Aufschriften dieser Sammlungen, welche den meisten übersetzten Engländischen Predigten vorzuziehen sind: Betrachtungen über die Macht und Gnade Jesu, selig zu machen, Magdeburg 1749. 1753. 8. — Reden an die Jugend, eben daselbst, 1752. 8. — Reden von der Wiedergeburt, und andern wichtigen Wahrheiten der christlichen Religion, Rostock 1753. 8. — Heilige Reden über auserlesene Wahrheiten des Evangelii, eben das. 1760. 8. — Letzte Sammlung heiliger Reden, die bey zufälligen Gelegenheiten gehalten worden sind, eben das. 1763. 8.

4) Drey Briefe wider die Schrift eines ungenannten Religionsfeindes: Christianity not founded on argument; und einige kleinere Aufsätze.

S. Historische Nachricht von dem Leben, Führungen und Schriften des Herrn D. Phil. Doddridge, von ihm selbst aufgesetzt, vor dem Ersten Theil seiner Paraphr. Erkl. des N. T. in der Vorrede, S. 23. fg. (der zweyten Ausg. Magdeb. 1755. 4.)

F. E. Rambachs Vorrede zu desselben heil. Reden über auserlesene Wahrheiten des Evangelii.

Strodtmanns neues gelehrtes Europa, Erster Theil, S. 95 fg. Fünfter Th. S. 241. fg.

XLII.

[illegible]

4) [illegible]

[illegible]

No. XLII.



Simon Pelloutier,
Königl. preusischer Kirchen-Rath,
und Prediger der frantzösischen Gemeinde
zu Berlin.

Sysang sc.



XLII.

Simon Pelloutier,

Königl. Preuß. Consistorialrath, Prediger der französischen Gemeine auf dem Werder, und Ephorus des Französ. Gymnasii zu Berlin, gest. im Jahr 1757.

Er stammte von jenen muthigen Vertheidigern der alten Lehre und Freyheit der Kirche her, welche viele Jahrhunderte vor der großen Kirchenverbesserung unter dem Namen der Waldenser, berühmt und unglücklich gewesen sind. Sein Geschlecht hatte über zweyhundert Jahre in dem Städtchen Jausier des Thales Barceloncette geblühet, bis Frankreich im Jahr 1623 dieses Thal an den Herzog von Savoyen abtrat, und die darauf entstehende Verfolgung seinen Großvater nöthigte, nach Lion zu flüchten. Eben dieser blutdürstige Geist, der die Geschichte der Christen oft so tief unter die alte heydnische Historie erniedrigt, verjagte seine Familie noch einmal aus ihrem Vaterlande: sein Vater, Johann Pelloutier, begab sich im Jahr 1685. nach Leipzig, um seine Religionsübung und Handlung ungestört fortzusetzen; und hier wurde ihm dieser sein Sohn im November des Jahrs 1694 geboren. Nachdem er auf dem Gymnasio der Reformirten zu Halle den Grund der Wissenschaften gelegt hatte, hörte er eben daselbst noch in sehr frühen Jahren, Thomasii, Gundlings und Rüdigers Vorlesungen. Er kam darauf im Jahr 1710 nach Berlin, wo ihm der

Umgang

Umgang mit Des-Vignoles, Lenfant und La Croze zu großem Vortheil gereichte. Dergleichen Umstände in dem Leben eines Gelehrten zeigen nicht nur überhaupt, wie er nach und nach gebildet worden sey, und wie weit mehr er oft der vertrauten Bekanntschaft mit Einsichtsvollen Männern zu danken habe, als einem langen mündlichen Unterrichte von der gewöhnlichen Art; sondern sie erklären auch hier, wodurch **Pelloutier** vermuthlich zuerst auf critische Untersuchungen über die alte Geschichte geleitet worden sey. Im Jahr 1712 brachte er seine theologischen Studien zu Genf noch zu mehrerer Reife, und hatte dabey zween Anführer, welche man noch wegen ihrer Gelehrsamkeit hochschätzt, und wegen ihrer ungemeinen Bescheidenheit und Neigung zum Kirchenfrieden liebt, **Benedict Pictet** und **Joh. Alphons. Turretin.** Er hatte diese hohe Schule kaum ein Jahr verlassen, als er im Jahr 1715 zum Prediger der französischen Gemeine zu Buchholz, in der Nähe von Berlin, berufen wurde. Vier Jahre darauf erhielt er eine gleiche Stelle bey einer andern Gemeine dieser Nation zu Magdeburg, und im Jahr 1725 ward er einer von den Lehrern der Französischen Reformirten zu Berlin, wo er auch zum Königl. Kirchenrathe und Beysitzer des Französischen Oberconsistorii, imgleichen zum Ephoro des Französischen Gymnasii, bestellt wurde. Er war eines der ersten Mitglieder der erneuerten Königl. Academie der Wissenschaften zu Berlin, und als sie im Jahr 1743 förmlich zu Stande kam, blieb er nicht allein als ein ordentliches Mitglied der

philosophischen Classe in derselben, sondern erhielt auch die Aufsicht über ihre Bibliothek. Er starb am 3. October 1757. Sein einziger Sohn hat sich der Arzneywissenschaft ergeben.

Seine Gelehrsamkeit erstreckte sich viel weiter als auf die eigentliche Theologie, welche zwar ohnedieß der Hülfe anderer Wissenschaften nicht entbehren kann. Er kannte insonderheit das Alterthum und die Geschichte vieler Völker sehr genau. Der Witz, die Scharfsinnigkeit und Beredsamkeit, mit welcher er seine Einsichten vortrug, und zur Aufklärung vieler historischen Dunkelheiten anwandte, gaben seinen Arbeiten ein gefälliges Ansehen, das die Schriften der Alterthumsforscher selten zu haben pflegen. Desto leichter erhielt er den Preis bey der Academie der Aufschriften und schönen Wissenschaften zu Paris, als sie im Jahr 1742 den Gelehrten folgende Fragen zur Beantwortung übergab: „Was ist es vor ein gallisches Volk gewesen, „das sich in Klein Asien niedergelassen hat, und „nachmals unter dem Namen der Galater bekannt „geworden ist? Wenn und bey was vor einer Ge„legenheit ist es dahin gekommen? Wie weit hat „sich das Land erstreckt, das sie in Besitz genom„men? Was haben sie vor Sitten, vor eine Spra„che und Regierungsart gehabt? Und zu welcher „Zeit haben sie aufgehöret ein freyes Volk zu seyn, „und Regenten aus ihrem Mittel über sich zu bestel„len?“ Ueber eben diese Geschichte fragte ihn der Herr Prof. Wernsdorf zu Danzig, der gelehrteste unter den drey Brüdern, welche diesem Namen Ehre machen, um seine Gedanken, und er hat die-

selben

selben in seinem Buche de republica Galatarum zu nützen gewußt. Man rühmt den Herrn Pelloutier nicht bloß als einen Gelehrten; man sagt auch, daß sein Umgang einnehmend und liebreich, sein Aeusserliches auf der Canzel ehrwürdig, seine Predigten voll Nachdruck, und seine Amtsführung eifrig und treu gewesen sey.

Er ist durch das folgende Buch, das einzige welches er geschrieben hat, berühmt genug geworden.

1) Histoire des Celtes, et particuliérement des Gaulois, Tome I. Haag 1740. 12. Tome II. eben das. 1750. Jn dem ersten Theil handelt der Verf. sowohl von dem Ursprunge der Celten, ihrer alten Eintheilung, den Ländern welche sie bewohnet haben, und ihrer alten Sprache; als von ihren Sitten, Gebräuchen, ihrer Regierungsform, ihren Kriegen, Tugenden und Lastern. Jm zweyten Theil beschreibt er ihre Meinungen von Gott und dessen Eigenschaften, vom Ursprunge der Welt, von den Pflichten des Menschen, und von seinem Zustande nach dem Tode: wozu er noch die obgedachte Preisschrift von den Galatern beygefügt hat. Der dritte und letzte Theil des Werks sollte die Druiden, Festtage, Opfer und andere zu dem Gottesdienste der Celten gehörige Dinge, beschreiben; allein der Tod des Verfassers hat denselben unterdrückt. Niemand kann läugnen, daß dieses Buch die gelehrteste und vollständigste Geschichte der Celten sey, welche noch geschrieben worden ist. Eine große Bekanntschaft mit der ältesten Historie und Erdbeschreibung, Belesenheit, viele zur Wahr-

scheinlichkeit erhöhete Muthmaßungen, Anmuth der Schreibart, alles dieses trifft man darinne an. Allein es scheinet doch dem Herrn Pelloutier zugleich eben so gegangen zu seyn, wie mehrern gelehrten und witzigen Schriftstellern, welche die Geschichte, die Sprache und die Alterthümer eines gewissen Volks vorzüglich, und mit einer Art von Zuneigung, bearbeitet haben. Sie fanden dieses Volk wo es ihnen nur gefiel, und sahen bey demselben vieles, was andere auch nach ihrer Anweisung nicht bemerken konnten. So hat beynahe schon der P. Pezron, von welchem auch der Verfasser einen Theil seines Systems entlehnet hat, die Celten vorgestellet. Pelloutier läßt fast ganz Europa und einen großen Theil von Asien, durch sie bewohnen; er schreibt ihnen eine sehr gereinigte Religion zu, und sucht zu beweisen, daß ihr Theut der allgemeine Name des göttlichen Wesens in ganz Europa gewesen sey. Wenn ich sagen darf, was diesen gelehrten und im Urtheilen sonst geübten Mann, nach meiner Einsicht, hiebey verführt hat: so sind es die etymologischen Vermuthungen, welche in der Geschichtskunde schon vieles Unheil gestiftet haben, und gewiße nicht bemerkte Sprünge im Schließen. Wenigstens möchte ich der ganz entgegen stehenden Meinung eines großen Gelehrten unserer Zeiten, des Herrn Rath Schöpflin, welche er in seinen Vindiciis Celticis (Argentor. 1754. 4.) vorgetragen hat, ob sie gleich erheblichen Einwürfen ausgesetzt ist, daß die Celten nicht ausser Gallien zu suchen sind, eher beytreten, als einer so

gewalt-

gewaltsamen Ausbreitung derselben. Uebrigens hat sich Herr Pelloutier gegen den Herrn Gibert, welcher dieses Werk in seinen zu Paris 1744 gedruckten Mémoires pour servir à l'histoire des Gaules et de la France, scharf angegriffen hatte, im ersten Bande der Biblioth. Françoise vertheidigt.

2) Er hat auch einige Abhandlungen in den Versammlungen der Königl. Preuß. Academie der Wissenschaften vorgelesen, welche in den Schriften derselben stehen; z. E. Differt. sur l'origine des Romains, in der Hist. de l'Acad. T. IV. p. 103. sq. Diss. sur un passage de *Pomponius Mela*, ib. p. 177. sq. — Differt. sur un passage des Commentaires de *Jules César* de B. Gall. L. VI. c. 21. T. V. p. 491. sq. — Abrégé de la vie de *Bogislaf* X. Duc de Pomeranie, surnommé le Grand; ib. T. IX. p. 481. sq. — Diss. sur l'expedition de Cyrus contre les Scythes, T. X. num. 3. — Auch hat er in die Nouv. Biblioth. Germanique, T. VI. u. VIII. eine Dissertation über Joh. Aventini Leben, seinen Charakter, und den Werth sowohl als die Fehler seiner Annalium Boiorum eingerückt; dergleichen richtige Beurtheilung man über alle neuere Geschichtschreiber von Ansehen haben sollte. — Ueberhaupt wollte ich diese Abhandlungen und die Dissertation von den Galatern lieber geschrieben haben, als die Geschichte der Celten.

S. Bruckers Bildersaal berühmter Schriftsteller, drittes Zehend. Neues gelehrtes Europa, 12ter Theil, S. 882. fg. 14ter Theil, S. 560.

* * *

Abbildungen
und
Lebensbeschreibungen
berühmter Gelehrten
von
Johann Matthias Schröckh,
Professor zu Leipzig.



Des Zweyten Bandes
Dritte Sammlung,
nebst 2 Kupfern, dem 43sten und 44sten.

Leipzig,
bey Christian Gottlob Hilschern, 1767.

Seiner Excellenz

dem

Hochgeböhrnen Herrn,

HERRN

Christian Ulrich

Freyherrn

von Ketelhodt,

Sr. Hochfl. Durchl. zu Schwarzburg-Rudolstadt hochbetrautem Geheimen Rathe, Canzler, Präsidenten des Consistorii, Rittern des Rothen Adler-Ordens, rc. rc.

Meinem gnädigen Herrn.

Hochgebohrner Herr
Geheimer Rath und Canzler,
Gnädiger Herr!

Ew. Excellenz für den gnädigen Beyfall, welchen Dieselben diesen Sammlungen geschenkt, und für das gütige Vertrauen, womit Dieselben mich beehret haben, öffentlich unterthänigen Dank zu sagen; die ungemeine Verehrung gegen Dero große Eigenschaften und Verdienste lebhaft auszudrücken; und Dero gnädigem Andenken mich eifrig zu empfehlen: dieses sollte der ungezwungene und beredte Inhalt meiner Zuschrift werden. Allein ich fühlte, daß, so sehr sie auch die Sprache des Herzens zu reden hatte, ihr Ausdruck doch weit über meine Kräfte gieng: und ich beschloß daher, bey dieser kurzen, ungeschmückten Erklärung meiner wahren und ausnehmenden Ergebenheit gegen Dieselben

ben stehen zu bleiben. Man wird ohne-dieß dereinst den Nahmen **Ew. Excellenz**, unter den großen Beförderern und Kennern der Wissenschaften, in Lebensbeschreibungen die der Nachwelt ungleich würdiger sind als die meinigen, aufbehalten: so wie bisher die Kirchengeschichte einen **Dero** berühmten Vorfahren, den ersten Reformator der Kirche zu Stralsund, **Christian Ketelhodt**, stets mit dankbarer Hochachtung genannt hat. Ich bin mit der vollkommensten Ehrerbietung,

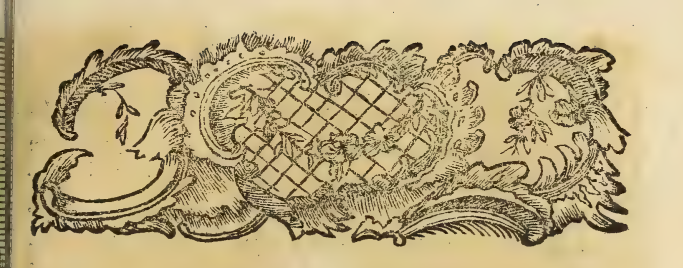
Ew. Excellenz

Leipzig,
am 15 May 1767.

unterthänigst = gehorsamster
Johann Matthias Schröckh.

No. XLIII.





XLIII.

Hugo Grotius,

zuletzt
der Königinn und des Reichs Schweden Rath
und Gesandter an dem Französischen Hofe.

Gestorben im Jahr 1645.

Man kann das Leben großer Männer ohne eine Art von Enthusiasmus und Begeisterung weder lesen noch beschreiben. Wenn man sieht, wie sehr sie sich über die gemeinen Menschen erheben, so bleibt man nicht länger unter diesen stehen: man wird mit ihnen fortgerissen; man empfindet, liebt, bewundert alles, was sie zum Besten der Welt gethan haben, als Wohlthaten die man selbst empfängt; und so sehr man auch bedauert, daß man ihnen nicht mit gleichen Schritten nachfolgen kann, so wird man doch destomehr durch ihr Beyspiel gereizt, das ganze Maaß seiner Kräfte in Bewegung zu setzen, indem man von ihnen lernet, wie ungemein viel die Menschen, bey aller ihrer Schwachheit, thun können,

wenn sie dasselbe gebrauchen wollen. Die Betrachtung des Lebens eines großen Mannes hat schon mehr als einen großen Mann hervorgebracht, oder doch zu vortrefflichen Thaten angeflammt. Bey wem sie diese Wirkung verfehlet, der mag sich immer sagen, daß er für die Welt und für sich selbst bereits gestorben sey.

Ich verleugne also auch die Bewunderung nicht, mit welcher ich den größten und mächtigsten Geist, der, so viel ich urtheilen kann, unter den Protestanten aufgestanden ist, in diese Sammlungen einführe. Allein ich gestehe dieses deswegen zum voraus, weil ich glaube, mit der ungemeinen Hochachtung gegen ihn, auch die freyeste Beurtheilung vereinigen zu können. Freylich sollten einen Mann, wie Grotius ist, nur diejenigen beurtheilen, welche seiner Größe am nächsten kommen; uns andern scheint nur Verehrung und Dankbarkeit gegen se n Andenken übrig zu bleiben: und ich finde nichts so lächerlich als die Dreistigkeit, mit welcher fast jeder Anfänger in den Wissenschaften, jeder sammelnde und wiederholende Bücherschreiber alle große Schriftsteller alter und neuer Zeiten richtet. Doch wenn, von ihnen urtheilen, nicht mehr heißt, als ein bescheidenes Bekenntniß ablegen, wie viel man von ihren Verdiensten, nach einer bedachtsamen Prüfung und langen Versuchen des Gebrauchs, durch eigene Erfahrung vor gemeinnützig erkannt habe; durch welche Gründe geleitet man den Werth ihrer Erfindungen und Arbeiten nicht zu entscheiden, sondern nach dem Umkreise, den man selbst übersehen kann, zu stim-

bestimmen im Stande sey: so ist es erlaubt, es ist sogar für denjenigen der ihr Leben beschreibt, oder ihnen sonst Gerechtigkeit erweisen will, Schuldigkeit, auch große Männer zu beurtheilen. Sie selbst erleichtern ihre Abschilderung von der Seite der Fehler und Schwachheiten, von welchen keiner unter ihnen ganz frey gewesen ist. Diese werden an ihnen eher als an vielen andern sichtbar, weil man sie ungleich mehr und schärfer beobachtet. Ein großer Geist stößt niemals ohne Krachen und Getümmel an: er verläßt die gebahnte Straße des kalten und geduldigen Fleißes, und arbeitet sich auf einen neuen Wege unter beständiger Hitze und Geräusche durch. Man kann die verschiedenen Classen berühmter und verdienstvoller Gelehrten mit den großen Lichtern vergleichen, welche die Welt erleuchten. Wenn tausend Sterne in jeder Nacht mit Wolken bedeckt werden, so verursacht dieses eben kein Aufsehen, keine Bestürzung; aber wenn die Sonne verfinstert ist, wenn uns der Mond seinen erwarteten Schein entzieht: alsdenn sind alle Augen gen Himmel gerichtet, und man erstaunet darüber, ihres Glanzes beraubt zu seyn. Giebt es insonderheit in dem Bilde des Grotius Flecken, so können dieselben bey so vielen Beschuldigungen und gehäßigen Auslegungen, mit welchen man seine Handlungen und Schriften belegt hat, der Nachwelt nicht unbekannt geblieben seyn.

Sein Name Groot oder Groß kommt von seinem mütterlichen Geschlechte, einem der ältesten und vornehmsten in Holland, her: denn sein Aelter-

vater, Cornelius Cornets, ein Edelmann aus der Grafschaft Burgund, machte sich, indem er die Erbinn des Hauses de Groot zu Delft heyrathete, verbindlich, seinen Kindern diesen Namen beyzulegen. Sein Vater aber, Johann de Groot, war Bürgermeister zu Delft, einer von den Vorstehern der hohen Schule zu Leyden, und nachmals auch Rath des Grafen von Hohenlohe. Er kam zu Delft am 10ten April des Jahres 1583 auf die Welt. Bey andern berühmten Gelehrten kann die Nachricht von ihren natürlichen Fähigkeiten meistentheils weggelassen werden, weil sie einander darinne ohngefähr ähnlich sind; allein am Grotius waren sie ausserordentlich groß. Verstand, Witz, Scharfsinnigkeit, alles gelangte bey ihm zu einer frühzeitigen Stärke: und das Gedächtniß, welches nebst der Einbildungskraft in Kindern zu herrschen pflegt, wurde schon in diesem Alter von seinen höhern Gaben regieret. Den ersten Unterricht gab ihm sein Vater, welcher selbst viele Gelehrsamkeit besaß; gegen sein siebentes Jahr aber bekam er auch andere Lehrer. Er war noch nicht neun Jahre alt, als er lateinische Gedichte verfertigte, welche bewundert wurden; insbesondere zeigte er von dieser Zeit an eine ausnehmende Geschicklichkeit zu Sinngedichten. In seinem zwölften Jahre bekehrte er seine Mutter zum Glauben der reformirten Kirche. Er sagte unter andern sehr oft zu ihr, sie besitze zu viel Verstand, als daß sie bey der Religion der römischen Kirche bleiben könnte. Von dieser hatte sie schon sein Vater abzuziehen gesucht; allein

er

er wollte ihr durch seine dringende Vorstellungen nicht zu beschwerlich fallen, und erklärte sich selbst, daß er hoffte, sein ältester Sohn werde diese Absicht glücklicher ausführen. Zu eben derselben Zeit wurde er auf die hohe Schule zu Leyden geschickt, wo er besonders unter der Anführung des berühmten Theologen, Franz Junius, und des großen Gelehrten, Joseph Scaliger, sich den Wissenschaften ergab, im Haag aber der Unterweisung des Johann Uytenbogard genoß, der nachmals unter den Lehrern der Arminianer eine vorzügliche Stelle behauptet hat. Er gewann den allergeschwindesten Fortgang. Man hielt ihn, da er kaum funfzehn Jahre alt war, vor einen der gelehrtesten Männer seiner Zeit: denn man vergaß, daß ihm wegen seines Alters der Nahme eines Jünglings, oder vielmehr eines Knaben, gebührte. Damals gab er auch den Martianus Capella mit seinen Anmerkungen heraus; einen Schriftsteller, welcher mehr dunkel und schwer als lehrreich ist; der aber wegen seiner Anspielungen und Nachrichten über die ganze Gelehrsamkeit der Alten, einen Mann von weitläuftiger Wissenschaft zu seiner Erläuterung erfordert. Er fuhr fort Schriften drucken zu lassen, welche die große Meinung, die man von seiner Gelehrsamkeit hatte, bestätigten.

Noch vorher hatte er sich im Jahr 1598 der Gelegenheit bedienet, im Gefolge einer feyerlichen Gesandschaft, welche die vereinigten Provinzen der Niederlande, die sich von der spanischen Herrschaft loßgerissen hatten, und dadurch in einen langen

Krieg gerathen waren, nach Frankreich schickten, in dieses Land zu reisen. Dieser neu entstandene Staat hatte außer der Königinn von England, Elisabeth, keine stärkere Stütze wider die fürchterliche Macht der Spanier, als Heinrich den IV. König von Frankreich, welcher diese auch selbst bekriegte. Allein da er im Begriff war, mit ihnen den Frieden zu schließen, suchten die Holländer diese für sich nachtheilige Veränderung, durch ihre Gesandten, unter denen sich ihr Großpensionarius, oder welches nach unsrer Redensart fast einerley ist, ihr Canzler, Johann Oldenbarnevcld, einer der größten Staatsmänner seiner Zeit, befand, abzuwenden. Grotius wurde Heinrich dem IV. dem er bereits rühmlich bekannt war, vorgestellt, und empfieng von demselben als ein Zeichen seiner Gewogenheit, eine goldene Kette, und eine Münze mit seinem Bilde: ein Geschenk welches ihm so viel Vergnügen machte, daß er sich mit demselben in Kupfer stechen ließ; denn es rührte, wie er in seinen Gedichten sagt, von demjenigen Fürsten her, der es sich allein zu danken hatte, daß er regierte. Er nahm auch in diesem Reiche die Würde eines Doctors der Rechtsgelehrsamkeit an. Nichts bedauerte er mehr, als daß er daselbst, während seines Aufenthalts von einem Jahre, mit dem großen Thuanus keine Bekanntschaftt hatte errichten können. Er schrieb ihm dieses gleich nach seiner Zurückkunft: und seitdem fieng sich zwischen dem Jüngling von siebzehn Jahren und dem alten Präsidenten eine sehr vertraute Freundschaft an, welche sich

nur

nur mit dem Tode des letztern endigte. Grotius glaubte, daß mit diesem vortrefflichen Geschichtschreiber kein andrer Gelehrter an Wißenschaft, Weisheit und Tugend verglichen werden könne: und die Nachwelt hat nichts gegen dieses Zeugniß einzuwenden gefunden. Thuanus aber liebte ihn ungemein; er ließ sich von ihm Nachrichten zu seiner Geschichte senden, und warnete ihn noch in seinen letzten Jahren, an den Streitigkeiten der holländischen Gottesgelehrten keinen Antheil zu nehmen. Es ahndete ihn gleichsam, daß dieselben seinen Freund in die höchste Gefahr stürzen würden. Und dieser, der sie nur aus Liebe zum gemeinen Besten geführt hatte, versprach ihm, künftig alle Zwistigkeiten zu vermeiden, die nicht durchaus nothwendig seyn würden. Die Freundschaft dieser beyden großen Männer ist überhaupt eine von den Zierden ihres Lebens.

Als Grotius in sein Vaterland zurück gekommen war, ließ ihm sein Vater, damit er sich den schönen Wissenschaften nicht zu sehr und allein ergeben möchte, seine Rechtswissenschaft in Ausübung bringen. Er nahm also seit seinem siebzehnten Jahre Processe vor, und erwarb sich durch die Führung derselben einen besondern Ruhm. Allein im Grunde gefielen ihm diese Beschäftigungen gar nicht; ob er gleich erkannte, daß sie die Stufen zu wichtigen Bedienungen im Staate wären, welche er auch bald erlangte. Er wurde in seinem vier und zwanzigsten Jahre zum General-Advocaten oder Fiscal von

Holland, Seeland und Westfriesland ernannt. Dieses ansehnliche Amt verwaltete er mit so vieler Klugheit und Treue, daß er fünf Jahre darauf zur Rathsstelle in dem großen Rathe der Staaten von Holland, vorgeschlagen wurde; sie beschloßen aber, ihn wegen seiner großen Verdienste um sein bisheriges Amt bey demselben ferner zu lassen, seinen Gehalt so weit zu erhöhen, als ihn seine Vorgänger genossen hatten, und wenn es das Wohl des Staats dringender verlangte, ihn auch in den grossen Rath aufzunehmen. Unterdessen war er auch zum Geschichtschreiber der vereinigten Provinzen erklärt worden: ja man bot ihm in auswärtigen Ländern Ehrenstellen an, die er alle ausschlug. Im Jahr 1613 berief ihn die Stadt Rotterdam zu ihrem Pensionarius oder Syndicus: er hatte in dieser Würde, als ein Mitglied des Collegii der abgeordneten Räthe der Provinz Holland, auch einen Sitz in der Versammlung der Generalstaaten. Aber weil er voraussahe, daß die Religionsstreitigkeiten, welche sich seit einiger Zeit in Holland erhoben hatten, allerley Unruhen in den Städten erregen würden: so bedung er sich aus, daß in seine Bestallung hineingesetzt wurde, man wolle ihm dieses Amt niemals wider seinen Willen nehmen. Er gab um diese Zeit auch immerfort Bücher und kleinere Aufsätze heraus; allein ich werde einen bequemern Ort finden, wo ich ihn bloß als Schriftsteller vorstellen kann.

Kurz darauf wurde Grotius gebraucht, um einen Streit zu vermitteln, in welchen die Holländer

mit den Engländern, die ihnen den Fischfang bey Grönland ohne die Erlaubniß ihres Königs nicht verstatten wollten, verwickelt wurden. Er reisete deswegen nach England, ohne daselbst viel ausrichten zu können: denn der Mächtigere, der in einer Ungerechtigkeit seine Ehre sucht, pflegt nicht leicht nachzugeben. Desto besser wurde er selbst von dem Könige Jacob I. aufgenommen: und noch mehr Freude verursachte ihm die freundschaftliche Verbindung, in welche er in England mit dem Isaac Casaubonus trat. Den Grund darzu legte ihre beyderseitige seltene Gelehrsamkeit und geschwind erkannte Redlichkeit, welche sie mit Hochachtung und Liebe gegen einander erfüllte. Dazu kam noch, daß sie beyde eine gleich große Begierde hatten, die getrennten christlichen Kirchen mit einander zu vereinigen, auch beyde glaubten, daß man dabey den Zustand des christlichen Alterthums vorzüglich zu Rathe ziehen müsse. Grotius kam nach Holland zurück, und lebte daselbst in großem Ansehen. Man brachte an die Versammlung der Staaten eine Klage über verschiedene ihrer Freybeuter zur See, welche sich selbst an den Schiffen der Freunde des Staats vergriffen hatten. Er mußte hierüber ein Gutachten ausfertigen, nach welchem die Antwort auf diese Beschwerde eingerichtet wurde. Seiner Meinung nach war der Staat überhaupt nicht verbunden, von diesen Ausschweifungen Rechenschaft zu geben, weil er nicht den geringsten Antheil an denselben hatte, und nicht schuldig gewesen war, die Ehrlichkeit dieser Freybeuter, die er gegen die

Feinde ausschickte, aufs schärfste zu prüfen; hingegen hielt er es doch vor billig, daß sie gestraft, wenn man sie ausfindig machen könnte, ausgeliefert, und den beraubten Völkern ein Ersatz von ihren Gütern geleistet würde.

Mittlerweile zündeten die arminianischen Streitigkeiten in der Kirche und in dem Staate von Holland das heftigste Feuer an. Arminius, Professor der Theologie zu Leyden, hatte Calvins Lehre von dem unbedingten Rathschluße Gottes über die Seeligkeit der Menschen, welche in den vereinigten Niederlanden stillschweigend eingeführt worden war, angegriffen. Er fand bey den vornehmsten Staatsmännern und obrigkeitlichen Personen Beyfall; hingegen hatte er die Lehrer auf hohen Schulen, die meisten Prediger, und das gemeine Volk zu seinen Feinden. Da er im Jahr 1609 starb, lobte ihn Grotius in einem kleinen Gedichte, in welchem er zwar nicht entscheiden wollte, ob Arminius lautre Wahrheit vorgetragen habe; aber doch schon damals die Neigung für den Lehrbegriff desselben offenbarte, die er beständig beybehalten hat. Die Anhänger dieses Gottesgelehrten konnten von der herrschenden Parthey gar keine Gerechtigkeit erhalten. Sie verlangten nur, friedlich geduldet zu werden; allein ihre Gegner drangen auf eine Kirchenversammlung, um sie durch den Ausspruch derselben unterdrücken zu können. Doch was sie den Arminianern nicht zugestehen wollten, bewilligten ihnen die Staaten von Holland selbst, welche vom Oldenbarneveld, und seinen Freunden Grotius

und Hogerbeets, welcher Pensionarius von Leyden war, regiert wurden. Sie übergaben auch, um diese ungestümen Händel zu mäßigen, die Besetzung der Predigerstellen mehr in die Hände der Obrigkeit. Die Contraremonstranten, oder die Widersacher der Arminianer, beklagten sich darauf, daß die Staaten ihre Rechte in Kirchensachen, und sonderlich bey theologischen Zwistigkeiten, zu weit ausdähnten, indem diese nur von den Lehrern der Kirche selbst beurtheilt und entschieden werden müßten. In dieser neuen Streitigkeit, der ersten welche unter den Protestanten über das Kirchenrecht geführt worden ist, vertheidigte Grotius die Rechte der Obrigkeit in eigenen Schriften. Diese Händel waren schon sehr heftig geworden, als er nach England abgeschickt wurde. Man muthmaßt auch nicht ohne Grund, daß er dem Könige und den Bischöfen dieses Reichs vortheilhafte Begriffe von den Arminianern beygebracht habe.

Bey seiner Zurückkunft fand er nicht mehr sanftmüthig streitende und untersuchende Theologen, sondern Leute, die sich ihrer äußerlichen Uebermacht bewußt, schon lauter Gewaltthätigkeiten gebrauchten. Da ihnen die Staaten von Holland durch einen öffentlichen Befehl Einhalt zu thun suchten: so bekam Grotius im Jahr 1614 den Auftrag, diesen zu entwerfen. In demselben wurde den Predigern verboten, die bisher streitigen Materien auf die Kanzel zu bringen, ob man sie gleich auf Universitäten abhandeln könnte; es werden darinne die allgemeinen Lehren der heiligen Schrift von dem

Willen Gottes in Ansehung der Seeligkeit der Menschen zur Vorschrift im Predigen angegeben, und die Auslegung welche die Arminianer von den dahin gehörigen biblischen Stellen machten, wird als erträglich und unschädlich vorgestellt. Jacob I. billigte nebst seinen Bischöfen den Inhalt dieses Befehls an sich; aber es gefiel ihm nicht, daß die Obrigkeit in demselben eine Entscheidung über Glaubenssachen gegeben hatte. In der That, diese erwarten die Protestanten nicht von ihr; aber unter so zanksüchtigen, von einem Vergleiche so entfernten Lehrern, und in einem freyen Staate, wo dergleichen Mißhelligkeiten so bedenklich sind, konnte es gewissermaaßen entschuldiget werden, wenn die Obrigkeit befohl: Lehret eure Gemeinen nichts weiter als folgende Sätze, welche klar in der heil. Schrift stehen, und beunruhiget diejenigen nicht, deren Lehren damit übereinzustimmen scheinen.

Allein diese Verordnung erbitterte die Contraremonstranten, gegen welche sie eigentlich gerichtet war, noch weit mehr. Die aufrührischen Bewegungen vermehrten sich so sehr, daß die Staaten von Holland jeder Stadt ihrer Provinz die Macht ertheilten, zu Dämpfung derselben, Soldaten anzuwerben. Dieser Befehl, der gewiß in der lautersten Absicht, aus Liebe zum Vaterlande, gegeben ward, stürzte den Oldenbarneveld, Grotius, und ihre Freunde, ins Unglück. Der Prinz Moritz von Oranien, Statthalter der vereinigten Provinzen, und oberster Befehlshaber ihrer Kriegsvölker, suchte sich seit langer Zeit an dem Großpensio-

nario

nario zu rächen, weil sich derselbe ihm bey seinen Absichten, seine Macht zum Schaden der Freyheit des Staats zu vergrößern, beständig widersetzte, und durch den im Jahr 1609 mit Spanien geschlossenen Stillstand den Grund zur wahren Hoheit und Unabhängigkeit des Staats, den besondern Vortheilen des Prinzen zuwider, gelegt hatte. Dieser bestrebte sich außerdem um die Gunst der Geistlichkeit und des Volks, bey welchem er seine Gegenparthey kaum verhaßt zu machen brauchte, weil sie von beyden als die Beschützerinn der Arminianer angesehen wurde. Er beschwerte sich daher öffentlich über die den Städten gegebene Erlaubniß, ohne seine Einwilligung Soldaten zur Stillung der innerlichen Unruhen aufzustellen, als über eine Verminderung der Rechte, welche man ihm in allem was die Kriegsvölker beträfe, eingeräumt hätte; er wollte die Arminianer durchaus nicht geduldet wissen, machte ihre Feinde durch seinen Beytritt beherzter, und verbot den Soldaten, sich zur Unterdrückung der öffentlichen Gewaltthätigkeiten wider dieselben gebrauchen zu lassen. So mußte es sich auch damals, wie so oft zu andern Zeiten, die Religion gefallen lassen, daß man mit ihrem ehrwürdigen Kleide weltliche Absichten zu herrschen bedeckte. Die Arminianer wurden verfolgt, weil ihre Freunde, die Häupter des Staats, den großen Entwürfen des Prinzen im Wege standen: denn sonst war er im Anfange ihnen selbst nicht abgeneigt gewesen.

Da die Stadt Amsterdam ebenfalls sich weigerte, die Verordnung welche die Staaten von Holland im Jahr 1614 wegen dieser geistlichen Streitigkeiten gegeben hatten, anzunehmen: so hatten sie an dieselbe bereits im Jahr 1616 Abgeordnete geschickt, welche sie dazu bewegen sollten. Unter diesen war Grotius der vornehmste. Er that dem Rathe dieser Stadt sehr weise Vorstellungen. „Es „kommt, sagt er, hiebey nicht auf eine Veränderung „des Lehrbegriffs unsrer Kirche, sondern auf die Duldung solcher Meinungen an, welche eben sowohl „als die herrschenden vertheidiget werden können; „welche die Grundlehren der Religion nicht über „den Haufen stoßen, und über welche selbst in der „römischen Kirche eine Uneinigkeit verstattet wird. „Die streitigen Säße sind schwer, und niemals in „der Kirche entschieden worden; man ist nur darinne übereingekommen, daß die Menschen äußerst „verdorben sind, und der göttlichen Gnade zur Bekehrung, gleich bey ihrem Anfange, nöthig haben. „Eine Kirchenversammlung brauchen wir bey die„sen Händeln destoweniger, da die Obrigkeit nicht „erst von derselben ihr ungezweifeltes Recht lernen „will, Spaltungen in der Kirche über solche Fra„gen zu verhüten. Die berühmtesten Lehrer der „Reformirten, die wenigstens eben so viel Ansehen „als eine Synode, fordern können, haben in einem „solchen Falle Verträglichkeit empfohlen. Lassen „wir aber die Lehrer unsrer Kirchen zusammen kom„men und sich berathschlagen: so wird die bereits „angefangene Trennung nur vergrößert werden; „die

„die gemäßigte Parthey wird auf dieser Versamm„lung gewiß die schwächste seyn; man wird da„selbst die Rechte der Obrigkeit in den Angelegen„heiten der Kirche noch mehr einschränken, und „vielleicht die heftigsten Schlüße faßen, deren Aus„führung neue Unruhen hervorbringen kann. Wird „die Duldung nicht eingeführt, so müssen diejeni„gen ihrer Aemter entsetzt werden, welche sich den „Entscheidungen der Synode nicht unterwerfen; „oder man muß zwo Kirchen einführen. Beydes „wird den Staat zerrütten; wenn man aber ver„träglich handeln will, so wird man auf diesem „Wege zur Ruhe und Einigkeit gelangen, und eben „dadurch in den Stand gesetzt werden, eine unpar„theyische Kirchenversammlung zu berufen, die allen „Saamen der Zwistigkeit gänzlich aufheben kann„. Diese edle theologische und patriotische Gesinnungen waren bey der Obrigkeit zu Amsterdam vergebens angebracht. Sie antwortete dem Grotius, die Religion stehe bey diesen Streitigkeiten in Gefahr: daher müßte nothwendig eine Kirchenversammlung gehalten werden, und die Verordnung vom Jahre 1614 sey der Verfaßung der Kirche nachtheilig. Der Verdruß welchen Grotius aus diesem Ausgange seiner Gesandschaft schöpfte, zog ihm ein sehr heftiges Fieber zu. Er fühlte weit weniger die geringe und ihn kaum berührende Schande, nichts ausgerichtet zu haben, als das Unglück seines Vaterlandes, das durch den Fortgang dieser Händel immer wachsen mußte. Indem er das Verhalten prüfte, welches er bisher bey denselben beobachtet

hatte, fand er nichts darinne, daß ihm Schaam oder Reue verursachen durfte.

Die Staaten von Holland hörten ohngeachtet dieses fehlgeschlagenen Versuchs, nicht auf, an der Beylegung dieser Streitigkeiten zu arbeiten. Sie beschlossen im Jahr 1617 durch gelehrte Männer eine Vorschrift verfertigen zu lassen, welche nichts enthalten sollte, was nicht der Lehre der Reformirten Kirche gemäß wäre. Die Lehrer beyder Partheyen sollten sich verbindlich machen, sich nach derselben zu richten; sie sollte auch dem Prinzen Moritz und den General Staaten vorgelegt werden, damit sie ihre Meinung darüber sagen möchten. Grotius, der nebst dem Großpensionario alle diese Entschliessungen auswürkte, machte auch den Entwurf zu einer Vorstellung an den Prinzen. In derselben wurde vorgeschlagen, daß die Lehre der Arminianer auf einer Synode in Holland möchte geprüft, der Ausschlag dieser Untersuchung aber einer Synode von allen Provinzen vorgelegt werden, wenn man vorher die Gewalt einer jeden Provinz in Kirchensachen gehörig bestimmt hätte. Nichts sollte gültig seyn, was nicht einmüthig auf dieser letztern Versammlung wäre ausgemacht worden: und wenn sich auch diese nicht vergleichen könnte, so sollte ein allgemeines Concilium aller reformirten Kirchen veranstaltet werden. Unterdessen aber müßten gegen die Aufrührer und Verfasser von Schmähschriften scharfe Befehle gegeben, und die Prediger zu einem friedfertigen Betragen gegen einander angehalten werden. Alle diese Vorschläge waren der

Frie-

Friedensliebe des Grotius würdig; allein der Prinz Moritz verwarf den ganzen Aufsatz. Er wollte sogleich eine National-Synode der vereinigten Provinzen versammlet wissen, weil er versichert war, daß auf derselben die Arminianer durch die überlegene Parthey ihrer Gegner würden verurtheilt werden. Die Staaten von Holland befürchteten davon mit Recht nur eine größere Verwirrung; allein die General-Staaten unterstützten das Verlangen des Prinzen.

Eben diese schrieben, auf sein Begehren, an die Städte, welche ohne seine Bewilligung Kriegsvölker angeworben hatten, daß sie dieselben wieder abdanken möchten: und da auf dieses Schreiben nichts geachtet wurde, weil jede Stadt nur den Staaten ihrer Provinz Gehorsam schuldig zu seyn glaubte; erklärte der Prinz ihr Betragen vor aufrührisch, setzte jene Abdankung, von den Abgeordneten der General-Staaten begleitet, in verschiedenen Städten gewaltsam ins Werk, und nahm allen obrigkeitlichen Personen und Predigern daselbst, welche vor Freunde der Arminianer gehalten wurden, ihre Aemter. Die Staaten von Holland erfuhren, daß der Prinz in gleicher Absicht nach Utrecht kommen werde: sie schickten daher den Grotius, Hogerbeets, und einige andere, im Jahr 1618 in diese Stadt, um solches auf irgend eine Art abzuwenden, überhaupt aber einen einmüthigen Entschluß wegen der neugeworbenen Stadt-Soldaten bey den Utrechtischen Ständen zu bewürken. Grotius erinnerte sie an das unstreitige Recht,

welches sie hierinne zu ihrer Sicherheit ausgeübt hätten, und versprach ihnen Beystand von den Holländischen Staaten: es wurden auch einige Anstalten getroffen, sich gegen den Prinzen zu wehren. Allein dieser führte sein Vorhaben vermittelst der alten Besatzung und einiger neu eingerückten Kriegsvölker nichts destoweniger aus. Die oftgenannte Abdankung mußte auf Befehl der General-Staaten in ganz Holland vorgenommen werden: und endlich sahe auch der Prinz die Holländischen Stände in die Zusammenrufung einer National-Synode willigen, ob sie gleich die Einschränkung hinzu setzten, daß man auf derselben die Religions-Händel mehr beyzulegen als zu entscheiden suchen sollte.

Eben da diese Berathschlagungen zu Ende giengen, wurde Grotius, auf Befehl einiger Abgeordneten der General-Staaten, welche der Prinz Moritz auf seine Seite gebracht hatte, am 29sten August des Jahrs 1618 im Haag, zugleich mit Oldenbarneveld und Hogerbeets, in Verhaft genommen. Von ihnen schrieben sich alle Verfügungen her, welche die Holländischen Stände bisher bey den Arminianischen Streitigkeiten gemacht hatten: ihre Gewogenheit gegen die Arminianer, oder, wie sie noch häufiger genannt wurden, die Remonstranten, an denen sie nicht allein die Lehre, sondern auch das sanftmüthige Betragen, und die hohe Meinung von dem Rechte der Obrigkeit in Kirchensachen liebten; nächstdem aber die Befehle, welche sie zu Verhütung innerlicher Unruhen veranstaltet hatten; beydes wurde ihnen jetzt als ein Verbre-

brechen gegen die Religion und den Staat angerechnet. Aber eigentlich hatten sie nur den Prinzen von Oranien beleidigt, der bey seinem Bestreben nach der Oberherrschaft über die vereinigten Niederlande, welches sie ihm wenigstens mit Wahrscheinlichkeit zutrauten, von ihnen den stärksten Widerstand erfuhr. Vergebens beklagte sich der größte Theil der Holländischen Stände darüber, daß durch diese Gefangennehmung ihre Gerichtsbarkeit verletzt worden sey. Die Fürsprache des Königs von Frankreich für die Gefangenen, war eben so fruchtlos. Er hatte die General-Staaten zur Gelindigkeit gegen sie ermahnen lassen, weil doch die Fehler, welche sie begangen haben könnten, nur eine verschiedene Meinung über die Abhandlung der Staatssachen, oder einen Argwohn über zu große Gewalt beträfen; aber kein Verbrechen ausmachten. Allein ihr Untergang war einmal beschlossen: und in einem solchen Falle weiß der Mächtigere leicht Versehen, ja selbst unschuldige Handlungen, in unverzeihliche Laster zu verwandeln. Die Gefangenen wurden als Verräther und Aufwiegler des Vaterlandes vorgestellet. Nachdem der Prinz insonderheit die Obrigkeiten welche ihnen zugethan waren, abgesetzt, und eine National-Synode zu Dordrecht hatte halten lassen, welche nach seiner Absicht die Arminianer mit eben so vieler Schärfe als Unbilligkeit aus der Gemeinschaft der Kirche stieß; fiel es ihm nicht schwer, die Gefangenen durch ihre Feinde, welche zugleich ihre Richter wurden, verurtheilen zu lassen. Dieser Herr, welcher einer der größten Feldherren

seiner Zeit war, verdunkelte seine ungemeinen Verdienste, die er sich um den Staat mit seinem Degen erworben hatte, durch die Rachbegierde, welche er an den würdigen Männern ausübte, die demselben in seiner innerlichen Regierung eben so treue und wichtige Dienste leisteten. Oldenbarneveld, der Cato seines Vaterlandes, wurde in einem Alter von ein und siebzig Jahren enthauptet. Er fragte noch, da er sich schon zum Tode vorbereitete: „Soll mein „Grotius auch sterben? und Hogerbeets auch? „Es sollte mir Leid um sie thun; sie sind noch jung, „und würden dem Lande noch viele Dienste leisten „können„. Aber das Urtheil, welches über diese seine Freunde gesprochen wurde, war, meiner Meinung nach, noch härter als das seinige: sie sollten ihr Leben in einer unaufhörlichen Gefangenschaft zubringen.

Grotius war, so lange die Untersuchung seiner Sache dauerte, überaus hart gehalten worden. Man erlaubte, auch während einer gefährlichen Krankheit, die ihn überfiel, niemanden, selbst seiner Gemahlinn nicht, ihn zu sprechen. Man verstattete ihm, um seine Vertheidigung aufzusetzen, nur einen Bogen Papier und fünf Stunden Zeit. Ich übergehe andre Arten der Ungerechtigkeit, weil sie gegen Unglückliche nur zu häufig ausgeübt werden: man wendet die ganze Strenge der Gesetze wider sie an, und vergißt, daß ihnen eben diese Gesetze die Rechte der Menschlichkeit niemals entziehen können. Die Feinde des Grotius suchten ihm sogar eine Schrift, welche er zur Ehre und zum Besten seines

nes Vaterlandes, wider die angemaaßte Herrschaft der Engländer über die See, herausgegeben hätte, zu einem Verbrechen zu machen. Allein sie bemühten sich umsonst, den Englischen Gesandten dahin zu bringen, daß er sich über diese Schrift, als über eine Störung des guten Verständnisses zwischen beyden Nationen, beschweren möchte. Grotius vertheidigte sich vor seinen Richtern vortrefflich. Er berief sich auf sein Recht, als ein gebohrner Holländer, und als ein Staatsbedienter einer Holländischen Stadt, auch bloß von den Holländischen Ständen gerichtet zu werden: er zeigte, daß er nichts Wichtiges ohne Verhaltungsbefehle seiner Obern gethan, und weder von schlimmen Gesinnungen seiner Freunde etwas wisse, oder daran Antheil genommen, noch etwas gerathen und vorgenommen habe, das den Gesetzen und der Wohlfahrt des Landes nachtheilig wäre. Man würde ihn endlich doch in Freyheit gesetzt haben, wenn er, wie man es ihm deutlich zu verstehen gab, um Gnade hätte bitten wollen. Allein weder er, noch jemand von seiner Familie, wollte diesen schimpflichen Schritt thun, durch welchen er sich vor schuldig erkläret hätte. Sein Urtheil, welches ihm im May des Jahrs 1619 angekündigt wurde, enthielt ein langes Verzeichniß von Verbrechen, die er begangen haben sollte; sie liefen aber alle nur auf seine Widersetzung gegen die Absichten des Prinzen und gegen die National-Synode, auf die Beschützung der Remonstranten, und die damit verbundenen Anstalten, hinaus. Man brachte ihn auf das

Schloß zu Loevestein, in welchem er seine übrige Lebenszeit hindurch bleiben sollte. Zugleich zog man auch seine Güter ein: und als man den Richtern nachher vorstellte, daß diese Strafe nur auf die Beleidiger der Majestät gesetzt sey, so wollten sie ein Jahr darauf ihre Uebereilung verbessern, und begiengen eine neue Ungerechtigkeit, indem sie sich erklärten, daß sie ihn allerdings als einen solchen Verbrecher angesehen hätten.

Nun saß der fähigste Mann zum Dienste seines Vaterlandes, beraubt aller Gelegenheiten, demselben nützlich zu werden, in der Blüte seiner Jahre, ohne sein Verschulden, für den Rest seines Lebens eingeschlossen. In einer kleinen Seele würde dieses Unglück jeden menschenfreundlichen Trieb erstickt, nur den Kummer und die Verzweifelung genähret haben. Aber Grotius fieng in diesem traurigen Aufenthalte an sich des Lebens mehr bewußt zu seyn, mehr Ruhe und Freyheit zu genießen, als er ehemals unter der Last der Geschäfte empfunden hatte: denn er konnte sich jetzt seiner Neigung zu den Wissenschaften gänzlich überlassen. Er hatte schon in seiner Gefangenschaft im Haag einen kleinen Catechismum in holländischen Versen für seine Tochter aufgesetzt; diesen übersetzte er nachmals in sehr artige lateinische Verse. In dem Schloße Loevestein verfertigte er in einem holländischen Gedichte den ersten Entwurf seines vortrefflichen Buches von der Wahrheit der christlichen Religion. Eben daselbst schrieb er Anmerkungen über das Neue Testament: er brachte die Sittensprüche der Alten, welche Sto-

häus gesammlet hat, in die lateinische Sprache, und vermehrte sie mit andern, die er aus den dramatischen Schriftstellern der Griechen zog: er setzte auch Anmerkungen über die Trauerspiele des Seneca auf, und beschäftigte sich außerdem noch mit der Rechtsgelehrsamkeit seines Vaterlandes. Sein Gefängniß war mehr seine Studierstube: Gerhard Johann Voßius, und Thomas Erpenius, seine Freunde, zween der größten Gelehrten in Holland, schickten ihm diejenigen Bücher, welche er verlangte, in großer Menge zu. Noch mehr als dieses alles, woran der Verstand einen stärkern Antheil haben konnte, als das Herz, rührt mich der gelassene und beredte Muth, mit welchem er, der selbst des Trostes so sehr bedurfte, den du Maurier, Französischen Abgesandten in Holland, wegen des Todes seiner Gemahlinn, in einem sehr langen und sehr schönen Schreiben tröstete.

Er selbst wurde freylich, außer der Religion und den Wissenschaften, durch die Liebe und Treue seiner Gemahlinn, Maria Reigersberg, welche sich mit ihm zu Lövestein hatte einschließen lassen, ungemein gestärkt und aufgerichtet. Hier, werden die Leser, wenn sie mit mir einstimmig denken, sagen, hier ändert sich die ganze Stellung des Grotius. Der Verlust seiner Freyheit war gegen den Besitz seiner Freundinn, welche ihm die Vortheile eines guten Gewissens und seine gelehrten Beschäfftigungen unendlich versüßen mußte, vor nichts zu achten. In dieser dreyfachen Gesellschaft ist es gewissermaßen ein Glück, vor den Augen der Welt auf

immer verschlossen zu leben. Aber doch bleibt die Freyheit die Seele der Glückseligkeit, der Tugend, und des Lebens selbst: dieses würdige Paar hörte nicht auf sie zu wünschen, und Grotius empfieng sie endlich aus den Händen seiner Gemahlinn. Sie fiel zuerst auf den Anschlag, ihn in einem Kasten wegzuschaffen, in welchem ihm öfters Bücher zugesandt, und wieder von ihm zurück geschickt wurden. Im Anfange hatte der Befehlshaber des Schloßes den Kasten allemal öffnen lassen; da er aber nichts als Bücher in demselben fand, ersparte er sich endlich diese Mühe. Grotius ließ sich dieses Mittel gefallen, nachdem er versucht hatte, ob er zwo Stunden in dem Kasten aushalten könnte, in welchen auch an dem Orte, wo er mit dem Kopfe liegen sollte, ein paar Löcher zum Athemholen gebohret wurden. Der Befehlshaber verreisete eben damals, und seine Gemahlinn gab der Frau des Grotius ohne Bedenken die Erlaubniß, den Bücherkasten wegbringen zu lassen. Kaum hatten zween Soldaten von der Wache den Kasten aufgehoben, so sagten sie, er wäre so schwer, daß nothwendig der Arminianer darinne stecken müsse. Die Gemahlinn des Grotius, welche ausgesprengt hatte, daß er krank läge, versicherte ihnen, daß es nur Arminianische Bücher wären. Der Kasten wurde endlich, von einer Magd begleitet, welche um das Geheimniß wußte, in die nahe gelegene Stadt Woudrichem oder Gorinchem übergeschifft, und in dem Hause eines dortigen Freundes vom Grotius niedergesetzt. Er gieng sogleich heraus, und eilte

in

in einen Mäurergesellen verkleidet, an die Fähre, ließ sich übersetzen, und entkam glücklich in das Spanische Gebiete nach Waalwyk in Brabant, im März des Jahrs 1621. Als der Befehlshaber des Schloßes bey seiner Zurückkunft die Flucht des Grotius erfuhr, und ihn vergebens zu Gorinchem gesucht hatte, ließ er die Gemahlinn desselben an Statt seiner einschließen. In der Versammlung der General-Staaten gab es einige Abgeordnete, welche dieses großmüthige Frauenzimmer, das eine Ehrensäule verdienet hätte, und wenigstens in der Geschichte sie erhalten hat, gefangen behalten wollten; allein durch den Schluß der meisten Stimmen wurde sie loßgelassen. Sie ist in den Gedichten nicht vergessen worden, welche auf diese Entwischung des Grotius zum Vorschein kamen: denn nicht leicht sind auf einen Gelehrten schönere Verse geschrieben worden, als die Freunde des Grotius und er selbst bey dieser Gelegenheit verfertigten. Darf ich noch hier fragen, warum man zu allen Zeiten mehrere ähnliche Beyspiele von ehelicher Treüe der Frauen, auch unter den gefährlichsten Umständen, und so sehr wenige von gleicher Tugend, welche die Ehemänner ausgeübt hätten, aufgezeichnet findet? Vermuthlich wohl deswegen, weil das Frauenzimmer stärker und beständiger liebt, als die meisten von unserm Geschlechte.

Grotius hielt sich eine kurze Zeit zu Antwerpen auf: und aus dieser Stadt schrieb er an die General-Staaten, daß er, nachdem er vergeblich auf die Befreyung aus seiner unverdienten Gefangenschaft

 gewar-

gewartet, sich dieselbe selbst, ohne Gewalt oder Bestechung zu gebrauchen, verschafft habe. Ob er gleich aber, bey dem Bewußtseyn der besten Absichten, so vieles habe ausstehen müssen; so werde ihn doch diese Begegnung von der Liebe und Treue gegen sein Vaterland niemals abwendig machen. Der Stillstand zwischen Spanien und den vereinigten Provinzen gieng eben damals zu Ende: mithin war es für ihn nicht mehr anständig, zu Antwerpen zu bleiben. Einige vornehme Freunde, welche er in Frankreich hatte, riethen ihm, dieses Reich zu seiner Freystätte zu wählen, und schon die Fürsprache, welche der König nach seiner Gefangennehmung für ihn hatte einlegen lassen, hätte ihn dazu bewegen können. Er wurde auch daselbst sehr wohl aufgenommen. Die holländischen Gesandten suchten vergebens ihm zu schaden. Der König und seine Staatsbedienten erkannten die ungerechte Härte, mit welcher man gegen ihn verfahren war: er genoß daher ihren völligen Schutz. Es wurde ihm im Jahr 1622 ein Jahrgeld von dreytausend Livres ertheilt, ohne welches er genöthigt worden wäre, Frankreich oder doch Paris wieder zu verlassen, weil das Vermögen seiner Frau, die ihn auch im Gefängnisse, mit Verwerfung des von den Ständen zu seinem Unterhalte ausgesetzten Geldes, ernähret hatte, nicht mehr zureichte, dieser zahlreichen Familie ihre Bedürfniße zu verschaffen. Ludwig XIII. bewunderte mehr als einmal die edeln Gesinnungen des Grotius, welcher seinem Vaterlande, das sich gegen ihn so undankbar und grau-

sam bezeigt hatte, doch beständig ergeben blieb, und selbst in Frankreich nützliche Dienste zu leisten suchte. Es geschah auch hauptsächlich auf seine Empfehlung, daß der König in einem besondern Gnadenbriefe alle diejenigen als seine eigene Unterthanen zu schützen versprach, welche mit ihm um gleicher Ursachen Willen aus Holland hatten weichen müssen.

Seine Feinde nöthigten ihn endlich, seine Verantwortung öffentlich herauszugeben. Außer den alten Beschuldigungen streueten sie nunmehro das Gerüchte aus, er habe die General-Staaten um Verzeihung gebeten, daß er aus der Gefangenschaft entwischt sey; und er habe versprochen, sich inskünftige in allen Dingen nach ihrem Willen zu richten. Die Französischen Staatsbedienten, denen er dieses gestanden habe, hätten darauf gesagt, es werde ihm auch nur unter dieser Bedingung erlaubt werden, in Frankreich zu bleiben. Grotius wurde über alle diese Unwahrheiten desto verdrießlicher, weil sie ihn von einer leichtsinnigen Seite vorstellten. Er hätte sein ganzes bisheriges Unglück abwenden können, wenn er bey seinem untadelhaften Verhalten, doch in ein niederträchtiges Bitten um Gnade hätte willigen wollen. Und er sollte jetzt, da das Glück zu ihm zurück zu kehren schien, seiner Würde so uneingedenk geworden seyn? Unterdessen sahe er doch bey Verfertigung dieser Schutzschrift nicht bloß auf sich, sondern beynahe noch mehr auf die übrigen, welche mit ihm an der Regierung von Holland ehemals einen Antheil gehabt hatten. Die-

se Vertheidigung wurde von den General-Staaten, denen sie so viele unangenehme Wahrheiten sagte, bey Lebensstrafe verboten: sie befohlen sogar, daß man sich seiner bemächtigen sollte, wo man ihn nur habhaft werden könnte; allein der König von Frankreich nahm ihn nur desto genauer in seinen Schutz. In dem übrigen Europa machte diese Vertheidigungsschrift allen Eindruck, den die Gerechtigkeit seiner Sache verlangen konnte.

So viele Muße als dem Grotius jetzt zu Theil geworden war, wandte er ganz dazu an, sich selbst durch Lesen und Nachdenken, andere aber durch Schriften zu belehren. Er ließ seine Arbeit über den Stobäus drucken; er übersetzte sein Gedicht von der Wahrheit der christlichen Religion ins Lateinische, und um anderer dergleichen Arbeiten nicht zu gedenken, erhob er sich als Schriftsteller auf den höchsten Gipfel des Ruhms durch sein Werk vom Völkerrechte, zu welchem ihn zuerst Peirescius, der Französische Mäcenas seines Jahrhunderts, aufgemuntert hatte. In allen diesen Beschäfftigungen konnte ihn die unverträgliche Begegnung der Reformirten Prediger zu Charenton, nahe bey Paris, nicht stören. Mit einem unnöthigen Eifer für die Uebereinstimmung in der wahren Lehre, in welchen Personen ihres Standes nur zu leicht verfallen können, weigerten sie sich, ihn bey ihren Versammlungen zum Gottesdienste zuzulassen, weil seine Neigung gegen die Arminianer unleugbar war. Grotius, von welchem sich kein Theologe seiner Zeit hätte schämen dürfen, Unterricht oder doch

Erin-

Erinnerungen anzunehmen; welcher außerdem wohl wußte, daß die Ausschließung von allen christlichen Gemeinen auf dem Erdboden, noch keine Ausschliessung von der Hoffnung und dem Rechte zur künftigen Seeligkeit sey, blieb hiebey ganz ruhig. Er verrichtete mit seiner Familie die äußerlichen Uebungen der Andacht zu Hause. Er setzte überhaupt seine Religion in keinem öffentlichen Gepränge: und als ihm daher der Präsident des Mesmes, ein gelehrter aber auch der römischen Kirche sehr ergebener Herr, das Anerbieten that, sich einige Zeit auf seinem Landgute zu Balagni aufzuhalten: so unterließ er daselbst alle zu merkliche Zeichen seines Glaubens, um seinem Freunde keinen Verdruß zu verursachen; ob er gleich weit davon entfernet war, jenen zu verleugnen.

Nach einigen Jahren schien sich eine sehr wahrscheinliche Hoffnung für ihn zu zeigen, daß er in sein Vaterland zurückkehren könnte. Der Prinz von Oranien, Friedrich Heinrich, welcher ihm sehr gewogen war, folgte seinem Bruder, dem Prinzen Moritz, als Statthalter der vereinigten Niederlande. Gleichwohl konnte er nichts zum Vortheil des Grotius ausrichten: denn die Feinde von ihm und von der vorigen Staatsverwaltung, hatten damals alle Gewalt in den Händen. Grotius sehnte sich nicht ohne Ursache nach einer gewissern Versorgung, als er in Frankreich genoß. Sein Jahrgeld wurde ihm sehr unrichtig und langsam ausgezahlt: entweder, weil sich die königliche Schatzkammer in schlechten Umständen befand; oder weil

ihn

ihn diejenigen, von denen er das Geld bekommen sollte, darum beneideten; ja vielleicht suchte man gar, wie er selbst muthmaßte, ihn durch die Schwierigkeiten welche dabey gemacht wurden, in eine solche Verlegenheit zu setzen, daß er sich genöthigt sehen sollte, zur römischen Kirche zu treten. In diesen Umständen wünschte Grotius eine Bedienung bey dem Könige von Dänemark, oder bey dem Churfürsten von Sachsen, oder auch in einer deutschen Seestadt zu erhalten. Er war sogar nicht abgeneigt, bey dem Reichs-Cammer-Gerichte zu Speyer einen Sachwalter abzugeben. Während also daß unzähliche Stellen in den europäischen Staaten mit mittelmäßigen oder untüchtigen Leuten besetzt wurden, bemühte sich derjenige, welchen man hätte bitten sollen, die vornehmste unter allen anzunehmen, vergebens, durch Dienste gegen das gemeine Wesen seinen Unterhalt zu finden. Ich tadle darum seine Zeiten nicht mehr als die unsrigen: vielleicht hätte er auch in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts vieler Zueignungsschriften und Empfehlungsschreiben nöthig gehabt, um seine Verdienste nicht etwan erkannt, sondern, wie man zu reden pflegt, durch ein Amt belohnt zu sehen.

Er würde vermuthlich sein Glück leicht haben verbessern können, wenn er es unter einer jeden Bedingung, die man ihm vorschlug, hätte thun wollen. Der Cardinal Richelieu bekam um diese Zeit eine fast unumschränkte Gewalt über die Regierung von Frankreich. Dieser Herr liebte die Wissenschaften: er war auch selbst eine Art von

Gelehr-

Gelehrten und Schriftsteller. Man hätte also erwarten sollen, daß er, der schlechten Dichtern so viele Jahrgelder gab, dem Grotius das seinige würde erhalten oder noch vermehret haben. Allein Richelieu beschützte nur diejenigen, welche sich ihm ganz und gar ergaben, welche keinen andern Willen als den seinigen kannten. Und dieser große Staatsmann, der an Regierungsklugheit niemanden seines gleichen in Europa hatte, wählte doch, um seine erhabene Absichten auszuführen, sehr oft solche Mittel, die durchaus nicht gerechtfertigt werden können. Er fand daher am Grotius diejenige Biegsamkeit nicht, welche er an so vielen andern angetroffen hatte. Der Cardinal unterredete sich mit ihm zuerst über die Schiffahrt und Handlung, welche er in Frankreich in Aufnahme zu bringen suchte, und über die Begünstigung der Fremden, welche er in dieser Absicht dahin ziehen wollte. Bald darauf aber scheinet er ihm einen Antrag gethan zu haben, den Grotius weder mit seiner gewissenhaften Denkungsart, noch mit der Liebe zu seinem Vaterlande vereinigen konnte. Seit dieser Zeit begegneten ihm die Staatsbedienten weit kaltsinniger, und er verlor endlich alle Hoffnung, sein Jahrgeld weiter ausgezahlt zu bekommen.

Er machte also im Jahr 1631 den zweyten Versuch, ob er mit Sicherheit in sein Vaterland zurück kommen könnte. Die Gemüther schienen daselbst nach so vielen Jahren, da er aus demselben geflüchtet war, schon ziemlich besänftigt zu seyn, und der Statthalter war nicht ungeneigt, ihm hierinne

inne beyzustehen. Er hatte auch im Jahr 1630 seine Güter wieder erhalten: zwar nicht aus irgend einer Gunstbezeugung, sondern, weil er sich auf die Rechte der Bürger von Delft, seiner Vaterstadt, berufen konnte; aber eben hieraus schöpfte er Hoffnung, auch in seinen übrigen Angelegenheiten Gerechtigkeit zu erhalten. Seine Freunde riethen ihm ebenfalls zu dieser Reise: und wenn er also gleich viel dabey wagte, in ein Land zurück zu kehren, in welchem das wider ihn ausgesprochene harte Urtheil noch nicht aufgehoben war: so begieng er doch dadurch keine Unvorsichtigkeit. Der Adel von Holland, und die Städte Delft, Rotterdam und Amsterdam nahmen sich seiner würklich an. Allein seine Feinde waren in der Versammlung der General-Staaten noch immer die mächtigsten. Sie brachten es dahin, daß dem Fiscal befohlen wurde, sich seiner zu bemächtigen. Man wußte zwar die Vollstreckung dieses Befehls zu verhindern, und er lebte eine Zeitlang zu Amsterdam in der Stille; aber im Jahr 1632 setzten die Stände von Holland zweytausend Gulden auf seinen Kopf, wenn er länger im Lande bliebe. Der Prinz von Oranien konnte ihn nicht nachdrücklich genug unterstützen; oder ließ sich auch, wie einige muthmaßen, von seinen Feinden wider ihn einnehmen. Alles dieses bewog die Freunde des Grotius, mehrmals und heftig in ihn zu dringen, daß er den Ständen von Holland eine Bittschrift überreichen möchten. Sie entwarfen selbst eine, worinne er nur gestand, daß ihn sein voriges Unglück bloß wegen einiger Streitigkeiten in

in der Regierung, nicht wegen eines Verbrechens, betroffen habe; allein er fand auch in diesen Ausdrücken ein dunkles Bekenntniß der Schuld. Damals legten es ihm viele als einen Eigensinn aus, daß er sich nicht in die Zeiten schicken, und durch eine kleine Demüthigung seine Ruhe erkauffen wollte. Aber andre beurtheilten ihn mit Recht gelinder. Es ist der Unschuld nichts unerträglicher, als in eine Claße mit den Verbrechern gesetzt zu werden, oder nur zu dem geringsten Verdachte Anlaß zu geben, daß sie doch einer Verzeihung benöthigt seyn könnte. In den wenigsten Unglücklichen wird sie zwar mit so vieler Stärke herrschen, daß sie niemals zu ihrer Verunehrung nachgeben sollten, wenn sie dadurch Sicherheit und die Bequemlichkeiten des Lebens erlangen können; aber wo sie diesen Sieg gewinnt, da hat sie eine heldenmüthige Seele gefunden.

Grotius verließ nunmehro sein Vaterland wiederum, und begab sich im Jahr 1632 nach Hamburg. Er scheinet diese Stadt nicht nur wegen ihrer andern Vorzüge, und wegen der Freyheit, in welcher er daselbst leben konnte, zu seinem Aufenthalte gewählet zu haben; sondern auch besonders, um in der Nähe zu seyn, wenn der König von Schweden, wie es das Ansehen hatte, seine Dienste verlangen sollte. Seit ein paar Jahren, nachdem man erfahren hatte, daß seine Verbindung mit Frankreich aufgehöret habe, bezeigten sich mehrere Fürsten geneigt, ihm eine Bedienung zu geben. Er verehrte aber unter ihnen keinen mehr, als den

großen Gustav Adolph. Noch ehe dieser Herr Deutschland betrat, und ehe als Grotius daran dachte, einen Dienst außer Frankreich zu begehren, hielt er ihn vor denjenigen Fürsten, der gleich groß im Frieden und im Kriege sey. Die Geschichte hat bis jetzt eben diesen Ausspruch gethan: sie weiß kaum einen oder den andern Fürsten, welcher mit diesem in Vergleichung gesetzt werden könnte. Der König schätzte ihn hinwiederum ungemein hoch: er hatte sein Werk vom Völkerrechte gelesen, und machte sich daraus von seiner Staatsklugheit einen so vortheilhaften Begriff, daß er beschloß, ihn zu einer Gesandtschaft zu gebrauchen. Der Tod übereilte ihn zwar bey diesem Vorhaben, indem er im Jahr 1632 in der Schlacht bey Lützen das Leben, obgleich nicht den Sieg, verlor. Allein der Großkanzler Oxenstiern, ein Mann der des Vertrauens eines solchen Fürsten würdig war, und der während der Minderjährigkeit der Königinn Christina die Regierung von Schweden verwaltete, blieb bey den Absichten des Königs, und berief den Grotius im Jahr 1634 zu sich nach Frankfurt am Mayn, um ihm die Stelle eines Schwedischen Gesandten in Frankreich aufzutragen. Dieser hatte sich jedoch nicht eher entschlossen einem so ansehnlichen Rufe zu folgen, als bis man ihm aus Holland berichtet hatte, daß alle Hoffnung für ihn verschwunden sey, dahin zurück zu kehren: so sehr liebte er sein Vaterland, und so verbunden glaubte er sich zu seyn, demselben vorzüglich zu dienen. Nachdem er sich endlich Schweden ergeben hatte, schrieb er an die Staa-

ten von Holland, daß er hiemit aufhöre ihr Unterthan zu seyn, und ein Mitglied eines andern Volks geworden sey. Wenn sein Abschied von seinem Vaterlande gerecht war: so beobachtete er durch diese öffentliche Erklärung desselben zugleich eine billige Wohlanständigkeit.

Ich könnte mir an diesem Orte die Mühe der gegenwärtigen Lebensbeschreibung sehr erleichtern, wenn ich, nach dem Beyspiele anderer in gleichem Falle, die Gesandtschaft des Grotius, welche seine letzten Jahre eingenommen hat, nur mit allgemeinen Ausdrücken berühren wollte. Der Vorwand dieses zu thun, würde sehr scheinbar seyn, weil ich sagen könnte, daß dieses Amt den Staatsmann, nicht den Gelehrten bezeichne, und mithin weniger in dem Leben des letztern, als in einer Staatsgeschichte ganzer Länder hervorschimmern dürfe. Allein ich habe mich niemals daran gewöhnen können auf diese Art zu denken. Zu geschweigen, daß nach dieser Meinung die Geschichte eines jeden Gelehrten, der sich mehr als andere von seinen Büchern entfernet, und an den großen Weltgeschäfften einen rühmlichen Antheil genommen hat, mangelhaft werden muß: so ist dieser gewiß in meinen Augen ein Gelehrter von höherm Range, als derjenige, welcher sein ganzes Leben hindurch nur gelesen, gelehrt und geschrieben hat. Ich bitte zwar Gott, daß er mich nie in diesen höhern Rang kommen lassen möge, von welchem mich ohnedieß meine Neigung zum Mittelmäßigen und zur Ruhe abziehen; aber ich rühme gerne Fähigkeiten, die ich

 niemals

niemals erreichen werde, noch zu erreichen wünsche. Warum anders ist das Leben der meisten Gelehrten so einförmig, so leicht, nach seinem lehrreichen Theile, in ein paar Seiten einzuschließen? als weil ihre Wissenschaft ordentlich nicht genug in Handlung und Leben gesetzt worden ist. So lange man sie mit dem Buche oder mit der Feder in der Hand sieht, sollte man glauben, daß sie die Welt regieren könnten; sobald sie aber dieselben weglegen, so können sie kaum die gemeinsten Vorfälle des Lebens übersehen, ohne einen Fehltritt zu thun. Eben darum nannte Thomasius seine Philosophie, oder vielmehr die Philosophie, welche er aus Frankreich, England und Holland zum Gebrauche der Deutschen holte, eine Hof-Philosophie, weil sie nicht bloß im Vorlesungszimmer, im Disputiersaale, auf der Studierstube, sondern überall wo Menschen sind, und auch da wo der Umgang mit ihnen am schwersten wird, weil sie sich am künstlichsten verstellen, bey Hofe, brauchbar seyn sollte. Gelehrsamkeit ist vortrefflich; aber Weisheit und Klugheit sind tausendmal vortrefflicher. Sie sollten die beständigen Gefährtinnen oder vielmehr die Töchter derselben seyn: denn wenn mich die Wissenschaft nicht mir selbst und der Welt nützlicher macht, so ist sie nichts mehr als eine Last des Verstandes oder des Gedächtnisses. Um also auf den Grotius zurück zu kommen, würde er nicht das Lob, ein sehr schönes Werk von Rechte des Krieges und Friedens geschrieben haben, mit einigen andern Urhebern schätzbarer philosophischer Schriften in gewisser Maaße theilen, so

lange

lange ich nicht hinzusetzen kann: er hat die Grundsätze seines Werks so glücklich ausgeübt als vorgetragen. Und ich sollte dieses nur mit zwey Worten sagen? Es ist darum nicht nothwendig, die ganze Geschichte seiner Zeiten, und jeder einzelen Unterhandlung, welche er mit den Französischen Staatsbedienten darüber gepflogen hat, zu erzählen: das Große, dasjenige worinne er seinen hohen Geist am deutlichsten sehen ließ, ist allein werth, gekannt zu werden. Die Glückwünsche welche er nach einer gewonnenen Schlacht bey Hofe abstattete, und dergleichen Handlungen mehr, welche jeder anderer Gesandter auch würde vorgenommen haben, gehören in die historischen Tagebücher.

Obgleich Grotius im Nahmen des ansehnlichsten Bundsgenossen von Frankreich in dieses Land geschickt wurde; so kam er doch nichts weniger als unter günstigen Umständen daselbst an. Die Schweden hatten ein Jahr vorher, im Jahr 1634, durch die Niederlage bey Nördlingen, fast alle Früchte von den Siegen Gustav Adolphs verloren: sie standen sogar in Gefahr, aus Deutschland vertrieben zu werden, wenn ihnen nicht Frankreich mit Kriegsvölkern, so wie bisher mit Gelde, Hülfe leistete. Es war zwar beynahe schon ausgemacht, daß diese Krone solches thun werde: und ihr eigener Vortheil rieth ihr an, diese bequeme Gelegenheit zur Erniedrigung des Hauses Oesterreich nicht zu verabsäumen. Allein dadurch war dem Grotius der Weg bey seinen Verrichtungen noch wenig gebahnt worden. Da der französische Hof sahe,

daß die Schweden seines Beystandes benöthigt wären: so wollte er auch desto mehr darum ersucht seyn, viel versprechen, aber das Versprochene langsam erfüllen, und sich die allerbesten Bedingungen ausmachen. Er hatte würklich bereits im Jahr 1634 mit den Abgeordneten einiger protestantischen Stände in Deutschland, die sich mit Schweden verbunden hatten, einen Traktat zu Paris geschlossen, welcher die gedachte Hülfsleistung betraf. Oxenstiern aber fand denselben so dunkel und unbestimmt, so sehr den vorigen französischen Bündnissen mit Schweden zuwider, und der Ehre seiner Nation nachtheilig, daß er sich weigerte denselben genehm zu halten, und den Grotius eben deswegen nach Frankreich schickte, um dagegen Vorstellungen zu thun. Dazu kam auch noch, daß dieser Schwedische Gesandte dem Cardinal Richelieu, welcher ihn in der That genöthigt hatte, Frankreich zu verlassen, nicht gefiel. Der Großkanzler, dem dieses nicht unbekannt seyn konnte, sandte ihn gleichwohl demselben unter die Augen, weil er sich auf die Kenntniß welche Grotius von dem französischen Hofe besaß, auf seine Redlichkeit die alle Proben aushielt, und vermuthlich auch darauf verließ, daß Richelieu zu viele Klugheit besitze, als daß er wegen eines Widerwillens gegen den Gesandten, Unterhandlungen die für Frankreich und Schweden von gleicher Wichtigkeit waren, abbrechen sollte.

Man stelle sich unterdessen den Grotius vor, wie er, genöthigt mit Staatsbedienten zu handeln, welche ihm nicht gewogen waren, und ihm täglich neue

neue Hindernisse legten; in einer so weiten Entfernung von seinem Hofe, auch selbst von dem Großkanzler, der ihn nicht immer zeitig genug mit den nöthigen Verhaltungsbefehlen versehen konnte; und mitten unter den veränderlichen Begebenheiten des Kriegs, welche ihm nicht erlaubten, stets einerley Sprache zu führen, sondern ihn vielmehr zuweilen nöthigten, sich zu einem dringenden Bitten herabzulassen; wie er unter allen diesen Umständen das Beste von Schweden bey einem zwar freundschaftlich gesinnten, aber doch auf dessen Glück eifersüchtigem und trotzigem Hofe, zu befördern hatte: so wird man leicht erkennen, daß er dazu eine ausnehmende Geschicklichkeit nöthig gehabt, und sich meistentheils selbst habe rathen müssen.

Er fand gleich nach seiner Ankunft in Frankreich, große Schwierigkeiten, den oben gedachten Pariser Traktat umzustoßen. Der Cardinal und die übrigen Staatsbedienten glaubten, daß die Schweden, bey der damaligen Lage ihrer Sachen in Deutschland, alles bewilligen müßten: sie bildeten sich auch ein, daß Grotius geheime Befehle hätte, dieses zu thun, wenn er nur erst sehen würde, daß seine Bemühungen vergeblich wären. Allein er war von einer unbeweglichen Standhaftigkeit. Richelieu konnte ihn eben so wenig dadurch hintergehen, daß er ausstreuen ließ, Frankreich sey im Begriff, mit dem Kaiser einen besondern Vergleich zu schließen. Grotius wußte wohl, daß der Cardinal, welcher die wahren Vortheile seines Hofs nie aus dem Gesichte ließ, dem Hause Oesterreich diese Gefällig-

keit nicht erweisen werde: er sahe daher jenes Vorgeben als einen Kunstgriff an, welcher die Schweden kleinmüthig und nachgebend machen sollte. Da man ihn aber gleichwohl nicht hören wollte, machte Oxenstiern allen diesen langweiligen französischen Ränken, als ein Mann der sich nicht an die gewöhnlichen Wege gebunden hält, ein Ende: er kam selbst nach Frankreich, und darauf war der neue Traktat mit Schweden gleich geschlossen. Hierauf aber mußte Grotius sich zu einem noch beschwerlichern Anhalten bequemen: es betraf die Auszahlung der Hülfsgelder, welche Frankreich an Schweden noch von den Zeiten Gustav Adolphs her schuldig war. Man verursachte ihm dabey unbeschreiblich viele Mühe: und es scheinet, daß man dieser Forderung nicht blos wegen des Unvermögens des königlichen Schatzes, sondern auch deswegen auszuweichen gesucht habe, weil man die Schweden im Verdachte hielt, sie möchten einen besondern Frieden, ohne Frankreichs Zuziehung, schließen. So bittere Vorwürfe der Cardinal dem Grotius darüber machte: so muthig und verständig antwortete dieser auf dieselben. Schweden, sagte er, wird seine Bündnisse treulich beobachten; aber, wenn es, wie eben diese verlangen, von dem französischen Hofe nicht eifriger unterstützt wird, als bisher geschehen ist: so wird es durch die Errichtung eines einseitigen Friedens, nicht seinen Bundsgenossen verlassen, sondern, weil es von ihm verlassen worden ist, die Last eines so schweren Krieges von sich abzuwälzen suchen. Grotius setzte sich endlich

endlich in dasjenige Ansehen, welches ein offener Charakter, der die gerade Straße der Ehrlichkeit fortwandert, bald früher bald später, doch zuletzt allemal über Verstellung und Mißtrauen behauptet. Er wurde in seinem Gesuche glücklich, und die Blicke des Cardinals klärten sich immer mehr gegen ihn auf; besonders nachdem die Schweden ihre Angelegenheiten in Deutschland wieder herzustellen angefangen hatten, und das Vertrauen welches der Schwedische Hof auf den Grotius setzte, noch sichtbarer geworden war.

Allein zu eben der Zeit, da er mit dem Cardinal Richelieu in das beste Verständniß gekommen war, im Jahr 1636, hörte er gänzlich auf, denselben zu besuchen, weil es die Würde des Schwedischen Reichs nicht länger verstattete. Dieser erste Staatsbediente verweigerte den königlichen Gesandten selbst in seinem Pallaste die rechte Hand, und begehrte diesen Vorzug, den ihm die Römisch-Catholischen Fürsten aus Ehrerbietung gegen die Cardinalswürde einräumten, auch von den Protestanten, welche doch unter diesem Ehrennamen nichts mehr begreifen, als eine Gesellschaft ansehnlicher Geistlichen, welche das Recht erlangt haben, aus ihrem Mittel einen Bischof von Rom zu wählen. Die Englischen Gesandten verweigerten ihm zuerst seine Ansprüche. Grotius urtheilte sogleich, daß sie ihm von dem Schwedischen Hofe eben so wenig zugestanden werden könnten: und dieser billigte auch das Betragen seines Abgesandten. An sich war ihm nichts daran gelegen, ob er zur rechten oder zur linken

Hand saß: denn der weise Mann sitzt und geht allemal oben an, wenn er gleich die unterste Stelle einnehmen muß. Aber da bey dieser Kleinigkeit die Ehre und Hoheit der Crone Schweden selbst, nach den gewöhnlichen Begriffen, in Gefahr gesetzt wurde; da er außerdem ein Beyspiel vor sich hatte, welchem er folgen mußte, wenn er nicht selbst seinen Hof erniedrigen wollte: so hinderte den grossen Lehrer des Völkerrechts ein ungebührlich gesetzter Stuhl, sich weiter mit dem größten Staatsmanne seiner Zeit über das Schicksal von halb Europa zu unterreden. Er sprach seitdem nur die übrigen Staatsbedienten, welche von dem Cardinal abhiengen, oder verlangte bey dem Könige selbst Gehör.

Dieses standhafte Verhalten machte ihn an dem Französischen Hofe so verhaßt, daß derselbe um seine Zurückberufung anhalten ließ; weil er, wie der Vorwand lautete, gegen Frankreich übel gesinnt wäre. Außer den Franzosen selbst, welche es, nach der ihnen eigenthümlichen Einbildung, verdroß, daß der Gesandte einer Crone die ihnen Verbindlichkeit schuldig war, (obgleich die Französischen Dienstleistungen nicht eben die großmüthigsten waren,) die Würde derselben aufrecht erhalten wollte, arbeitete auch der Holländische Gesandte in Frankreich daran, den Grotius um seine Stelle zu bringen; in der vergeblichen Hoffnung, daß er sich alsdenn entschließen würde, die Aussöhnung mit seinem Vaterlande, unter jeder, auch schimpflicher Bedingung zu suchen. Der Großkanzler und die Schwedische Regierung, denen diese Triebfedern bekannt wur-

den,

den, willigten daher desto weniger in jenes Begehren, je mehr sie einsahen, daß bloß sein Eifer für die Ehre von Schweden seine Gegenwart unangenehm machte. Er schlug sogar selbst vor, daß es vielleicht dem Schwedischen Hofe anständiger seyn dürfte, bloß einen Residenten oder Agenten in Frankreich zu bestellen, nicht aber einen Gesandten, dem man seine Rechte so sehr streitig machte. Allein Oxenstiern beschützte ihn nach diesem uneigennützigen Rathe nur noch kräftiger. Unterdessen erregte man dem Grotius zu Paris Verdrießlichkeiten von mehr als einer Art. Man versagte ihm den Rang und die Ehrenbezeigungen, welche er mit Recht fordern konnte, und welche er sich auch, seinen Feinden zum Troß, verschaffte; man streuete aus, daß er noch das ehemalige Jahrgeld von Frankreich genieße; ja man bot ihm auch Geld und Geschenke an; aber diese Versuche, ihn verdächtig oder in seiner Pflicht wankend zu machen, waren übel angebracht. Seine Besoldung wurde ihm nicht einmal immer von den Schweden richtig ausgezahlet. Er wartete einst zween Jahre auf dieselbe, und machte sich endlich selbst von den Französischen Hülfsgeldern bezahlt.

Unter allen diesen Unruhen und Hindernissen vergaß Grotius niemals, was er seinem Amte schuldig sey: er war unermüdet, Schweden und seinen Bundsgenossen, in Frankreich nützlich zu werden. Kein Vorfall, keine Anstalt, die mit dieser Absicht in einiger Verbindung stand, blieb ihm damals verborgen. Er berichtete alles an seinen Hof, beur-

theilte

theilte den Zustand der gemeinschaftlichen Angelegenheiten, eröffnete die Aussichten und Hoffnungen, aber auch die Besorgnisse, welche sich zeigten, that selbst Vorschläge, und suchte sich alles zu Nutzen zu machen. Er bemühte sich, den König von Frankreich, seinen ganzen Hof, und überhaupt die Verfassung dieses Reichs, aufs genaueste kennen zu lernen. Der Cardinal Richelieu verbarg sich umsonst vor ihm: er merkte ihm insonderheit die Abneigung gegen den Frieden an, als welcher die Ursachen würde aufgehoben haben, um welcher Willen er dem Könige unumgänglich nothwendig war. Seine Aufträge verrichtete Grotius mit Nachdruck und Beredsamkeit: er scheuete sich auch nicht, durch Wiederholung derselben dem Könige beschwerlich zu fallen; denn die Bedürfniße des Krieges litten oft durch die schläfrigen Entschließungen, welche man an dem Französischen Hofe nahm, um die Schwedische Macht nicht zu sehr zu verstärken. Man konnte ihn auch durch bloße Versprechungen nicht zum Stillschweigen bringen: er drang immer auf die Erfüllung derselben, weil sie niemals ganz ins Werk gesetzt wurden. Er empfohl dem Könige besonders, aber oft vergebens, den Herzog Bernhard von Weimar, diesen großen Feldherrn, der bey seinen ungemeinen Thaten noch weit wichtigere hätte ausführen können, wenn ihn nicht Richelieu, dessen Absichten er sich nicht ergeben wollte, zur ungelegensten Zeit verlassen hätte. Grotius gab diesem Prinzen viele gute Rathschläge, unter andern auch diesen, daß er die Festung Breysach nicht an

Frank-

Frankreich überlassen möchte; er glaubte aber auch, daß man ihn mit Gifte aus dem Wege geräumet habe: und sein Zeugniß ist in der Geschichte von Erheblichkeit. Doch seine Geschäfte an dem Französischen Hofe waren so mannichfaltig, und unter so viele einzele Personen und Umstände vertheilt, daß es unnöthig ist, mehr von denselben zu sagen, weil ich keine allgemeine Geschichte von Schweden oder Frankreich schreibe.

Er hatte noch daselbst das Unglück, daß man ihm aus Schweden an Peter Schmaltzen einen Geheimschreiber und Gehülfen zuschickte, der des Vertrauens, welches er auf ihn setzte, völlig unwürdig war. Schmalz behauptete nicht nur, daß er ohne Vorwissen des Grotius in allen Angelegenheiten der Gesandschaft handeln könne; sondern er ließ sich auch von den Franzosen bestechen, und verrieth ihnen so viel er konnte, von den Schwedischen Entwürfen. Die Klagen des Grotius über ihn währten endlich nicht lange, weil man seine Treulosigkeit entdeckte. Ein anderer schlimmer Zufall, welcher ihn zu Paris betraf, verdiente nicht angeführt zu werden, wenn er uns nicht sein gutes Herz zu erkennen gäbe. Als er einst vom Hofe zurück und durch eine Vorstadt fuhr, wo die Hinrichtung einiger Missethäter eine Menge Volks versammlet hatte, und sein Vorreiter dem Wagen mit Gewalt Platz machte; glaubte das Volk, er komme mit seinen Leuten, um die Verurtheilten zu befreyen. Man schoß auf den Wagen: sein Kutscher wurde tödtlich verwundet, und er selbst war in Lebensgefahr,

fahr,

gefahr, bis man ihn erkannte. Der König ließ ihm sogleich alle Genugthuung versprechen: und es wurde ein scharfes Urtheil über die Verbrecher gefällt. Allein Grotius begnügte sich daran, daß der König seinen Unwillen über diese Verletzung des Völkerrechts nachdrücklich an den Tag gelegt hatte; die persönliche Beleidigung welche ihm wiederfahren war, wollte er nicht gerochen wissen; er bat sogar, daß die Schuldigen möchten begnadiget, und ihnen ihre Güter, welche man ihm zugesprochen hatte, wieder gegeben werden: und beydes erhielt er auch.

Man wird zu wissen verlangen, was er als Schwedischer Gesandter zu Paris, in Ansehung des Gottesdienstes vor Maaßregeln genommen habe, nachdem ihm die Reformirten Prediger zu Charenton ehemals ihre Kirchengemeinschaft versagt hatten. Er hatte mit ihnen einige sonderbare Auftritte. Die Demüthigung ihrer Parthey in Frankreich durch die Königlichen Waffen, hatte ihnen seitdem sehr viele Gelindigkeit eingeflößt, und es war vor kurzem in einer Synode der Reformirten zu Charenton beschloßen worden, daß man auch die Lutheraner zum heiligen Abendmahle zulassen könne. Einige ihrer geschicktesten Lehrer hinterbrachten dieses dem Grotius bald nach seiner Ankunft, und ersuchten ihn, sich künftig in ihrer Kirche einzufinden. Sie gestanden, daß sie jetzt das Glaubensbekenntniß der Remonstranten billigten; daß die Ermahnungen zum Kirchenfrieden, welche er in seine Schriften eingestreuet, und sonderlich seine Frage

an

an die Contra-Remonstranten bey ihnen Eindruck gemacht hätte, ob sie denn die beyden großen Männer, Chrysostomus und Melanchthon, auch von ihrer Kirchengemeinschaft ausschließen wollten, wenn sie dieselbe verlangten, weil sie doch mit ihnen nicht einstimmig über die Lehre von der Gnadenwahl gedacht hätten? Sie setzten hinzu, sie hätten auch den holländischen Kirchen empfohlen, die Remonstranten unter sich aufzunehmen, und sie hofften, daß sie davon nicht abgeneigt seyn würden. So verbessert oft der Verfall des äußerlichen Glücks die Einsichten und Gesinnungen in Religionssachen, selbst bey den Lehrern der Christen: sie lernen alsdenn ruhiger darüber denken; sie verlangen nicht mehr, daß ihr Lehrbegriff mit Gewalt durchdringen soll, und sie fühlen erst zu einer solchen Zeit, wie wenig die Unverträglichkeit mit dem Besten der menschlichen Gesellschaft, geschweige denn mit der Natur des christlichen Glaubens, vereinigt werden könne. Grotius nahm den Antrag der Reformirten Prediger mit Vergnügen an; er versicherte ihnen zugleich, er würde sich kein Bedenken machen, das heil. Abendmahl auch bey den Lutheranern zu genießen, wenn ihn diese, in Rücksicht auf seine Uebereinstimmung mit ihrem Glauben, in ihre Gemeinschaft aufnehmen wollten. Plötzlich aber regten sich bey diesen Theologen die Ueberbleibsale von der gestürzten Herrschaft des Systems. Sie bedachten, daß sie gleichwohl Reformirte hießen, Grotius hingegen ein Arminianer, und zugleich der Gesandte eines lutherischen Königreichs wäre.

Was

Was sollten sie mit diesen unterscheidenden Nahmen künftig anfangen, wenn sie ihm ohne Bedingung den Zutritt zu ihrem Gottesdienste verstatteten? Sie ließen ihm also den seltsamen Entschluß melden, daß sie ihn als Gesandten von Schweden in ihre Kirche nicht aufnehmen könnten, weil dieses Reich eine von der ihrigen verschiedene Lehre bekenne. Grotius wunderte sich über ihre Unbeständigkeit: er würde sich unterdessen nicht geweigert haben, in einer Versammlung, wo aller Rang unter den Menschen wegfällt, als eine Privatperson zu erscheinen; allein er konnte sich an einem öffentlichen Orte der Würde eines Gesandten nicht eigenmächtig begeben, und noch weniger das Ansehen des Evangelischen Lehrbegriffs verringern lassen, welches er vielmehr als Gesandter von Schweden beschützen mußte. Er entschloß sich daher, den Gottesdienst in seiner Wohnung halten zu lassen: und dieses geschah fast gänzlich auf Lutherische Art. Georg Calixtus, der gelehrteste und scharfsinnigste Theologus, den damals die Evangelische Kirche hatte, und mit welchem Grotius, der ihn sehr hoch schätzte, desto williger eine vertraute Freundschaft errichtet hatte, jemehr sie beyde in ihrem Urtheile über die Religions Streitigkeiten der Christen übereinkamen, dieser schickte ihm einen Prediger Nahmens Brandanus, zu, den er in seiner Capelle gebrauchen könnte. Diesem empfohl Grotius die Mäßigung in seinem Vortrage, und insonderheit, daß er über die Lehre vom heil. Abendmahl nur in allgemeinen Ausdrücken reden möchte.

Allein

Allein da diese kleine Hausgemeine auf Erlaubniß des Grotius durch andere Protestanten zu Paris sich verstärkte, fand es Brandanus vor nöthig zu zeigen, daß nur er und diejenigen, die es in allen Stücken mit ihm hielten, im Besitz des wahren Glaubens wären: er zog daher gegen die Römisch-Catholischen, und selbst gegen die Reformirten in seinen Predigten heftig loß. Er scheinet sich auf seinen armseligen Eifer sehr viel eingebildet zu haben; aber Grotius, der etwas besser verstand, an welchem Orte derselbe angebracht werden müsse, nahm dieses Bezeigen nicht ohne Ursache als eine Beleidigung, und als eine Gelegenheit zum Verdruße auf, den er sich als ein Fremder durch einen öffentlichen Angriff der gesetzmäßigen Kirchen in Frankreich zuziehen könnte. Nachdem er ihn also vergebens ermahnt hatte, die Kanzel ohne Begleitung der Polemik zu betreten, gab er ihm seinen Abschied, und nahm einen arminianischen Prediger in seine Dienste.

Grotius sah endlich auch seinen Feind, den Cardinal Richelieu, gegen das Ende des Jahrs 1642 sterben. Er kannte seine großen Eigenschaften sowohl als seine Fehler: und vielleicht hat er das Urtheil nicht ganz gemißbilligt, welches der Cardinal selbst kurz vor seinem Tode, (wie ich aus einem ungedruckten Briefe des Grotius an den Großkanzler von Schweden sehe,) von sich gefällt hat: er habe geglaubt, daß er nach der Würde die ihm anvertrauet war, und nach dem Zustande von Frankreich, nicht anders handeln könnte. Sein König,

unter dessen Nahmen er eigentlich regiert hatte, folgte ihm im Jahre 1643 im Tode nach. Die gemeinschaftlichen Angelegenheiten der Schweden und Franzosen, welche Grotius zu besorgen hatte, litten dadurch keine Veränderung; aber er hatte zum zweytenmal das Mißvergnügen, daß man ihm bey seiner Gesandtschaft einen Menschen an die Seite setzte, der ihn kränkte, und, so viel an ihm war, beschimpfte. Dieses war ein Französischer Edelmann, Cerisantes, der viel Witz und Kenntniß der schönen Wissenschaften, aber auch eine gewisse Neigung zum Abentheuerlichen besaß, die sich in seinen Handlungen, und selbst in seinen Schriften offenbarte. Er war mit Empfehlungsschreiben des Grotius nach Schweden gereiset, um sich in den Kriegsdiensten dieses Reichs empor zu schwingen. Dieses Vorhaben gelung ihm: er wurde Obrister über ein Regiment, und gleich darauf als Schwedischer Agent nach Frankreich geschickt; doch bekam er zugleich Befehl, nichts ohne Vorwissen des Grotius vorzunehmen. Wenn es diesem nicht schon überhaupt unangenehm fiel, sich einen jungen, unerfahrnen und leichtsinnigen Franzosen, dem man zu Paris den Spottnahmen des Phaethon gab, gleichsam zum Aufseher oder Kundschafter zugesandt zu sehen: so mußte ihm das ausschweifende und unbesonnene Betragen desselben, welches der Hof endlich auch, aber zu späte, wahrnahm, alle Geduld benehmen. Und da er ohnedieß um dieselbe Zeit, bey hereinbrechendem Alter, von Ehrenstellen und Geschäften gesättigt, sich nach Ruhe sehnte: so bat er

er die Königinn Christina, ihn von seiner Gesandtschaft zurück zu berufen; und sie bewilligte ihm sein Begehren.

Eine von den falschen Muthmaßungen, womit die Geschichte des Grotius mehr als das Leben irgend eines andern neuern Gelehrten, verunstaltet worden, ist auch diese, daß er sich für einen Gesandten den Wissenschaften zu sehr ergeben, und dadurch die Gnade seines Hofs verloren habe. Wer ihn mit den ordentlichen Menschen vergleicht, und die Werke betrachtet, welche er während dieses seines zweyten Aufenthalts zu Paris herausgegeben hat, der dürfte leicht diese Anklage vor scheinbar halten. Damals schrieb er seine Anmerkungen über die Bibel, und eine Menge anderer Bücher, zu denen ihm, wie man glauben sollte, keine Zeit übrig bleiben konnte. Aber wenn man die Briefe lieset, welche er in so großer Anzahl an den Großkanzler und an andere vornehme Schwedische Herren abgelassen hat: so sieht man wohl, daß er sich nicht eher erinnert habe, ein Gelehrter zu seyn, als bis er den Pflichten seines Amtes vollkommen Genüge geleistet hatte. Sie beweisen, daß er auf alles was im Staate vorgieng, erzählt, oder geglaubt wurde, auf alle Neuigkeiten des Kriegs, Zurüstungen, Veränderungen bey Hofe, Gesinnungen der Großen, kurz auf alles was ein Mann an seinem Platze zu wissen brauchte, aufmercksam gewesen sey; daß er manche der geheimsten Begebenheiten erfahren, und die ihm aufgetragene Geschäffte unermüdet verwaltet habe. Fragt man noch, in welchen

Stunden er denn also einen Schriftsteller hat abgeben können: so muß man wissen, daß er sich von andern Gesandten dadurch unterschieden habe, daß er die Zeit, welche sie den Ergötzlichkeiten zu wiedmen pflegen, den Wissenschaften geschenkt hat; und von andern Gelehrten dadurch, daß ihm seine Schriften kaum die Hälfte der Mühe kosteten, welche sie bey den ihrigen schwitzen macht. Grotius hatte übrigens in Frankreich zwanzig Jahre in einem doppelten Zeitraum zugebracht; er hatte daselbst viele Gönner und Freunde, auch viele Hülfsmittel zu seinen gelehrten Beschäfftigungen gefunden, und liebte dieses Reich fast wie sein zweytes Vaterland; aber der Charakter der Nation überhaupt erhielt seinen Beyfall nicht. Ich finde auch in einem noch nicht gedruckten Briefe, den er an Schmalzen geschrieben hat, ein merkwürdiges Urtheil von den Französischen Gesetzen. „Sie sind vortrefflich, „sagt er; es fehlt aber nur noch an einem Gesetze, „welches die Beobachtung der übrigen einschärfen „sollte„. Es ist kein Land in Europa, in welchem man nicht über den ersten oder über den zweyten Theil dieser Stelle weitläuftige und nützliche Anmerkungen machen könnte.

Um nach Schweden zu reisen, und daselbst mündlichen Bericht von seiner Gesandtschaft abzustatten, nahm Grotius seinen Weg durch Holland. Es gaben sich zwar einige Mitglieder von der Regierung dieses Landes Mühe, es so weit zu bringen, daß ihm der Durchgang untersagt werden möchte; allein diese seine Feinde machten jetzt die schwächere

Parthey

Parthey aus, und man erwies ihm vielmehr in seinem Vaterlande große Ehrenbezeigungen. Er genoß dieselben auch in Schweden: die Königinn und die Herren von der Regierung waren mit allem was er in ihrem Nahmen gethan hatte, sehr wohl zufrieden; es wurde ihm auch unter vortheilhaften Verheissungen eine Stelle im Staatsrathe angeboten, und man entließ ihn sehr ungerne aus den Diensten des Königreichs. Er hingegen suchte seinen Abschied desto eifriger: denn er hatte gar keinen Geschmack mehr an Staatssachen, und seine Gesundheit konnte auch die Schwedische Luft nicht vertragen. Ueberdieß entdeckte er auch an vielen Vornehmen des Hofs Merkmaale der Eifersucht, mit welchen sie einen so außerordentlichen Mann als er war, der noch dazu unter die Ausländer gehörte, betrachteten. Man weiß nicht gewiß, in welches Land er sich habe wenden wollen; es ist aber am wahrscheinlichsten, daß er entweder auf eine Zeitlang nach Osnabrück gehen wollte, wo damals am Frieden gearbeitet wurde, nach welchem er sich ungemein sehnte; oder daß er entschloßen gewesen sey, zu seiner Familie in sein Vaterland zurück zu kehren. Er trat seine Reise im August des Jahrs 1645 auf einem Schiffe nach Lübeck an; allein er wurde durch einen heftigen Sturm von drey Tagen, an die Caßubischen Küsten, welche Pommern mit Pohlnisch-Preußen verbinden, geworfen. Nach einer langen und beschwerlichen Landreise kam er sehr entkräftet zu Rostock an. Der Arzt, welchen er holen ließ, kündigte ihm sein bevorstehendes Ende

an;

an; und, um sich zu demselben vorzubereiten, bat er den Johann Quistorp, einen berühmten Lehrer der Theologie auf der dortigen hohen Schule, zu sich.

Hieher, an das Sterbebette des Grotius, muß man diejenigen führen, welche ihn noch nicht lieben und hochschätzen; auch diejenigen, welche seinen Glauben aus Uebereilung oder Bosheit verdächtig machen. Er starb offenbar in denjenigen Gesinnungen, in welchen er stets gelebt hatte. Quistorp ermahnte ihn, seine Sünden zu erkennen und zu bereuen, und hielt ihm unter andern das Beyspiel des Zöllners in der Evangelischen Geschichte vor, welcher Gott bat, daß er ihm als einem Sünder gnädig seyn möge. Dieser Zöllner bin ich, fiel ihm Grotius in die Rede. Als ihn Quistorp ferner erinnerte, seine Zuflucht zu dem Heylande der Welt zu nehmen, ohne welchen keine Seeligkeit zu hoffen sey, antwortete er darauf: Ich setze alle meine Hoffnung allein auf Christum. Er betete darauf das rührende Lied oder Gebet, welches ihm vorgesprochen wurde: Herr Jesu Christ, wahrer Mensch und Gott, leise nach, und verschied nach einigen Augenblicken, in der Mitternacht des 28sten Augusts. Sein Eingeweide wurde zu Rostock beygesetzt, und sein Leichnam nach Delft, in das Begräbniß seiner Vorfahren, gebracht.

Er hatte in seiner Ehe, welcher er einen großen Theil der Glückseeligkeit seines Lebens schuldig war, drey Söhne und eben so viele Töchter gezeugt. Der älteste von jenen, Cornelius, war in seinen Entschlies-

schließungen sehr veränderlich. Anfänglich hatte er sich den Wissenschaften ergeben, und bey dem Großkanzler Oxenstiern die Stelle eines Secretärs erlangt; nachher aber trat er in Kriegsdienste unter dem Herzoge **Bernhard von Weimar**; einige Zeit darauf bey den Franzosen; er suchte sie auch im Venetianischen, und starb als Hauptmann in Holland. **Peter**, der zweyte Sohn, wurde seinem Vater von vielen Seiten ähnlich: nicht in der Gestalt, denn er war lahm und im Gesichte häßlich gebildet; da hingegen sein Vater sehr wohl aussah, und, wie man sagt, in der ganzen Leibesgestalt vieles mit dem Könige Gustav Adolph gemein hatte; sondern an Fähigkeiten, Aemtern und Schicksalen. Nachdem er sich eine Zeitlang als Sachwalter zu Amsterdam rühmlich bekannt gemacht hatte, besorgte er, weil die Feinde seines Vaters sich seiner Beförderung widersetzten, die Angelegenheiten des Churfürsten von der Pfalz in Holland. Aber endlich wählte man ihn zum Pensionarius von Amsterdam, und seitdem kam er in ein großes Ansehen. Er wurde als Gesandter nach Dänemark und Schweden, im Jahr 1670 aber nach Frankreich geschickt, und man hat geurtheilet, daß er allein im Stande gewesen wäre, **Ludwig** den XIV. von seinem damals wider Holland beschlossenem ungerechtem Kriege zurück zu ziehen, wenn der Ehrgeiz dieses Herrn Gründe hätte anhören können: so viele Klugheit und gefälligen Anstand im Vortrage, fand man am **Peter de Groot**. Zu gleicher Zeit ernannte ihn die Stadt Rotterdam zu ihrem Pensio-

narius: er war auch einer von den Abgeordneten im Staatsrathe. Als aber im Jahr 1672 die beyden Brüder de Witt, welche die Maaßregeln des Prinzen von Oranien bestritten, ein so trauriges und unverdientes Ende nahmen, wurde er in ihr Unglück verwickelt, von seinen Aemtern abgesetzt, beynahe ermordet, und daher genöthigt, außerhalb Holland zu flüchten. Er durfte zwar nach ein paar Jahren dahin zurück kommen; allein bald wurde er wegen neuer Beschuldigungen gefangen gesetzt, und kaum von denselben loßgesprochen. Er brachte darauf sein übriges Leben auf einem Landgute in der Stille zu. Man kann sagen, daß er als Staatsmann betrachtet, seinen Vater wieder hergestellt habe; daß er bey gleicher Redlichkeit noch unglücklicher als dieser gewesen, und ebenfalls von seinem Vaterlande erst nach seinem Tode richtig geschätzt worden sey. Der dritte Sohn des Grotius, Dietrich, reiste, nachdem er unter den Schwedischen und Französischen Kriegsheeren in Deutschland mit Ruhm gedienet hatte, nach Schweden zu dem Könige Carl Gustav, um sich von ihm eine Bedienung auszubitten; wurde aber unterwegens von seinem Bedienten, der ihn berauben wollte, im Schlafe umgebracht. Man kennt auch einen jüngern Bruder des Grotius sehr wohl, der Wilhelm hieß, ein geschickter Sachwalter und gelehrter Schriftsteller war, und an welchen er seine vertraulichsten Briefe, die mir vorzüglich gefallen, abgelassen hat.

Es würde viel zu wenig gesagt seyn, wenn ich den Grotius den größten Gelehrten seiner Zeit nennen wollte: und, man verwundere sich nicht, ich halte ihn, nach dem Begriffe den man mit diesem Lobspruche verbindet, nicht einmal davor. Jedermann versteht darunter einen Mann, der die weitläuftigste Kenntniß von fast allen Sprachen und Wissenschaften, eine glückliche Fertigkeit, dieselbe in Schriften anzuwenden, und insonderheit eine ungemeine Fruchtbarkeit in mühsamer Entdeckung unbekannter Dinge, in der Widerlegung herrschender Meinungen, in der Aufklärung dunkler Materien, in der vollständigsten und gründlichsten Erörterung schwerer und streitiger Fragen besitzt. An einer solchen allgemeinen und bewundernswürdigen Gelehrsamkeit, ist vielleicht Joseph Scaliger, Salmasius und der ältere Voßius dem Grotius gleich gekommen. Allein dieser war nicht nur ein sehr grosser Gelehrter, sondern zugleich der größte und durchdringendste Geist seines und vieler andern Jahrhunderte. Oft liegt die Gelehrsamkeit in einer schwachen und kriechenden, aber arbeitsamen Seele vergraben; fast eben so oft verbirgt ein Mann von grossen Naturgaben, durch Hülfe derselben den Mangel einer ausnehmenden Wissenschaft, und wird auch ohne diese verehrungswürdig und nützlich. Allein Grotius stützte sich auf beydes: auf Kräfte des Geistes, die ihn allein forttragen konnten, und auf die seltenste Gelehrsamkeit.

Er war für alles, und alles war für ihn gemacht: nicht bloß, um es zu wissen, zu untersuchen und anzuwen-

zuwenden; sondern um es als sein eigenes Werk und Gut in seiner Gewalt zu haben, um sich gleichsam die Wahrheit und Weisheit selbst zu schaffen, und sie, unabhängig von fremden Beyspielen, Lehren und Wegen, als ein Original dem die Nachwelt folgen sollte, zu nützen. Sein feuriger und früh zur Reife gekommener Verstand und ein unvergleichliches Gedächtniß, verhalfen ihm sehr bald zu dem weitesten Vorsprunge auf der Bahn der Gelehrsamkeit. Zu einer Zeit, da andere kaum mit den Anfangsgründen von einer oder ein paar verwandten Wissenschaften bekannt zu seyn pflegen, lagen schon die meisten vor ihm ganz offen. Alles was über dieselben in alten und neuen Zeiten Gutes und Gründliches gesagt worden ist, hatte er gelesen, da er kaum noch ein Jüngling war: und er brachte nicht, wie die meisten Gelehrten, einen großen Theil seines Lebens damit zu, daß er die unendliche Verschiedenheit der Meinungen geprüft, Irrthümer und Vorurtheile des Unterrichts späte ablegen gelernet, oder Lehrgebäude sich eingeprägt hätte, um sie niemals zu verlassen; sondern er gieng mitten unter so vielen tausend vermeinten Wegweisern seine eigene Straße fort, brauchte ihre Erinnerungen mehr nach seinen als ihren Begriffen und Absichten; und, indem er, an Statt viele Jahre hindurch auf den höchsten Gipfel, den die Wissenschaften zu seiner Zeit erreicht hatten, loszusteigen, vielmehr überaus zeitig von diesem Gipfel an weiter fortschritt, vermehrte er ihr Gebiet mit neuen Feldern, die, so zu reden, vorher ihm selbst zugehöret hatten. Man wird wohl merken,

daß ich nicht nur die glücklichen Gaben, leicht zu begreifen, und das Begriffene leicht zu behalten, an ihm rühme: auch nicht allein den ungemeinen Fleiß, und die weitläuftige Belesenheit, die man an ihm bewunderte: denn alles dieses ist auch der Antheil vieler andern gewesen. Ich verehre nichts so sehr an ihm, als die vortreffliche Scharfsinnigkeit und Beurtheilungskraft über alles was der Kenntniß und dem Nachdenken der Menschen aufbehalten ist, an welcher er vielleicht nicht bloß unter den Protestanten, sondern zu allen Zeiten der Christen, keinen seines gleichen gehabt hat. Niemand drang so geschwind und so tief in das innerste Wesen der Wissenschaften, in das Wahre, Nützliche, Edle und Erhabene derselben ein; niemand räumte die unzählichen Hinderniße, welche uns übrigen den Weg dahin beschwerlich machen, mit einer so mächtigen Hand auf die Seite: auch dachte überhaupt niemand von denselben so groß, und war so sehr dazu bestimmt, sie glänzend und liebenswürdig vorzustellen. Er konnte, weil er mit so wenigen Blicken so vieles übersah, auch den Zusammenhang aller Theile der Gelehrsamkeit mit leichter Mühe unter seinen Gesichtskreis ziehen, von einem jeden so viel in Besitz nehmen, und mit seinem Hauptzwecke vereinigen, als er davon brauchen wollte. Nicht jede Verzierung, jedes Flickwerk, das die Menschen an dem unermeßlichen Gebäude der Wissenschaften angebracht haben, war für ihn wichtig, wenn es gleich den großen Haufen nützlich beschäfftigen kann: er kannte den Werth von allem, das Baufällige

und

und Ueberflüßige sowohl als die unbeweglichen Grundsäulen, auf welchen dort der menschliche Verstand zu ruhen gewohnt ist, und er wußte auch, wie die leeren Plätze vortheilhaft auszufüllen sind. Aber eben diese so scharf, so weit und richtig sehenden Augen, diese beneidenswürdige Fertigkeit im Urtheilen, in der Wahl und im Gebrauche, unterscheidet den Grotius schon genugsam auch von solchen Gelehrten, von denen man, wie vom Salmasius, gesagt hat: Was er nicht wußte, fehlte nicht dem Menschen, sondern der Wissenschaft selbst. Ich möchte mich zwar niemals gerne dieser schimmernden Ausdrücke bedienen; will man ihnen aber doch eine ohne Einschränkung wahre Bedeutung beylegen: so würden sie für den Grotius nicht hinreichend seyn; denn er wußte nicht allein eben soviel, sondern er war auch ungleich mehr Herr und Richter über dasselbe. Der Verstand verschafft uns Kenntnisse; das Gedächtniß bewahret sie; aber eine weise Beurtheilung, ein feiner Geschmack veredelt, krönt, regieret sie: und diese Gabe ist die seltenste unter allen.

Unter den vielen, nie verwelckenden Früchten, die sie beym Grotius hervorgebracht hat, ist diese keine der geringsten, daß er auch als Schriftsteller einen Vorzug vor den größten Gelehrten der neuern Zeiten behauptet. Diese haben die Wissenschaften durch Werke, die mit der gründlichsten Gelehrsamkeit angefüllt sind, er aber fast durch lauter solche, welche man die einzigen in ihrer Art nennen kann, aufgekläret. Bald zeigt er sich in densel-

denselben als Erfinder, wie in der praktischen Philosophie; bald legt er zuerst das Muster einer mit allen Hülfsmitteln reichlich versehenen Erklärungsart derjenigen Bücher vor, welche den Christen heilig sind; bald trägt er dasjenige, wovon Bücher ohne Zahl und Ende geschrieben werden können, die Gründe für die Wahrheit der christlichen Religion, in einer vollkommen lehrreichen Kürze vor, die uns in Erstaunen setzt; bald lehrt er die Welt eine Geschichte schreiben, in welcher man einen Nachahmer zu sehen glaubt, an dem man aber selbst alle Eigenschaften eines Geschichtschreibers nachahmen lernet. Man könnte den Freunden der Wissenschaften manche der berühmtesten und schätzbarsten Werke entreißen, wenn man ihnen nur die Schriften des Grotius von ähnlichem Inhalte übrig lassen wollte. Die Nachwelt hört nicht auf, sich darüber zu verwundern, wie dieselben zu seinen Zeiten, von einem Manne, der den größen Theil seines Lebens auf öffentliche Geschäffte von Wichtigkeit und zerstreuendem Umfange verwandt hat, über so viele Arten der Gelehrsamkeit, mit einem so gleichem Glücke, und in einer Schreibart, die des Römischen Alterthums würdig ist, haben aufgesetzt werden können. Was man seitdem zu der Ergänzung oder Verbesserung einiger von denselben hinzugesetzt hat, sind entweder Folgen von den Grundsätzen und Beyspielen, die er selbst hinterlassen hat, oder neue Einsichten, welche die Ehre des letzten Jahrhunderts ausmachen.

Es

Es scheinet, daß nichts mehr von der Gelehrsamkeit und dem großen Geiste des Grotius zu sagen übrig sey; gleichwohl habe ich noch einige ihrer vornehmsten Züge abzuzeichnen, und seine Verdienste um die Wissenschaften noch deutlicher vorzustellen. Er verstand die meisten lebenden, die gelehrten und morgenländischen Sprachen. Wenn man die Arzneykunst ausnimmt, so weiß ich keinen Theil der Gelehrsamkeit, von welchem er nicht eine ausnehmende Kenntniß beseßen hätte, und auch von jener war ihm der vorbereitende Grund, die Naturlehre, sehr wohl bekannt. Darf ich sagen, was ich von ihm denke? — aber auf eine allgemeine Erlaubniß würde ich vergebens warten — ich erlaube es mir also selbst zu sagen: er war der gelehrteste Theologus seiner Zeit. Man verstehe mich wohl: nicht ein Theologus mit dessen Meinungen man durchgängig hätte zufrieden seyn können; sondern derjenige, dem alles zu Gebote stand, was die geistliche Wissenschaft gründlich und fruchtbar machen kann: Sprachen, Critik, Philosophie, biblische Auslegungskunst, eine aus der heil. Schrift selbst mit Behutsamkeit, und einer von menschlichem Ansehen freyen Untersuchung, geschöpfte Glaubenslehre, endlich die Religionsgeschichte, und die Bekanntschaft mit den Lehrern der ersten, und auch mit den besten der neuern Kirchen. Denn wenn dieses nicht die völlige Rüstung des Theologen ist, so bitte ich mir Unterricht darüber aus. Ist sie es aber, wer konnte sie mit mehrerer Geschicklichkeit tragen, als Grotius? er, der, um unter so vielen

Um-

Umständen, die hieher gehören, nur diesen einzigen anzuführen, aus dem Lesen und Studieren der heil. Schrift seine liebste und fleißigste Beschäfftigung machte. Aber er war Staatsmann und Gesandter: er lehrte die Theologie nicht öffentlich; wie sollte er ein Theologus heißen können? Desto mehr Ruhm für ihn, und desto mehr Einfalt steckt in dieser Frage. Die Wissenschaft hängt nicht von dem Amte ab, und unter allen Ehren-Nahmen der Gelehrten wird vielleicht keiner mehr gemißbraucht, als derjenige von welchem hier die Rede ist. Es ist gewiß ein Vortheil für die Theologie, wenn Männer, welche nicht berufen sind, dieselbe vorzutragen, aber solches glücklich thun könnten, und also einen innerlichen Beruf dazu spüren, ihr wenigstens durch Schriften zu dienen suchen: sie fühlen sich weniger als jene durch die eingeführte Denkungsart gebunden, und können also Wahrheiten auch da entdecken, wo man glaubt, daß keine mehr verborgen liegen; aber ich verspreche ihnen wenig Aufmunterung. Hingegen wünsche ich sie auch denenjenigen nicht, welche glauben, daß man, um über die Theologie zu schreiben, zu den gewöhnlichen Begriffen von der Religion nur noch ein gutmeinendes Herz, und eine gewisse Lüsternheit nach Zweifeln, Wünschen, und Vorschlägen, bringen dürfe. Grotius, der beständig fortfuhr, die Religion nach allen ihren Erkenntnißgründen und Veränderungen zu untersuchen, nahte sich ihr nicht ohne große Bedachtsamkeit mit der Feder; und suchte nicht bloß diejenigen Meinungen von derselben fortzupflanzen, die er bey

andern

andern gehört oder gelesen hatte, sondern vielmehr was er selbst sah, und vor wahrscheinlich oder gewiß erkannte. Wenn man ihm auch nicht Schuld gäbe, daß er sich hierinne bisweilen betrogen habe, so würde ich es doch, auch ohne seine Schriften zu kennen, vermuthen: nicht nur weil das Erkenntniß und Urtheil der Menschen an keinem Orte leichter anstoßt als an diesem; sondern auch, weil ein großer Mann, der niemanden außer sich selbst folgt, desto eher auf Abwege gerathen kann, von denen er aber sich auch wieder zurück zu finden im Stande ist. Ich werde die Beyspiele der theologischen Irrthümer, welche man am Grotius entdeckt hat, weder anzuführen, noch zu beurtheilen vergessen; aber diejenigen welche darunter erweislich sind, haben, so viel ich sehen kann, ihren Ursprung nicht falschen Grundsätzen, sondern der aus gewissen Absichten veränderten Anwendung der richtigsten Erklärungs- und Entscheidungs-Regeln zu danken. Wir wollen dagegen stets im Gedächtnisse behalten, daß er einer von den größten Anführern in der gelehrten und gründlichen Auslegung der heil. Schrift ist; daß er die christliche Religion sehr scharfsinnig vertheidiget, und fast in allen seinen theologischen Schriften Wahrheitsliebe, Mäßigung, Gelehrsamkeit und einen überaus bündigen Vortrag, mithin Eigenschaften die man nicht oft beysammen sieht, verbunden habe.

Vielleicht hätte ich noch eher von dem neuen Lichte reden sollen, welches Grotius in die Philosophie gebracht hat; aber ich werde überhaupt erst in dem Verzeichnisse seiner Bücher mich weitläuftiger über dasje-

dasjenige ausbreiten können, was ihm eine jede Wissenschaft schuldig ist. Hier ist es genug zu sagen, daß er der erste gewesen ist, welcher die bisher zerstreuten, verdunkelten oder streitigen Grundsätze des Natur- und Völkerrechts gesammlet, entwickelt, bewiesen oder geprüft, und ihnen den Zusammenhang einer Wissenschaft gegeben hat. So frey von der Knechtschaft der Systeme, und so erhaben über die spitzfindigen und unnützen Fragen, als es ein Philosoph seyn muß; zugleich aber auch so geübt in allem, was ganze Völker und ihre Weisen über das Recht der Vernunft und über ihre gemeinschaftliche Befugniße, von je her gedacht hatten, fieng er überall mit ihren Einsichten an, und bereicherte oder verbesserte sie durch die seinigen. Wer es ihm zum Vorwurfe macht, daß er nur einen trefflichen Anfang in der Wissenschaft des Natur- und Völker-Rechts geleistet, und den Weg welchen er zuerst gebahnt und betreten, nicht ganz zurück gelegt hat, der mag auch den Columbus tadeln, und geringer schätzen, weil er nur die Inseln der neuen Welt entdeckt, nicht aber auch den kurzen Uebergang auf das feste Land derselben vollbracht hat. Mit eben diesem philosophischen Geiste, mit welchem Grotius das allgemeine Recht der Menschen hervorgesucht hatte, gieng er auch die besondern Rechte durch, welche aus Gesetzen, Gewohnheiten, Anmaaßungen, und andern Quellen in der menschlichen Gesellschaft entstanden sind. Das Europäische Staatsrecht, die Römischen Rechte, die Rechtsgelehrsamkeit seines Vaterlandes, alles die-

 ses

ses verstand und beurtheilte er nicht nur als ein Rechtsgelehrter, sondern als ein Mann, der selbst Gesetze hätte geben, und Staaten einrichten können. Er ist auch der erste unter den Protestanten, der über das Kirchen-Recht, oder, um deutlicher zu reden, über die Rechte der Obrigkeit bey den Angelegenheiten der Kirche und Religion ihrer Länder, nach einigen richtiger bestimmten Grundsätzen, in gleicher Entfernung von dem unumschränkten Gewissenszwange der Römischen Geistlichkeit, und von der Aufhebung aller Rechte des Gewissens und der Religion, welche Hobbes vorschlug, geschrieben hat. Er gieng weiter in die Geschichte fort, und nicht zufrieden, die alte und neue Historie aus den besten Nachrichten zu kennen, sie zur Lehrerinn in allem was das Herz und die Neigungen der Menschen angeht, und in der Führung der wichtigsten Geschäffte anzunehmen, wurde er selbst einer von den wenigen Neuern, welche man Geschichtschreiber nennen darf: vielleicht der Tacitus oder der Thuanus seines Vaterlandes. Man wird mir auch den Beyfall nicht versagen können, wenn ich hinzusetze, daß der Inhalt seiner Holländischen Geschichte die Römische des Tacitus weit übertrifft: und an Unpartheylichkeit ist er wo nicht größer als Thuanus, doch diesem seinem Freunde völlig gleich. Will man sehen, wie geschmeidig der Geist des Grotius unter so vielen schweren und für jeden andern ermüdenden Arbeiten, sich nach den Annehmlichkeiten der schönen Wissenschaften gebildet habe, so muß man seine Lateinische Gedichte lesen, unter

denen

denen so viele sind, welche den besten Dichtern des Alterthums Ehre machen würden: unter andern sein berühmtes Sinngedicht auf die Belagerung von Ostende. Es ist Erfindung, Witz, majestätischer Ernst und spielender Scherz in seinen Gedichten; über alles aber eine gewisse Lieblichkeit, die ich allemal bey denselben empfunden habe, aber nicht beschreiben kann. Man muß endlich nicht vergessen, daß, wenn Grotius auch die Sprachwissenschaft im weitläuftigsten und edelsten Verstande; diejenige Critik, welche Anmerkungen über die Richtigkeit der Ausdrücke macht, und noch mehr diejenige welche Betrachtungen über die Wahrheit und Schönheit der Gedanken anstellt; die Alterthümer, und alles was man zur Gelehrsamkeit der alten Welt rechnen kann, in ihrer völligen Stärke inne gehabt hat, seine Urtheilskraft und sein Nachdenken dabey niemals müßig gewesen sey, auch bey denenjenigen dieser Kenntniße nicht, bey welchen sich die meisten an der Hülfe des Gedächtnißes begnügen würden.

Wenn jemand eine ungemeine Gelehrsamkeit zur Schau tragen konnte, um sich bloß Bewunderung durch dieselbe zu verschaffen: so war es Grotius. Allein nachdem ich ihm in alle seine Schriften gefolgt bin, habe ich ihn niemals über dieser Eitelkeit erwischt, ob ich gleich von mehrern Schriftstellern war gewarnet worden, daß er öfters in dieselbe verfallen sey. Ich habe vielmehr gefunden, (wie ich es auch auch an zween seiner vornehmsten Bücher unten zeigen werde, (daß, so oft er vorzüglich gelehrt und belesen erscheinet, es auch der Absicht des

Werks gemäß gewesen ist, diese Gestalt anzunehmen. Er besaß seine ganze Wissenschaft weit mehr zum Gebrauche als zum Schmucke. Selbst die Schauspiele der Alten, und ihre Dichter überhaupt, hatte er nicht bloß zur Ergötzung, oder um seinem Witze Nahrung zu geben, gelesen: er zog aus denselben jene Grundregeln des allgemeinen Rechts, in welchen die Menschen mit einander übereinkommen, nach welchen sie handeln, und einander beurtheilen; jene Weisheit der Völker, die sie in Sittensprüche einhüllen, und im Leben, nicht in den Büchern, lernen. Eine so große, so feine und gemeinnützige Gelehrsamkeit hatte daher nichts Düsteres oder Schwerfälliges an sich, wie es allemal die Wissenschaft dererjenigen ist, die ihren Verstand mehr beladen als erleuchtet haben. Man kann ein solches Muster nicht oft genug betrachten und studieren: je länger man es thut, desto schwerer wird man es finden, zugleich einen gelehrten, nützlichen und einnehmenden Schriftsteller abzugeben. Man muß aber auch die Ungerechtigkeit der Menschen, welche sie gegen so ungemeine Verdienste zu begehen im Stande sind, ohne Schonung aufdecken, wenn sich gelehrte und scharfsinnige Männer derselben schuldig machen. Salmasius, der sich daran begnügen konnte, daß man ihm von Seiten der Gelehrsamkeit beynahe einerley Rang mit dem Grotius anwies, der von diesem mit den höchsten Lobsprüchen belegt wurde, und sie ihm hinwiederum ertheilte, setzte ihn gleich nach seinem Tode, in einem Briefe den er nach Frankreich schickte, nicht nur unter den

Voßius

Voßius, sondern bis zu den mittelmäßigen Gelehrten herunter. Dieser Brief des Salmasius ist das betrübteste Denkmal von Eifersucht und Neid, das jemals ein großer Gelehrter gegen einen andern hinterlassen hat. Soll ich etwas erzählen, das noch unglaublicher scheinen wird? Ich schlage auf dem Büchersaale der hiesigen Universität die Anmerkungen des Grotius über die Evangelische Geschichte auf. Hier finde ich auf dem Titel, unter dem Namen desselben, von der Hand eines berühmten Theologen, der mit Grotio zu einerley Zeit gelebt hat, und ein gelehrter Mann von vielem Verstande war, die Worte beygeschrieben: Turbator omnium disciplinarum. Andere mögen die Ursachen dieses unbegreiflichen Urtheils aufsuchen; ich weiß nur so viel, daß Grotius niemanden, der die Wissenschaften liebte, wohl aber diejenigen gestört und in Verwirrung gebracht hat, welche im Besitz der treulich von ihren Vorfahren fortgepflanzten Sagen, Meinungen und Lehrarten, mit der ruhigsten Miene gähnten.

Allein die Dienste welche Grotius den Wissenschaften geleistet hat, waren nicht bloß Früchte seines Verstandes, sondern auch seines Herzens. Er war zugleich einer der gelehrtesten und weisesten, und auch einer der besten und redlichsten Männer seiner Zeit. Fast alle seine Schriften, Meinungen und Handlungen, seine Briefe insonderheit, sind Abdrücke eines sanften und tugendhaften Charakters. Er spricht immer in einem gewissen Tone der Aufrichtigkeit, zu welchem man leicht Zutrauen ge-

winnt. Einem solchen Schriftsteller, denkt man, dessen Absichten so edel und unverstellt sind, der seine Gedanken in keine gewisse Form zwingt, sondern sie in ihrer natürlichen Gestalt dem Leser vorlegt, niemals aber aufzudringen sucht, demselben muß man glauben, und man muß ihm auch seine Liebe schenken. Er hatte gewiß eben so viele, ja vielleicht noch mehr Menschenliebe, als Liebe zur Wahrheit. Jene gab ihm seine Entwürfe zur Vereinigung der Christen, und seine über alles herrschende Friedfertigkeit ein; diese aber machte, daß er bescheiden im Urtheilen, nachgebend auch gegen diejenigen, bey welchen er Irrthümer gefunden hatte, und geneigt war, in allen Gemeinen der Christen dem Guten und Nützlichen nachzuforschen. Den hohen, unbiegsamen Sinn, den er bey gewissen Gelegenheiten seinen Feinden entgegengesetzte, darf man weder Stolz noch Eigensinn nennen: es war vielmehr ein standhaftes Verharren bey Pflichten und wahrer Ehre, das zwar selten sein Glück unter den Menschen macht, aber, wenn es die Oberhand behält, destomehr bewundert wird. Das ganze Leben und die Sitten des Grotius waren eine sich immer gleiche Folge von Rechtschaffenheit, die ihn auch in der Gesellschaft schätzbar machte. Sie wurde noch durch eine ausnehmende Klugheit, welche er durch lange Uebung in den erhabensten Geschäfften, und durch einen Umgang mit den verständigsten Männern seiner Zeit, erlangt hatte, geleitet; aber ihre vornehmste Stütze war seine Ergebenheit gegen die Religion.

Was

Was dieses vor eine Religion gewesen sey, hat man oft gefragt, und mit einer Bitterkeit beantwortet, die ich mich beynahe schäme wieder ins Andenken der Welt zu bringen. Man hätte kurz und richtig sagen können: **Grotius** bekannte sich zu der christlichen Religion, so wie sie ein Wahrheitliebender Mann aus anhaltender Untersuchung der heil. Schrift selbst, und des Glaubens der erstun Kirche, mit Ueberzeugung erkannt hat; ohne sich durch die Uneinigkeit der Christen über dieselbe vor gezwungen zu halten, sich ganz für eine einzige ihrer Gemeinen zu erklären; aber auch so, wie er glaubt, daß sie, um die Wiedervereinigung der Christen zu befördern, müsse vorgetragen werden. Es kann zuweilen einen Fall von dieser Art geben; so wenig es uns übrigens gleichgültig seyn darf, zu welcher Kirche wir gerechnet werden. **Grotius** war in der Reformirten Religion gebohren und erzogen worden: und er war ihr überhaupt genommen, aufrichtig zugethan. Allein die ehrwürdige Einfalt des christlichen Alterthums hatte ihn auch zeitig eingenommen: beyde protestantische Kirchen, welche dieselbe zum Theil wieder hergestellet haben, wurden ihm daher gleich schätzbar. Der arminianische Lehrbegriff von der Gnadenwahl, welcher in seinen jüngern Jahren aufkam, zog ihn einigermaßen von der Reformirten Kirche ab, und brachte ihn der Evangelischen näher, mit welcher er auch über die Lehre vom heil. Abendmahl, mehr als mit jener überein kam. Unterdessen blieb er doch zwischen beyden stehen. Die Grundsätze der Arminianer,

nianer, ihre Verträglichkeit und Abneigung von Streitigkeiten über die Glaubenslehren, gefielen ihm: er sahe sie als eine Gemeine an, welche die Bande zwischen den Protestanten wieder zusammen ziehen, ja sie selbst mit der Römischen Kirche aufs neue vereinigen könnte. Man thut ihm daher am wenigsten Unrecht, wenn man ihn unter die Arminianer setzt; aber man ist, denke ich, nicht berechtigt, ihn von der Gemeinschaft der Protestanten auszuschließen: denn ich wüßte nicht, welche unterscheidende Hauptlehren derselben er geleugnet hätte, und er war noch kein Arminianer in dem Verstande, wie es nachmals Curcelläus, Wetstein, und andere mehr, gewesen sind. Er betrachtete selbst die Römische Kirche mit gütigen Augen voll Nachsicht; zog die wenigen Ueberbleibsale ihrer alten Schönheit und Reinigkeit mit Vergnügen ans Licht, und suchte ihre desto häufigern Flecken zu entschuldigen, oder zu bedecken: alles in der Absicht, um die Schwierigkeiten, welche sich von dieser Seite dem Kirchenfrieden der Christen entgegensetzen, zu vermindern. Der Jesuit Petau, einer der gelehrtesten Männer in Frankreich, war sein vertrauter Freund: und er sprach mit ihm sowohl, als andern Römischkatholischen in diesem Lande, so günstig von ihrer Kirche, daß sie sich große Hoffnung machten, er werde zu derselben übertreten. Man versichert sogar, daß Petau, nachdem er den Todt des Grotius erfahren, eine Messe für ihn gelesen habe. Diese würde gewiß noch vergeblicher gewesen seyn, als alle übrigen: denn Grotius, der die

christ-

christlichen Gemeinen lieber alle vereinigt sehen, als von einer derselben den Nahmen führen wollte, würde noch eher in die Englische Kirche übergegangen seyn, für welche er eine ungemeine Hochachtung hatte, als in diejenige, in welcher er seine Freyheit mit dem härtesten Gewissenszwange hätte vertauschen müssen. Es haben zwar auch Gelehrte unter den Protestanten, den Grotius vor einen heimlichen Anhänger der Römischen Kirche gehalten; ich werde aber bald Gelegenheit haben zu zeigen, was diesem Verdachte den meisten Schein gegeben habe.

Aber keine Beschuldigung ist öfters bis auf unsere Zeiten, und doch, wie ich kühn hinzu setze, mit wenigerm Grunde, wiederholt worden, als diese, daß Grotius den Irrthümern der Socinianer ergeben gewesen sey. Er hat ein sehr lesenswürdiges Buch von der Genugthuung Christi wider Socinum geschrieben; er hat sowohl diese Schriftmäßige Lehre, als die Gottheit unsers Heylandes, bey jeder Gelegenheit behauptet; die Socinianer waren in seinen Augen keine Christen, ja er würdigte sie nicht einmal des Nahmens der Ketzer; und sie selbst glaubten so wenig, daß er zu ihrer Parthey gehöre, daß vielmehr Ruarus, ein sehr gelehrter und scharfsinniger Schriftsteller unter ihnen, ein Freund des Grotius, gesteht, niemand habe bis dahin mit mehrerer Gelehrsamkeit gegen sie geschrieben, als eben dieser. Es müssen also wohl sehr augenscheinliche Merkmaale von seinen socinianischen Gesinnungen vorhanden seyn: und er muß es in der

schimpflichen Kunst sich zu verstellen, sehr weit gebracht haben. Man urtheile davon aus einer getreuen Vorstellung der ganzen Anklage. Johann Crell, ein berühmter Socinianischer Gelehrter, vertheidigte Socinum wider die Schrift des **Grotius** von der Genugthuung Christi, in einem besondern Buche. **Grotius** schrieb darauf an ihn: und sein Brief soll, nach vieler Meinung, ein Zeugniß wider ihn selbst ablegen. Er dankt demselben dafür, daß er in seinem Buche so sittsam und höflich mit ihm umgegangen sey, ihn darinne viele nützliche und angenehme Dinge gelehrt, und durch sein Beyspiel zum Forschen in der heil. Schrift aufgemuntert habe. „Sie urtheilen, sagt er weiter, in Ihrem Schreiben recht von mir, daß ich nicht unter diejenigen gehöre, welche gegen andere, wegen Meinungen die von den ihrigen abweichen, aber die Frömmigkeit nicht aufheben, einen Unwillen faßen; daß ich darum die Freundschaft eines rechtschaffenen Mannes nicht von mir stoße. Ich finde auch in Ihrem Buche von der wahren Religion viele Anmerkungen, die von einer sehr geübten Beurtheilungskraft zeugen: und ich wünsche unsern Zeiten Glück dazu, daß sich in denselben Männer hervorthun, welche weit mehr auf die wahre Beßerung des Lebens, und auf die tägliche Zunahme in der Tugend, als auf spitzfindige Streitigkeiten halten„. In einem andern Briefe an diesen Socinianer, meldet ihm **Grotius** ebenfalls, daß er seine Schriften mit Nutzen gelesen habe; er selbst liebe den Kirchenfrieden noch immer, und bedaure, daß diejenigen welche sich Christen nennen,

nennen, um so geringer Ursachen Willen, so feindseelig mit einander stritten. Alles was aus diesen beyden Briefen geschloßen werden kann, ist, wo ich mich nicht sehr betrüge, dieses, daß die menschenfreundliche und billige Gemüthsart des Grotius ihm nicht verstattet habe, einen Mann, den er vor sehr gelehrt und rechtschaffen hielt, bloß wegen seiner Irrthümer zu verabscheuen; daß er nicht gedacht habe, ein Schriftsteller der in einigen Lehren fehlte, könne die Wahrheit gar nirgends treffen; und daß er, da Crell und alle Gelehrten seine Meinung von den Socinianischen Irrlehren kannten, in einem Briefe, welcher keine öffentliche Widerlegung seyn sollte, nur die persönliche Hochachtung für diesen Mann, und das sanftmüthige Urtheil, welches er dem Charakter desselben schuldig zu seyn glaubte, habe ausdrücken wollen. Wie wenig er durch das Buch desselben auf seine Seite gebracht worden sey, hatte er schon vorher seinem Bruder eröffnet. Daß er dasselbe nicht durch eine eigene Schrift widerlegen möchte, hatten ihm selbst die Reformirten Prediger in Frankreich, wie er lange nachher meldet, widerrathen, damit die gefährlichen Irrthümer des Socinus, welche bisher in diesem Lande fast gänzlich fremd waren, nicht dadurch zu bekannt werden möchten. Er hielt aber auch selbst davor, daß man den Socinianern sehr leicht antworten könne, und daß sein Buch von der Genugthuung Christi mit dem Lehrbegriffe der heil. Schrift zu genau und offenbar verbunden sey, als daß eine Vertheidigung desselben nöthig wäre.

Man

Man hatte ihm auch vorgeworfen, daß er in seinem Buche von der Wahrheit der christlichen Religion, die Lehre von der Dreyeinigkeit Gottes übergegangen habe. Darauf aber antwortete er schon seinem Bruder, der ihm diese Einwendung machte, da das Buch kaum geendiget war, überaus hinlänglich: er habe in demselben nicht die Lehren des Christenthums erklären, sondern die Ungläubigen zur Ueberzeugung von der Wahrheit desselben überhaupt bringen wollen. Unter die Beweise aber, welche er dazu gebraucht hätte, könne die Lehre von der heil. Dreyeinigkeit und von der Gottheit Christi nicht gesetzt werden, weil beyde erst aus der heil. Schrift erkannt und derselben geglaubt werden müßten, wenn erst das göttliche Ansehen von dieser festgesetzt worden sey. Der Umgang mit dem Ruarus sollte noch ein Kennzeichen von der Neigung des Grotius zum Socinianismus seyn. Man braucht aber nur ihre beyderseitigen Briefe zu lesen, um diese Muthmaaßung wegzuwerfen. Gewisse biblische Auslegungen des Grotius, welche die Socinianer nützen können, oder wenigstens ebenfalls angenommen haben, mögen falsch oder richtig seyn; so beweisen sie noch nicht, daß er ihnen zugethan gewesen sey, weil man seinen Glauben aus so vielen andern Stellen seiner Schriften weit gewisser kennet. Ueberhaupt aber kann man dieser ganzen Beschuldigung nichts entscheidender entgegen setzen, als die Briefe des Grotius, in welchen er dieselbe sehr ernsthaft und nachdrücklich von sich abwehret: der

880ste und 1096ste, und im Anhange der 411te und 456ste, sind vornehmlich dieses Inhalts.

Ich habe mich länger als es meine Absicht war, dabey aufgehalten, Grotium von der Anklage des Socinismus zu retten. Aber es ist auch für die Nachwelt nicht gleichgültig, wie ein Mann von dieser Größe über die Religion gedacht habe: es ist um desto nothwendiger solches zu wissen, je mehr Schriften er hinterlassen hat, je häufiger sie gelobt oder getadelt werden, und je widersprechender man von seinem Glauben geurtheilet hatt. Kann eben diese Untersuchung etwas dazu beytragen, daß man sehe, wie unbillig die Menschen sind, wenn man sich zu keiner von ihren herrschenden Partheyen schlagen, keinen von ihren Lehrbegriffen ohne die geringste Ausnahme annehmen, und bis zur Verfolgung anderer verfechten will: so ist die kleine Mühe, welche ich dabey angewandt habe, genugsam belohnet. Nicht, als wenn man dergleichen Vergehungen des menschlichen Herzens mit Wohlgefallen ausbreiten oder betrachten könnte; sondern, weil man auch zu unsern Zeiten nicht oft genug vor denselben warnen kann. Niemand ist mehr aufgelegt und bereit, eine Ungerechtigkeit von dieser Art zu begehen, und bis zur Grausamkeit im Urtheilen sich zu verlieren, als die ausgemachten Polemici. Auch dieses hat das Andenken des Grotius erfahren. Jurieu schreibt mit aller Dreistigkeit, er sey gestorben, ohne sich zu irgend einer Religion zu bekennen. Rivet versichert, er habe bey seinem Tode gar kein Zeichen eines bußfertigen Gemüths von sich gegeben.

Ar-

Arnauld hielt seine Forderung vor sehr billig, indem er verlangte, daß Quistorp Grotium hätte fragen sollen, in welcher Kirchen-Gemeinschaft er sterbe. Quistorp dachte christlicher und klüger als sie alle. Er hörte den sterbenden Grotius sagen, daß er seine ganze Zuversicht allein auf Christum setze: er wußte, wie er gelebt und was er von der Religion geschrieben hatte; und er würde also die wenigen Augenblicke, welche dieser große Mann noch zu leben hatte, sehr übel angewandt haben, wenn er von ihm eine Erklärung begehret hätte, ob er in Gerhards Locis Theologicis, oder in Petavs Werke de Dogmatibus Theologicis, mehr Wahrheit, oder ob er sie in einem von beyden allein gefunden habe?

Es ist meistentheils das Unglück sehr guter Gemüther, daß ihre Absichten den widerwärtigsten Ausgang gewinnen. Die schlimme oder zweifelhafte Meinung, welche so viele von der Religion des Grotius geäußert haben, ist würklich durch nichts mehr bestärkt worden, als durch seine eifrigen Wünsche, Versuche und Vorschläge, die Christen in Ansehung der Religion wieder vereinigt zu sehen. Man muß gestehen, daß er diesen großen und edeln Gedanken sehr aufrichtig und in der besten Meinung gefaßt habe. Es war bloß die Liebe zum Frieden, welche ihm denselben schon in seinen jüngern Jahren eingab: er betrübte sich über die Trennungen der Christen, am meisten aber über die Kriege, Verfolgungen und unendlichen Streitigkeiten, welche aus denselben entstanden sind. Er brachte daher

in

in diese Bemühung mehr Hitze als in irgend eine andere. Gerührt von dem Guten, daß ein solcher Entwurf stiften könnte, glaubte er, daß ihn Gott selbst dazu bestimmt habe, an demselben zu arbeiten. Er fand immer mehr, was die Ausführung desselben erleichterte: die gleichen Gesinnungen gelehrter und friedfertiger Christen munterten ihn dabey auf; er machte in den letzten Jahren seines Lebens fast seine Hauptbeschäfftigung daraus: und wenn gleich Hoffnung und Furcht hierinne bey ihm abwechselten, so hielt er es doch vor die Schuldigkeit christlicher Gelehrten, ein so heilsames Werk, auch ohne Anschein eines nahen Fortgangs, zu befördern. Eben deswegen wollte er kein Mitglied einer besondern Kirche heißen, weil er die Nahmen der verschiedenen Gemeinen unter den Christen nur als traurige Mittel ansah, die Uneinigkeit und Erbitterung zwischen ihnen fortzupflanzen. Er war also auch nur in so ferne ein Arminianer, als diese Parthey alle christliche Kirchen mit einander zu verbinden suchte, weil sie von allen urtheilte, daß sie im Grunde des Glaubens übereinkämen, überhaupt aber die Meinung vortrug, daß nur wenige Lehren des Christenthums nothwendig geglaubt werden müßten, und in Ansehung der übrigen einem jeden eine freye Denkungsart zugestanden werden könne.

Indem Grotius die Christen wieder mit einander aussöhnen wollte: betrat er fast einerley Weg mit unserm Melanchthon. Er bezeigte eben so vielen Widerwillen als dieser, gegen theologische Händel, und eben dieselbe Gelindigkeit gegen Irrende,

rende, die er auch nicht anders zu bessern hoffte. Er gesteht selbst (im 444sten Briefe,) daß er bey seiner friedfertigen Gesinnung Melanchthons Grundsätze angenommen habe. Mit diesem also verringerte er die Wichtigkeit des Unterscheids, welcher die christlichen Kirchen von einander absondert; gab den falschen Lehren eine vortheilhafte Wendung, durch welche sie erträglicher wurden; bediente sich über die streitigen Materien allgemeiner Ausdrücke, welche beyden Theilen gefallen konnten, und glaubte auch eben wie jener, daß der Römische Bischof unter gewissen Bedingungen, welche die Freyheit des Gewissens und die Rechte der Fürsten vorschreiben, seinen Rang und seine Oberherrschaft über die übrigen Bischöffe beybehalten könne. Bey den Protestantischen Gemeinen schienen ihm die Schwierigkeiten sehr unbeträchtlich zu seyn, welche sie abhielten sich zu vereinigen. Aber da er sie auch in den Schooß der Römischen Kirche zurückführen wollte, fand er an dieser sehr viel auszuputzen und zu schmücken, um sie ihnen gefällig zu machen. Er hat schon in seiner Jugend, (wie man aus dem 14ten seiner Briefe sehen kann,) so wie unter uns Calixtus behauptet, daß in der Römischen Kirche alle Haupt-Wahrheiten welche die Protestanten glaubten, ebenfalls gelehrt würden; aber daß man in derselben zugleich manches Falsche hinzusetze, mit welchem jene Wahrheiten nicht wohl bestehen könnten. Von dieser Meinung hat er den ersten Theil stets beybehalten; allein der zweyte verlor sich nach und nach aus seinen Augen, und er bildete sich endlich ein,

daß

daß die irrigen Sätze der Römischen Kirche nicht so viel zu bedeuten hätten, als er im Anfange gedacht hatte. Diese Kirche behält noch vieles aus den ältesten Zeiten der Christen übrig; ob sie gleich, welches diesen Vorzug wieder aufhebt, alten Gebräuchen und Benennungen sehr neue, dem Alterthum unbekannte Deutungen und Absichten beygelegt hat. Grotio aber waren auch diese Reste kostbar. Die erste Kirche sollte, nach seinen Gedanken, den Frieden zwischen den neuern vermitteln, indem sie ihnen nur das Bild ihrer liebenswürdigen Einfalt, Verträglichkeit und Einigkeit vorhalten dürfte, um sie zur Nachahmung zu bewegen. Daher verlangte er, daß die heil. Schrift nach dem Verstande, den ihr die ältesten Christen übereinstimmend gegeben hätten, sollte erklärt werden: und diesen Verstand müsse man in den Glaubensbekenntnissen und Schlüssen ihrer allgemeinen Kirchenversammlungen suchen. Er rieth einem Reformirten Prediger, **Laurentii**, der ihn vor einen Anhänger des Pabstes ausgab, an statt der Niederländischen Confeßion die Bekenntnisse der ersten Christen in ihren Schutzschriften; an statt der Institutionum Relig. Christ. des Calvin das Commonitorium des Vincentii **Lirinensis**; an statt des Catechismi, welchen **Ursinus** geschrieben, die Catecheses des Cyrill von Jerusalem; und an statt der Acten der Dordrechtischen Synode die Acten der allgemeinen Kirchenversammlungen zu lesen: so werde er nicht nur seinen Irrthum erkennen, sondern auch finden, daß er selbst nur zu lange schon ein Anhänger Calvins

 sey.

sey. Das christliche Alterthum galt beym Grotio nach der heiligen Schrift alles. Die Bischöffliche Würde, welche sich aus demselben herschreibt, wurde von ihm aus dieser Ursache sehr angepriesen: und er glaubte, daß eben diese die Protestanten mit der Römischen Kirche am ersten verbinden könne. Er fand die unterscheidenden Lehren derselben in den Schriften der alten Kirche, wo nicht gegründet, doch auch nicht gänzlich bestritten. Und da er sie nach ihrem verständigsten und gelehrtesten Theile, nach der Französischen Kirche, beurtheilte: so konnte es kaum fehlen, daß er endlich sich fest überredete, die Abweichungen der Römischen Kirche von den Protestanten wären im Grunde weder so zahlreich noch so wichtig, daß diese auf immer von derselben getrennt bleiben müßten.

Aber hierinne wurde **Grotius**, gerade wie ehemals **Melanchthon**, von seinem guten und friedfertigen Herzen betrogen. So ist es ohne Zweifel jetzt erlaubt zu urtheilen: nicht nur, weil es auch das Urtheil aller Gelehrten ist, die Römischcatholischen ausgenommen, denen die Schwachheit des **Grotius** sehr schmeichelhaft vorkommen muß; sondern auch, weil wir hundert Jahre später, da die Neigung zum Kirchenfrieden sich gewiß weit mehr ausgebreitet hat, weit geringern Widerstand bebesorgen darf, noch nicht begreifen, worauf sich sein Entwurf zu demselben gründe, und wie er ausgeführt werden könne. Es war noch lange nicht genug, daß er die Lehren der Römischen Kirche milderte; daß er zeigte, sie könnten mit einigem Schein

durch

durch den Glauben, die Gebräuche und Ausdrücke des christlichen Alterthums vertheidigt werden. So lange er die Untrüglichkeit des Pabstes, oder doch, nach der Meinung der Franzosen, ihrer ganzen Kirche; den Fluch welchen dieselbe durch die Kirchenversammlung zu Trident wider alle diejenigen ausgesprochen hat, welche ihren unerweislichsten Lehrsätzen nicht beypflichten wollten; den Gewissenszwang und die Herrschaft der Geistlichkeit, wodurch sie allein jedem Protestanten unerträglich wird; so lange er nichts von diesem allem aus dem Wege räumen konnte, war es vergeblich, an die Wiedervereinigung der Protestanten mit der Römischen Kirche zu denken. Und gleichwohl hielt sie ein Mann von seinem Scharfsinne vor so leicht: warum anders, als weil wir nichts unmöglich finden, was wir von ganzem Herzen wünschen? Daraus aber entstand für ihn mehr als eine Kränkung seiner Ruhe. Die wenigsten Gelehrten der Protestanten ließen seinen redlichen Absichten Gerechtigkeit wiederfahren; sie bedauerten ihn nicht, wie man thun muß, daß er für eine stolze und undankbare Kirche arbeitete. Einige unter ihnen schrieben heftig wider seine Friedensvorschläge, und die meisten sahen ihn als einen Ueberläufer zur Römischen Kirche an. Er war es im Grunde nicht; aber er wurde so partheyisch für dieselbe, und redete so sehr die ihr angenehme Sprache, daß er sich über diesen Verdacht nicht zu laut beklagen durfte. Da er merkte, wie abgeneigt die Protestanten von einer solchen Art der Aussöhnung waren, bey welcher es in der That nur darauf an-

kam, sich einer Kirche, die nichts bessern, sondern nur herrschen wollte, wieder zu unterwerfen: so schrieb er nicht ohne Härte und Bitterkeit gegen dieselben. Man verwundert sich mit Rechte, daß der große und vortreffliche Mann, welcher den Frieden zwischen den Christen herzustellen suchte, in seinen Streitigkeiten wider den Rivet, welche eben diesen Vorschlag betrafen, sich dergestalt ausdrückt, als wenn er denselben weiter entfernen wollte. Allein die Liebe zum Frieden war es gewiß nicht, welche seiner Mäßigung ein Ende machte; es war der Widerspruch gegen seine geliebten Vorschläge, die, wie er sich einbildete, nur von unverträglichen und zanksüchtigen Gemüthern verworfen werden könnten. Vermuthlich hat auch seine genaue Freundschaft mit dem P. Petau, welcher gegen die Protestanten zugleich Schmähworte und Gelehrsamkeit gebrauchte, und dessen Anmerkungen über seine Schriften er sich auszubitten pflegte, vieles zu seiner Veränderung beygetragen.

Wenn man diese Fehler ausnimmt, in welche Grotius wider Wissen und Willen, in der Hitze seiner Bemühungen um die Vereinigung der christlichen Kirche, verfallen ist: so darf sich im übrigen die Nachwelt niemals schämen, ihn als einen ihrer vornehmsten Lehrer anzusehen. Es giebt zwar noch andere Vorwürfe, die man ihm gemacht hat, und noch wiederholet; ich werde aber von denenjenigen darunter, welche es verdienen, in der Beschreibung seiner Schriften reden.

Diese breiten sich über so viele Theile der Gelehrsamkeit aus, daß ich es vor nützlich und bequem halte, sie nach den Wissenschaften, denen sie angehören, abzutheilen. Das größte und richtigste Lob, das man ihnen beylegen darf, ist dieses, daß man keine einzige unter denselben nennen kann, welche nicht noch jetzt, obgleich eine mehr, die andere weniger würdig wäre, gelesen und gebraucht zu werden. Er würde ein ordentlicher und mittelmäßiger Geist gewesen seyn, wenn er das meiste nur für sein Jahrhundert geschrieben hätte. Sein Sohn Peter de Groot war schon im Jahr 1655 im Begriff, alle seine Werke in neun Foliobänden zusammen drucken zu lassen. Es sind aber von dieser Ausgabe nur die theologischen Werke im Jahr 1679 zu Amsterdam in drey Bänden zum Vorschein gekommen, welche man eben daselbst im Jahr 1698 und zu Basel im Jahr 1732 in vier Bänden wieder gedruckt hat.

I. Theologische Schriften.

1) Annotationes ad Vetus Testamentum, Paris, 1644. 3 Bände in Fol. Venedig, 1663 Fol. Annotationes in Libros Evangeliorum et varia loca S. Script. Accedit Appendix ad interpretationem locorum N. Test. quae de Antichristo agunt, cum explicatione Decalogi. Amsterdam, 1641 Fol. Paris 1644. Fol. Annotationes in Acta Apostolorum, Epistolas Apostolicas et Apocalypsin Iohannis, cum libro de Veritate Rel. Christ. Paris, 1646. 1650. 2

Bände in Fol. Außer andern einzelen Ausgaben, sind diese Anmerkungen über die ganze Bibel, in die Criticos Sacros, (eine sehr nützliche, aber mit vielen Wiederholungen, mittelmäßigen oder schlechten Auslegungen, und manchen nicht hinein gehörenden Abhandlungen überladene Sammlung) eingerückt worden. **Abraham Calov** hat sie auch in seinen Bibliis illustratis abdrucken lassen. Er erinnert zuweilen einiges mit Grunde an denselben; allein der Eifer dieses sonst sehr gelehrten und verdienten Mannes gegen den Verfasser ist so heftig, und sein Vertrauen auf die gewöhnlichen Erklärungen so groß, daß er ihm wenigstens eben so oft Unrecht thut. Endlich hat auch der Herr **von Windheim** diese Anmerkungen über die Bibel, vor einiger Zeit zu Erlangen wieder heraus gegeben.

Wenn einige Gelehrte **Grotium** den besten Ausleger der heil. Schrift genannt haben: so ist dieses in so ferne wahr, daß kein anderer einen so scharfsinnigen Geist, eine so große Gelehrsamkeit, eine so glückliche Uebung und Fertigkeit im Auslegen überhaupt, und eine so ungemeine Beurtheilungskraft zur Untersuchung der Bibel gebracht hat. Es war insonderheit ein wichtiger Vortheil für ihn, daß er alle vortreffliche Schriftsteller des Alterthums vorher gelesen und verstehen gelernet hatte, ehe er sich an die Erklärung der Bibel wagte: denn auf diesen Stufen wird der Exegete am stärksten und sichersten gebildet. Er wendet alle diese seine Gaben und Kenntnisse auf

die

die Erforschung des Wortverstandes der heil. Schrift. Diesen stellt er kurz, bündig und deutlich vor; bestätigt ihn aus der Natur der Sprache und aus den alten Uebersetzungen, unter welchen er die Alexandrinische zuerst beym Neuen Test. recht genützt hat; und erläutert ihn durch ähnliche Redensarten alter Schriftsteller. In dieser Auslegung des wörtlichen Verstandes wird er stets ein Muster abgeben. Ich selbst habe es oft erfahren, daß mir Grotius, wenn ich die ganze Reihe der übrigen Ausleger in der oben gedachten großen Sammlung der Engländer, über eine schwere Stelle unbefriedigt um Rath gefragt hatte, in wenigen Worten mehr Licht gegeben hat, als sie alle. Er ist sich darum nicht überall gleich; manche Anmerkungen sind ihm beym ersten Anblicke der biblischen Stellen eingefallen, und seine andern Arbeiten haben ihm nicht erlaubt, sie lang zu überlegen; die Gedanken und Lehren der heil. Schrift selbst trägt er oft weit anders vor, als sie nach dem fast allgemeinen Urtheile verstanden werden müssen. Für Anfänger in der biblischen Erklärung würde er zu kurz seyn; aber für diese hat er auch nicht geschrieben. Hingegen thun die Gelehrten sehr wohl, wenn sie allemal zuerst nachsehen, wie Grotius die Worte der heil. Schrift verstanden habe.

Kenner haben zweyerley an seinen Anmerkungen getadelt. Beydes wären nur zufällige Fehler, wenn man sie auch völlig erwiesen hätte. Man beschuldigt ihn zuerst, daß er viele Stellen des

Alten Testaments, welche Weißagungen von Christo und der Kirche des Neuen Bundes enthalten, lieber mit den jüdischen Auslegern von ihrer Kirche und ihrem Reiche erklärt habe. Dieses erstreckt sich sogar auf ganze biblische Bücher, nämlich auf das Hohelied des Königs Salomon. Seine billigern Richter wundern sich, daß er die Spuren einer buchstäblichen und unmittelbaren Rede von Christo, die ihnen so merklich sind, so oft im Alten Test. übersehen habe. Der grosse Hauffen aber, welcher allemal ungerecht zu seyn pflegt, weil er entweder unwissend oder von Leidenschaften eingenommen ist, ergrimmt nicht nur über dieses Versehen des Grotius; sondern zweifelt auch gar nicht daran, daß er dadurch der Religion einen übeln Dienst habe leisten, und die Irrthümer der Juden oder der Socinianer habe begünstigen wollen. Und sein Urtheil pflanzt sich desto gewisser fort, weil es schon lange auf einem Ausspruche beruhet, der beynahe zum Sprichworte geworden ist, aber in Ansehung des Grotius eine offenbare Unwahrheit enthält: „Grotius hat Christum nirgends im Alten Testamente gefunden; Coccejus aber überall.„ Ich gestehe gerne, daß der Vorwurf, von welchem hier die Rede ist, dem Grotius überhaupt gemacht werden kann. Er hat eine Anzahl Stellen des Alten Test. welche allem Ansehen nach zunächst und im ersten Verstande auf Christum gehen, nur in einer entferntern Bedeutung, durch eine Art von Anwendung auf

denselben zu ziehen gesucht. Er scheinet sich zwar nicht bey allen Stellen geirrt zu haben, bey welchen er diese Erklärungsweise angebracht hat, und die neuern Ausleger mögen oft zu leicht Weißagungen auf die Zeiten des N. Test. finden, wo man sie kaum suchen kann; unterdessen ist es löblich, daß sie sich den erweislichern Verstande jener Stellen nicht entziehen lassen: und bey den übrigen können sie Nachsicht für ihre gut gemeinten Absichten fordern. Allein mit welchem Rechte verlangen sie denn, daß Grotius in jeder Schriftstelle eben dasjenige sehen sollte, was ihrer Meinung nach in derselben eingewickelt liegt? Nicht ihm allein, sondern einem jeden, dem man nur sonst Redlichkeit in der Untersuchung der heil. Schrift, Liebe zur Religion, Verstand und Wissenschaft zutrauet, muß es zu gute gehalten werden, wenn er bekennet, daß er den Verstand, den andere in einer Schriftstelle antreffen, und sollte ihn selbst die Kirche fast einmüthig annehmen, weil er ihr von großen Lehrern empfohlen worden ist, in derselben nicht entdecken könne. Dieß ist völlig der Fall, in welchem sich Grotius befindet. Man nehme noch diejenigen seiner Schrifterklärungen aus, in denen seine Neigung zum Kirchenfrieden der Christen zu sichtbar ist, und von welchen man doch auch nur sagen kann, daß sie unrichtig, nicht aber, daß sie der Religion nachtheilig sind: so ist im übrigen diese ganze Anklage seiner Gesinnung gegen das Christenthum keiner Verantwortung werth. Auf

der andern Seite ist die große Anhänglichkeit des Grotius am Wortverstande der Bibel, und seine Abneigung von mystischen Erklärungen, der Kirche sehr nützlich geworden. Er hat diese Methode durch sein Beyspiel sehr in Gang gebracht: wäre dieses nicht geschehen, so würde die Kunst des Coccejus und seiner Anhänger, in der frömmsten Absicht mit dem Verstande der heil. Schrift zu spielen, noch weit herrschender geworden seyn, als sie bis jetzt hat werden können. Grotius hat in der Vorrede zu seinen Anmerkungen über das Alte Test. von seinen Erklärungen prophetischer Stellen, in denen er nicht die Worte, sondern die Personen, welche sie zuerst angehen sollen, auf Christum deutet, eben so aufrichtig als verständig gesprochen. Alle diejenigen welche im Begriff sind, ihm wegen seiner Erklärungen Vorwürfe zu machen, sollten vorher diese Stelle lesen, seine übrigen Schriften damit vergleichen, und wenn sie eine richtigere Auslegung gefunden zu haben glauben, sie ohne scheltenden Ungestüm vortragen; sich aber keineswegs einbilden, daß an allen Stellen wo sie Weißagungen von Christo erblicken, der Jude und Socinianer sie eben so leicht wahrnehmen könne; oder daß durch Zwang gehäufte Erklärungen dieser Art, der Religion mehr Vortheil bringen, als wenige Stellen, deren Verstand unwidersprechlich ist.

Das andere, was man an den Anmerkungen des Grotius über die Bibel tadelt, hat weit weniger zu sagen. Man findet, daß er zur Erläuterung der bibli-

biblischen Schreibart öfters zu viele Stellen der alten Dichter und Schriftsteller überhaupt anführet. Da diese Stellen in der That seinem Werke einen besondern Vorzug und Nutzen verschaffen: so wollen wir es uns nicht verdrüßen lassen, wenn er sie zuweilen reichlicher ausschüttet, als es vielleicht nöthig wäre. Er brauchte sie nicht erst aufzusuchen; sondern seine große Belesenheit gab sie ihm von selbst an die Hand: und es hat immer eine gewisse Anmuth, mehrere Stellen guter Schriftsteller beysammen zu sehen, die doch nur einerley beweisen. Man kann sich auch nicht beklagen, daß seine Anmerkungen durch dieselben zu merklich wären verlängert worden.

2) De veritate religionis Christianae Libri VI. Der erste Grund zu diesem Buche war ein Holländisches Gedicht, welches er unter dem Titel: Beweis von wahren Gottesdienste, in seiner Gefangenschaft verfertigte, und im Jahr 1622 in Quart heraus gab. Es sollte insonderheit zum Gebrauche der Holländischen Seefahrer dienen, denen er dadurch eine nützliche Zeitkürzung ihrer langen Reisen in die Hände geben, und sie zugleich ermuntern wollte, das Christenthum unter den heydnischen Völkern, zu welchen sie kämen, auszubreiten. Der erste unsrer guten Dichter, Martin Opiz, hat dieses Gedicht, in deutsche Verse übersetzt, zu Breßlau 1631 in 4. ans Licht gestellt. Die lateinische prosaische Ausgabe, in welcher wir das Buch jetzt lesen,

ist

ist keine bloße Uebersetzung, sondern zugleich eine Umarbeitung des Gedichtes. Sie kam zuerst im Jahr 1627 zu Leyden in Duodez zum Vorschein. Seitdem ist dieses Buch fast unzähliche- mal gedruckt worden. Bey der Pariser Ausgabe des Jahrs 1640 in 12, hat Grotius Anmerkungen beygefügt, in denen hauptsächlich die Stellen der heil. Schrift und der Alten, welche zum Beweise nöthig sind, mit verschiedenen Erläuterungen beygebracht werden. Unter den neuern Ausgaben sind diejenigen die brauchbarsten, welche Clericus mit seinen Anmerkungen und einer eigenen Abhandlung, de eligenda inter Christianos dissidentes sententia, zu Amsterdam 1709 und 1717 in 8, und eben daselbst im Jahr 1724 noch mit einer Schrift, contra indifferentiam religionum, vermehret; Ernst. Sal. Cyprian zu Leipzig 1709. 8, gleichfalls mit seinen Anmerkungen; und Herr D. Köcher, welcher noch jetzt mit vielem Ruhme die Theologie zu Jena lehrt, mit den Anmerkungen aller Gelehrten, welche dieses Buch erläutert haben, und mit seinen eigenen begleitet, zu Jena 1727 in 8, besorgt hat. Eben dieser Gelehrte hat von dem Buche allein einen sehr genauen Abdruck veranstaltet, welcher im Jahr 1734 zu Halle in 8, wiederholt worden ist; er hat in einer eigenen Dissertation die Geschichte des Buchs beschrieben, und im Jahr 1739 seine Ausgabe noch mit einem Bändchen von Dissertationen über dasselbe bereichert, in welchem die erstgedachte Geschichte

einge-

eingerückt ist. Seine Ausgabe, die vollständigste unter allen, macht also drey Theile in 8. aus. Von eben diesem Buche hat man schon aus dem vorigen Jahrhunderte, zwo deutsche Uebersetzungen, vom Christoph Coler, und Valent. Musculus; fünf Französische, darunter die vom Goujet verfertigte die beste ist; eine schwedische, englische, dänische und holländische, und eine arabische vom Eduard Pocok; der Uebersetzungen in andere morgenländische Sprachen und in die griechische nicht zu gedenken, welche nicht ans Licht gekommen sind.

Einen so großen Beyfall ist dieses Buch nicht bloß dem Nahmen des Grotius schuldig. Es hat die vorhergehenden Schriften des Vives und Mornay über diese Materie verdunkelt; und so viel auch nach den Zeiten des Verfassers, von der Wahrheit der christl. Religion, weit ausführlicher, und mehr auf neuere Einwürfe gerichtet, ist geschrieben worden; so bleibt es doch noch immer auch neben den vortrefflichen Werken eines Abbadie und Nößelt, das Handbuch, welches man bey diesen wichtigen Beweisen zum Grunde legen, und öfters lesen muß. Die Kürze desselben ist so wenig ein Fehler, daß man vielmehr in dieser den Reichthum von Gedanken, Gründen und Anmerkungen bewundert, welcher überhaupt schon alles enthält, was über diese Sache Gutes gesagt werden kann.

3) De-

3) Defensio fidei catholicae de satisfactione Christi, Leyden 1617 in 8, und mit G. J. Voßii Vorrede in 4, London 1661. 12. Saumur, 1675. 12, vermehrt und verbessert in seinen theologischen Werken; und mit Joach. Langens Vorrede, in welcher das Leben des Grotius kurz beschrieben wird, zu Halle 1730. 4. Eines der schätzbarsten Bücher über diese Lehre, zu deren Vertheidigung und Bestätigung Grotius nicht nur die exegetischen Gründe aus der heil. Schrift, welche dazu allein hinlänglich sind, sondern auch die Philosophie, die Grundsätze des natürlichen und bürgerlichen Rechts, und die Alterthümer gebraucht hat. In der Sammlung nützlicher Anmerkungen von W. E. Bartholomäi, findet man viele gute Erinnerungen über dieses Buch; nur hat sich der Verfasser etwas zu viele Mühe gegeben, den Arminianischen Lehrbegriff in demselben aufzusuchen. Wider den Angriff des Herrn. Ravensperger, ist es von dem ältern Voßius, und wider Crells Beantwortung von Eduard. Stillingfleet vertheidiget worden. Von Grotii Betragen in Ansehung dieses Buchs habe ich bereits oben mehr gesagt.

4) Commentatio ad loca quaedam N. Test. quae de Antichristo agunt, aut agere putantur, Amsterdam 1640. 8. Jemehr die Meinung der Protestanten, daß der in der heil. Schrift gedachte Widerchrist der Römische Bischof sey, ihren Abscheu gegen die Römische Kirche unterhält,

hält, desto mehr Mühe gab sich Grotius, der sie mit derselben zu vereinigen wünschte, diese Auslegung, welche er vor ein Vorurtheil hielt, zu widerlegen. Es ist einer von denjenigen Versuchen, die er aus Friedensliebe unternommen hat, bey denen ihm aber die Wahrheit nur schlechten Bestand leistete. Er erkläret darinne sonderlich das zweyte Kapitel des zweyten Briefs Pauli an die Gemeine zu Thessalonich. Den sündigen Menschen dessen der Apostel erwähnet, hält er vor den Kayser Caligula; den Antichrist der schon gekommen ist, vor den falschen Meßias Barchocheba; und die andern Antichriste sucht er unter den Irrlehrern der ersten Zeiten; er findet auch in der Offenbarung Johannis nur das heydnische Rom. Man nahm diese Auslegungen in der Reformirten Kirche sehr übel auf. Maresius und du Moulin schrieben sogleich dawider. Grotius aber vertheidigte sich durch folgende Schrift: Appendix ad interpretationem locorum N. Test. quae de Antichristo agunt, aut agere putantur. Amsterd. 1640. 8. Sie steht, so wie die erstere, im fünften Bande von den Criticis Anglicanis. Maresius antwortete darauf wieder, und auch der Prediger Jac. Laurentii griff Grotium deswegen an, dem er eine Epistolam entgegensetzte, welche zu Amsterdam 1642. 4. gedruckt wurde.

5) Disquisitio, an Pelagiana sint ea dogmata, quae nunc sub eo nomine traducuntur, Paris 1622. 8, 1640.

8, 1640. 12. Eine Vertheidigung des Arminianischen Lehrbegriffs.

6) De Coenae administratione, ubi pastores non sunt; item an semper communicandum per symbola? Amsterd. 1638. 1646. 8. Er behauptet darinne, daß im Nothfalle auch die Layen des heil. Abendmahl reichen können: und in der andern Abhandlung, welche erst bey der zweyten Ausgabe hinzu gekommen ist, zeigt er, daß man nicht gezwungen sey, mit denenjenigen zu communiciren, welche eine Unterschrift wider unser Gewissen verlangen, wie es die Contra-Remonstranten in Ansehung der Arminianer thaten. Die erstere Meinung, welche sich doch unter gewissen Einschränkungen noch vertheidigen läßt, haben Petau, Dodwell und Cloppenburg angegriffen, mit deren Anmerkungen diese Schrift zu London 1685. in 8, wieder gedruckt worden ist.

7) Explicatio Decalogi, ut Graece exstat, et quomodo ad Decalogi locos Evangelica praecepta referantur. Amsterd. 1640. 1642. 8.

8) Explicatio trium utilissimorum locorum N. Test. Cap. I. Pauli ad Ephesios, Cap. II. Jacobi, Cap. III. Epist. II. Johannis, in quibus agitur de fide et operibus, Amsterd. 1640. 8. Es wird darinne die nothwendige Verbindung des Glaubens mit den guten Werken erwiesen.

9) Conciliatio diffidentium de re praedestinariae et gratia opinionum. Eine der ersten Erklä-

rungen

rungen des Arminianischen Lehrbegriffs, vom Jahr 1613. Die Amsterdamer Ausgabe vom Jahr 1640. 4. führt die Aufschrift: De absoluto reprobationis decreto. Sie steht auch in der Sammlung: *H. Gr.* quaedam hactenus inedita, aliaque ex Belgice editis Latine versa, argumenti Theologici, Juridici, Politici, Amsterdam 1652. 12.

10) De dogmatis, quae reipublicae noxia sunt aut dicuntur, de ritibus et gubernatione Ecclesiae Christianae. Hier erklärt er sich unter andern über diejenigen Glaubenslehren, welche einem Christen zu wissen unentbehrlich sind, nach dem Grundsatze der Arminianer.

11) Adnotata in consultationem *Georg. Cassandri* de articulis religionis inter Catholicos et Protestantes controversis. Leyden, 1642. 8. und mit einigen andern Aufsätzen in der Via ad pacem ecclesiasticam. Amsterd. 1642. 8. Caßander war ein berühmter Friedensstifter zwischen der Römischen Kirche und den Protestanten, im sechszehnten Jahrhunderte. Grotius empfohl und bestätigte seine Vorschläge. Er gerieth darüber mit dem gelehrten Reformirten Theologo, Andreas Rivet, in einen sehr heftigen Streit, der bis an seinen Todt fortgewähret hat. Seine Vertheidigungsschriften gegen denselben heißen: Animadversiones in A.R. animadversiones; Votum pro pace ecclesiastica contra examen A. R. und *Rivetiani* Apologetici pro schismate contra

votum pacis facti discussio, welche Schrift erst nach dem Tode des Grotius zum Vorschein kam.

II. Philosophische Schriften.

12) De Jure Belli ac Pacis, Libri Tres. Zu der Zeit da Grotius dieses Werk unternahm, im Jahr 1623. hatte man von dem Rechte der Natur, einer der edelsten und nützlichsten Wissenschaften, die in dem menschlichen Verstande allein gebohren werden, nur schlechte und unbrauchbare Begriffe. Die Alten hatten den Grundsätzen derselben glücklich genug nachgespürt; aber man verließ sie, an Statt auf denselben fortzubauen. Die unumschränkte Ergebenheit gegen den Aristoteles, welche so viele Jahrhunderte hindurch geherrscht hat, und welche doch immer die Gelehrten einigermaaßen auf jenem guten Wege hätte erhalten können, führte sie noch weit mehr von demselben ab, weil man die Lehren dieses großen Mannes kaum halb verstand, und die verstandenen fast bloß zu seiner Beschimpfung, zur Erfindung unfruchtbarer Spitzfindigkeiten, und zur Unterhaltung oder Vermehrung eben so entbehrlicher Zänkereyen mißbrauchte. Was man also bis zum siebenzehnten Jahrhunderte von dem Rechte der Vernunft lehrte, waren ungewisse oder doch unbestimmte Meinungen und streitige Fragen, deren Entscheidung aus der Aristotelisch-Scholastischen Philosophie vergebens begehrt wurde; keine allgemeinen Grund-

sätze,

säze, welche richtig erwiesen und geschickt angewandt worden wären. Man vernachläßigte auch diese Wissenschaft desto mehr, weil man ihre ungemeine Nüzlichkeit in der Sittenlehre, in der Staats- und Regierungskunst, und in der bürgerlichen Rechtsgelehrsamkeit, nicht lebhaft genug erkannte. Diesem Mangel hat Grotius, vom Peirescius ermuntert, abgeholfen.

Es war nicht die einzige oder die vornehmste Absicht des Grotius, das Recht der Natur gründlicher und vollständiger abzuhandeln, als es vor ihm geschehen war. Er wollte weit mehr die Anwendung desselben auf die großen bürgerlichen Gesellschaften, welche man Staaten nennt, auf ihre Rechte und Pflichten gegen einander zeigen; mehr die Verbindung des Völkerrechts mit dem Naturrechte erklären. Man sieht dieses schon aus der Aufschrift des Buchs: **Vom Rechte des Krieges und Friedens.** Er selbst nennt es (im 198sten und 20sten Briefe) sein Werk vom Völker-Rechte, und sezt hinzu, daß er die wichtigsten Streitfragen, welche in diesem Rechte vorkommen, darinne erörtere. Eine besondere Veranlassung zu demselben erzählt er in den Vorinnerungen des Buchs. „Ich habe, sagt er, unter den Christen eine ungezähmte Freyheit in Ansehung des Kriegs gefunden, deren sich selbst wilde Völker schämen sollten. Man ergreift wegen geringer oder gar keiner Ursachen die Waffen; und wenn solches geschehen ist, so wird

gar kein göttliches noch menschliches Recht mehr beobachtet. Daher haben einige friedfertige Männer behauptet, die Christen dürften gar keine Kriege führen. Aber ein solcher übertriebener Tadel schadet mehr als er nützt: man muß weder glauben, daß nichts, noch daß alles in dieser Betrachtung erlaubt sey„. Es scheinet würklich, daß Grotius sein Werk besonders für die Fürsten und Staatsmänner aufgesetzt habe: denn ihrer Kenntniß sind die wahren Rechte des Krieges und Friedens am würdigsten. Wenigstens ist es von den beyden großen, aber am Charakter sehr unähnlichen Kriegern, Gustav Adolph und Carl Gustav, fleißig gelesen worden: und es hat dem Churfürsten von der Pfalz, Carl Ludwig, Gelegenheit gegeben, das erste Lehramt des Naturrechtes auf der Universität zu Heidelberg zu errichten.

Allein obgleich Grotius dieses Werk hauptsächlich dem Völkerrechte gewiedmet hat; so würde er doch von diesem nur seicht und mangelhaft haben reden können, wenn er nicht bis auf die natürlichen Ansprüche und Forderungen, welche jeder Mensch gegen den andern hat, das ist, bis auf das Recht der Natur, zurück gegangen wäre. Von diesem also giebt er einen allgemeinen Begriff, und lehrt, welches die Stütze desselben sey. Dieser höchste Grundsatz des Rechts der Natur ist nach seiner Meinung, die er den Stoischen Weltweisen abgeborgt hat, die vernünftige Erhaltung der menschlichen Gesellschaft. Er un-

ter-

tersucht aber auch bey Gelegenheit der Ursachen und Rechte des Kriegs, viele der erheblichsten Materien des natürlichen Rechts. Das Völkerrecht sieht er zwar gewissermaaßen als willkührlich an; aber er gründet es zugleich auf die lange Uebereinstimmung ganzer Völker, auf das Urtheil weiser Männer, und auf die allgemeinen Grundsätze von Recht und Billigkeit. Er war zu seiner Zeit einem Werke von dieser Art allein gewachsen: denn niemand vereinigte mit der Kenntniß der Gesetze, Rechte und Staatsgeschäffte, so viele Gelehrsamkeit und Belesenheit, um über eben diese auch die Denkungsart aller Zeiten und Völker zu erforschen; so vielen Scharfsinn im Urtheilen, und eine so freye Wahrheitsliebe. Nach seiner Bestimmung also betrachtet, kann dieses Werk, in welchem auch die Schreibart claßisch ist, noch immer vortrefflich und im Ganzen unübertroffen heißen.

Man hätte an demselben nicht tadeln sollen, daß es kein vollkommenes Lehrgebäude des Natur-Rechtes in sich faße, und die Grundsätze von diesem entweder zu wenig entwickele, oder zu sparsam gebrauche. Denn es war, wie ich eben gezeigt habe, die Absicht des Grotius nicht, dieses zu thun. Puffendorf, der sich einen weitern Umfang vorzeichnete, hat ihn auch würklich ausgefüllt, und doch zugleich, (nach der Art großer Männer, welche selbst an Verdiensten zu reich sind, als daß sie fremde erniedrigen sollten,) gestanden, daß Grotius in einem großen Theil

dieser Wissenschaft seinen Nachfolgern nur eine Nachlese übrig gelassen habe. Wenn man also sagen will, daß dieses Werk mehr eine in schöner Ordnung stehende und beurtheilende Sammlung von Regeln, Beyspielen und Zeugnißen, als ein sehr genaues System enthalte: so beleidigt man die Ehre des Verfaßers nicht. Ein anderer Vorwurf, den man ihm gemacht hat, ist dieser, daß er in seinem Buche zu viele Gelehrsamkeit gezeigt, das ist, die Stellen der Alten zu sehr über einander gehäuft habe. Dieses wird gesagt und immer wiederholet; aber man vergißt zu beweisen, daß diese Menge von Stellen ohne Noth, bloß zur Bestätigung bekannter oder sehr deutlicher Sätze, beygebracht worden sey. Ich sehe gerade das Gegentheil. Nur darum hat Grotius einen solchen Ueberfluß von Zeugnissen der Weltweisen, Geschichtschreiber, Dichter, und Rechtsgelehrten, selbst der heil. Schrift, der Kirchenväter und Scholastiker, mitgetheilet, um aus dem einmüthigen Beyfall, den alle Völker und die größten Männer gewissen Grundsätzen und Vorschriften gegeben haben, das Völkerrecht zu erweisen, und das Naturrecht zu erläutern. Mit mehrerm Grunde hat man seiner Meinung widersprochen, daß die moralischen Sätze nicht mit einer solchen Gewißheit bewiesen werden könnten als die mathematischen, weil sie vielen Veränderungen und besondern bestimmenden Umständen unterworfen wären. Man könnte dieses einigermaaßen von dem Völkerrechte behaupten;

aber überhaupt ist es ein Ueberbleibsal Aristotelischer Meinungen, das Puffendorf zuerst vertilgt hat. Von den übrigen Vorwürfen gegen das Werk des Grotius, ist es nicht der Mühe werth zu reden. Einige derselben sind unerweislich, oder rühren gar aus Vorurtheilen her; andere aber entdecken kleine Mängel, die den Flecken an der Sonne gleich kommen. Man hat unter andern geklagt, daß dieses Werk zu kurz und dunkel geschrieben sey. Die Wahrheit aber ist vielmehr, daß es gelehrte, nachdenkende, und an den ächten Römischen Ausdruck gewohnte Leser erfordert.

Sehr wenige Werke sind mit einem so allgemeinen Beyfall aufgenommen worden, als dieses. Zu Rom hat man es zwar unter die verbotenen Bücher gesetzt; allein von daher könnte man auch einen Befehl erwarten, durch welchen alle Philosophie verboten würde, weil sie gewiß dem Pabste und seiner Geistlichkeit sehr schädlich ist. Desto fleißiger ist das Werk in denjenigen Ländern gelesen worden, wo man das Glück hat, durch dergleichen Verbote nicht gebunden zu seyn. Nach der ersten Ausgabe zu Paris, im Jahr 1625. in 4. ist es zu Frankfurt am Mayn 1626. in 8. zu Amsterdam 1631. Fol. und von dem Verfaßer verbessert 1632. 8. mit seinen Anmerkungen und denen welche er über den Brief an den Philemon geschrieben, zu Amsterdam 1642. 8. seitdem sehr oft eben daselbst, sonderlich mit Joh. Friedr. Gronovs Anmerkungen begleitet, vom Jahr

 1680

1680 an, gedruckt worden. Die richtigste Ausgabe unter allen, mit beyderley erstgedachten Anmerkungen, ein paar Aufsätzen des Grotius, und seinen eigenen Erläuterungen versehen, hat Joh. Barbeyrac zu Amsterdam 1720. 8. ans Licht gestellt, welche im Jahr 1735. daselbst wiederholt worden ist. Eben dieser berühmte Rechtsgelehrte und Philosoph hat eine sehr wohlgerathene französische Uebersetzung dieses Werks verfertiget, welche mit häufigen Anmerkungen zu Amsterdam 1724. 4. erschienen ist, und die ältere Uebersetzung des Courtin in Vergessenheit gebracht hat. Man hat auch zwo deutsche Uebersetzungen (Leipzig, 1707. 4. Frankfurt, 1709 Fol.) zwo Englische, und eine Holländische. Zu den Ausgaben des Werks setzt man billig noch diejenige, welche mit Christ. Wolfens Vorrede zu Marpurg 1734. 8. herausgekommen ist.

Der schnelle und dauerhafte Ruhm des Werks, der gedrungene, ungemein fruchtbare Vortrag desselben, die Vorlesungen, welche man darüber auf hohen Schulen angestellt hat, und die Erfahrung, daß es bey Untersuchung der wichtigsten Fragen der Staatswissenschaft und Rechtsgelehrsamkeit glücklich zu gebrauchen sey: alles dieses hat uns viele und zum Theil sehr weitläuftige Erläuterungen über dasselbe verschafft. Man hat endlich alles über dasselbe zusammen geschrieben, was sich nur von den Materien die es abhandelt, sagen läßt. Wenn man diese Arbeiten genauer prüft, durch welche das Werk bald verständlich

gemacht,

gemacht, bald verbessert, bald vertheidigt hat werden sollen: so muß man mit dem scharfsinnigen Rechtsgelehrten Vitriarius sagen, daß Grotius selbst sein bester Ausleger sey. Unterdessen darf man doch die Verdienste so vieler berühmter Gelehrten um sein Werk nicht gleichgültig ansehen. Joh. Friedr. Gronovs Anmerkungen über dasselbe, erläutern hauptsächlich die Worte durch einen umschreibenden Ausdruck, die Alterthümer, und die angeführten Begebenheiten. Zu Straßburg gab Joh. Heinr. Böckler im Jahr 1663. einen Commentarium über einen Theil dieses Werks heraus, in welchem man eine große philologische Gelehrsamkeit, aber zu wenige Kenntniß der Philosophie und der Rechte fand. Was ihm fehlte, besaß Casp. Ziegler zu Wittenberg, welcher in seinen Notis et animadversionibus subitaneis, die zu Wittenberg 1666. 8. erschienen, zeigte, wie geschickt er das Buch aus dem natürlichen und bürgerlichen Rechte hätte bereichern können, wenn seine Zeit es ihm erlaubt hätte. Der nachmalige Staatsmann zu Berlin, Heinrich von Henninges, schrieb noch als ein angehender Gelehrter zu Jena, Observationes politicas et morales über dieses Werk, die eine frühzeitige Einsicht und Beurtheilung an den Tag legten. Das Werk des Puffendorf, das jedermann kennt und hochschätzt, ist im Grunde eine der schönsten Erläuterungen und Ergänzungen des Grotius. Die beyden ausführlichsten Commentarii aber schrei-

 ben

ben sich theils vom Wilh. van der Meulen her, welcher den seinigen zu Amsterdam 1704. in drey Foliobänden drucken ließ, und darinne viel nützliches, aber auch viel gemeines, und beydes sehr weitschweifig und gedähnt, vorgetragen hat; theils von den beyden Herren von Cocceji, Heinrich und Samuel, welcher letztere als Großkanzler zu Berlin gestorben ist. Ihre sonderlich für das Römische und Staatsrecht schätzbare Arbeit führt die Aufschrift: Grotius illustratus, und ist vom Jahr 1744. an bis 1752. in vier Foliobänden zu Breslau herausgekommen. Endlich ragen auch die Anmerkungen des Barbeyrac vor vielen andern hervor. Die besten Auslegungen über das Werk des Grotius, hat Joh. Christ. Becmann seiner Ausgabe zu Frankfurt an der Oder, 1691. 4. im Auszuge einverleibt. Ich übergehe die Abkürzungen und Tabellen, welche man über dieses Buch verfertigt hat; noch mehr aber, die Angriffe welche es von dem Aristotelischen Rechtsgelehrten zu Helmstädt, Joh. von Felden, von dem Tübingischen Gottesgelehrten, Joh. Adam Osiander, und andern mehr, ohne Schaden erlitten hat. Was in unsern Zeiten nicht mehr gelesen zu werden verdient, davon hüte ich mich allemal Nachricht zu geben.

13) Philosophorum sententiae de fato, et de eo, quod in nostra est potestate, collectae, Paris 1624. 4. und englisch, 1652.

III. Histo-

III. Historische Schriften.

14) Annales et Historiae de Rebus Belgicis. Er hatte dieses Werk schon im Jahr 1636. zu Stande gebracht; er verschob aber die Ausgabe derselben aus Bescheidenheit, und es kam daher erst nach seinem Tode zu Amsterdam 1657. in Fol. zum Vorschein; worauf es eben daselbst 1658. in 12. auch in einer Französischen und Holländischen Uebersetzung, gedruckt worden ist. Es ist eine vollkommene Nachahmung des Tacitus. Wie dieser, hat Grotius seine Nachrichten in die Jahrbücher und in die Geschichte eingetheilet. Jene gehen von 1566 bis 1588. diese hingegen von 1588 bis zum Jahr 1609. in welchem der zwölfjährige Stillstand mit Spanien geschlossen wurde. Eine sehr genaue Kenntniß der Begebenheiten nach ihren Umständen, Ursachen und Verbindungen, eine feine Wahl, pragmatische Beurtheilung, Aufrichtigkeit und Unpartheylichkeit, herrschen so sehr darinne, daß man jedem Lande eine solche Geschichte wünschen möchte. Aber auch in lateinischer Sprache? Ja alsdenn, wenn man verlangt, daß sie überall gelesen und durch keine Uebersetzung geschwächt werden soll. Die historische Billigkeit welche Grotius in diesem Werke beobachtet hat, ist insonderheit bewundernswürdig; er macht darinne von dem Prinzen Moritz von Oranien eine so rühmliche Abbildung, daß man beynahe zweifen sollte, ob es eben derjenige Prinz sey,

der ihn verfolgt und ins Unglück gestürzt hat. Das einzige, was vielen an diesem Werke mißfällt, ist die Schreibart, welche der Verfasser ganz nach dem Muster des Tacitus, zusammen gepreßt hat, und dadurch in einige Dunkelheit verfallen ist. Allein niemand, der sich in der Geschichtsbeschreibung über das Gemeine erheben, oder nur die wahre Methode derselben beurtheilen will, kam es ohne eine gute Bekanntschaft mit jenem vortrefflichen Römischen Geschichtschreiber thun: und wenn er diese erlangt hat, wird ihm die Geschichte des Grotius nicht unverständlich bleiben.

15) Historia Gothorum, Vandalorum et Longobardorum, ab *H. Gr.* partim versa, partim in ordinem digesta, cum ejusdem prolegomenis. Amsterd. 1655. 8. Er hatte den Vorsatz gehabt, die Geschichte Gustav Adolphs zu beschreiben; allein nachdem er alle Nachrichten gelesen hatte, welche über dieselbe herausgekommen waren, hielt er sie noch vor unzulänglich, den Grund eines solchen Werks abzugeben: eine Warnung für diejenigen, welche eilen, die Geschichte ihrer Zeiten in Büchern zu erzählen. Dagegen suchte er die alte Geschichte der Schweden durch die gegenwärtige Sammlung zu erläutern, welche aus dem Procopius, Agathias, Jornandes, Isidorus und Paulus Diaconus besteht, und mit nützlichen Zusätzen versehen ist. Sie ist auch ins Schwedische übersetzt worden.

16) De

16) De origine gentium Americanarum Differtatio prior. Paris 1642. 8. Er leitet darinne die Einwohner des mitternächtlichen America aus Norwegen, und die andern Bewohner dieses Welttheils aus Aethiopien und China her. Joh. de Laet widerlegte ihn; er antwortete aber demselben in der Diss. altera de origine gentium Americ. adversus obtrectatorem, opaca bonum quem facit barba, Paris, 1643. 8. Diese seine Muthmaßungen sind allerdings nur schwach; man hat aber über diese Frage noch bisher nicht viel stärkere vorgebracht.

17) De antiquitate Reipublicae Batavicae, Leyden 1610. in 4. 1630. 24. mit seinen Anmerkungen, Amsterd. 1633. 8. auch ins Holländische und Französische übersetzt. Er beschreibt in diesem Buche die Regierungsform von Holland seit den Zeiten seiner ältesten bekannten Einwohner. In spätern Jahren gestand er selbst, daß er aus Liebe zum Vaterlande diese Beschreibung hin und wieder vortheilhafter abgefaßt habe, als es ihr gebühret hätte.

18) Chronicon Hollandiae, seu de Hollandorum Republica et rebus gestis commentarii, 1611. 1617. 4. Er gab es mit den beyden Dousa gemeinschaftlich heraus.

IV. Schriften über das Kirchen-Staats- und bürgerliche Recht.

19) De imperio summarum potestatum circa circa sacra. Paris, 1647. 8. mit Blondels scholiis et tractatu de jure plebis in regimine ecclesiastico, Paris 1648. 8. und öfters. Dieses Buch, das bey Gelegenheit der weisen Befehle der Staaten von Holland in Ansehung der Arminianischen Streitigkeiten, welche aber die Gomaristen vor Eingriffe in die Rechte der Kirche ausgaben, geschrieben, doch erst nach dem Tode des Verfassers gedruckt wurde, ist noch jetzt sehr lesenswürdig, obgleich die Grundsätze des Kirchenrechts seitdem weit schärfer untersucht worden sind.

20) Ordinum Hollandiae et Westfrisiae pietas, ab improbissimis multorum calumniis, praesertim vero a *Sibrandi Lubberti* epistola, quam Archiep. Cantuariensi scripsit, vindicata, Leyden 1613. 4. auch holländisch und französisch. Die Hauptschrift welche er bey der erstgedachten Gelegenheit verfertigte, und die insonderheit wegen der lehrreichen Sammlung aller Spuren der Rechte, welche die Fürsten in Kirchensachen seit den ältesten Zeiten ausgeübt haben, merkwürdig ist. Zur Vertheidigung derselben gab er heraus: Bona fides *S. Lubberti*, ebendas. 1614. 4.

21) Apologeticus eorum, qui Hollandiae, Westfrisiaeque et vicinis quibusdam nationibus ex legibus

legibus praefuerunt, ante mutationem quae evenit anno 1616. Paris 1622. 8. 1631. 1640. 1665. 12. auch holländisch. Ein Muster einer vortrefflichen Schutzschrift, welche zugleich zur Kenntniß der Staatsverfassung der vereinigten Provinzen dienlich ist.

22) Inleydinge tot de Hollandse Rechtsgelehrtheit, Haag 1631. 4. und seitdem öfters. Ein bündiger Begriff der Holländischen Rechte.

23) Florum sparsio ad Jus Justinianeum, Paris, 1642. 4. Amsterd. 1643. 12. und noch mehrmals. Es sind Anmerkungen aus den Dichtern Weltweisen und andern alten Schriftstellern, zur Erläuterung des Römischen Rechts.

24) Mare liberum, seu de iure quod Batavis competit ad Indica commercia, Leyden 1609. 8. und seitdem sehr oft, auch ins Holländische übersetzt, und mit andern Schriften über diese Streitigkeit, im vierten Bande des *Grotii* illustrati. Er vertheidigte in diesem Buche die Freyheit der Schiffahrt gegen die Ansprüche der Engländer und Spanier auf die Herrschaft des Meeres. In seinem Alter war er mit demselben nicht sonderlich mehr zufrieden. Selden setzte ihm Mare clausum, seu de dominio maris (London 1635. Fol.) entgegen; wider welches Buch ihn Graswinkel vertheidigte.

V. Ausgaben und Erläuterungen alter Schriftsteller.

25) *Martiani Minei Felicis Capellae* Satyricon, ſeu de nuptiis Philologiae et Mercurii Libri duo, et de ſeptem artibus liberalibus libri totidem, emendati et notis illuſtrati, Leyden 1599. 8. Antwerpen 1600. 8. Leyden 1601. 8. Die erſte aber ſehr reiſe Probe, welche Grotius von ſeiner Gelehrſamkeit an einem Schriftſteller ablegte, den wenige vollkommen verſtehen und erläutern können.

26) Syntagma *Arateorum*, Graece et Latine, cum notis *H. G.* et figuris *Jac. de Gheyn.* Leyden, 1600. 4. Das Gedicht des Aratus über die Himmels-Erſcheinungen iſt hier mit den Ueberbleibſalen von der Ueberſetzung des Cicero in Verſen, welche Grotius glücklich ergänzt hat, mit der Ueberſetzung des Germanicus Cäſar, mit dem Fragmente der Prognoſticorum des Aratus, den Sternbildern, den Anmerkungen des Grotius über alle dieſe Stücke, und der Umſchreibung des Feſtus Avienus, begleitet worden. Auch in dieſer Sammlung ſieht man die allgemeine Wiſſenſchaft ihres ſiebzehnjährigen Herausgebers, beſonders aber viele Kenntniß von der Sternkunde und Naturlehre.

27) *M. Annaei Lucani* Pharſalia, ex emendatione et cum notis *H. G.* Antwerpen und Leyden 1614. 4. und nachmals öfters. Grotius liebte

liebte diesen Dichter, der in einzelen Stellen, und wenn man sein Werk nicht als ein Heldengedicht betrachtet, unvergleichlich ist, auch wegen seiner Liebe zur Freyheit ungemein. Seine Anmerkungen über denselben hat er nachher vermehret, und sie sind auch in die neuern Ausgaben des Lucanus eingerückt worden.

28) *Jo. Stobæi* Florilegium ad Epimium filium, Collectaneorum Liber, scite reddita dicta et praecepta continens, emendatus et Latino carmine redditus ab *H. Gr.* Accedunt *Plutarchi* et *Basilii M.* libelli de usu Graecorum Poetarum. Paris 1623. 1625. 4. Die sehr angenehme und lehrreiche Sammlung des Stobäus verdiente es, selbst von einem solchen Manne gemeinnütziger gemacht zu werden.

29) Excerpta ex Tragoediis et Comoediis graecis, tum quae exstant, tum quae perierunt, emendata et latinis versibus reddita ab *H. G.* cum notis. Paris 1626. 4. Es ist gleichsam eine Fortsetzung der vorhergehenden Sammlung, indem man hier die Sittensprüche der dramatischen Dichter beysammen findet.

30) *Euripidis* Tragoedia Phoenissae, emendata ex Manuscriptis, et Latine facta. Paris, 1630. 8. Euripides war unter den tragischen Dichtern der Liebling des Grotius: so wie er es ehemals vom Socrates gewesen war. Gegenwärtiges Trauerspiel behält noch den Preis über

alle seine übrigen. Grotius zeigt die Vorzüge desselben in der Vorrede ausführlich, und hat es in schöne Verse übersetzt: wie er denn überhaupt ein sehr glücklicher Uebersetzer war.

3) Anmerkungen über den Tacitus, bey der Leydner Ausgabe vom Jahr 1640. 12. und bey vielen neuern; — über *Hieroclis* Commentarium in aurea Carmina *Pythagorae*, London 1654. 8. über *Justini Martyris* Apologiam I. nach Grabens Ausgabe, Oxfort 1700. 8. — über *Menandri* et *Philemonis* reliquias, Amsterdam 1709. 8.

VI. Gedichte und Briefe.

32) Poemata omnia, edita a *Guil. Grotio* fratre. Leyden 1617. 1620. 8. Amsterdam, 1639. 1670. 12. und noch öfters, auch in holländischer Sprache. Man hat geurtheilt, daß Grotius in allen seinen Schriften groß; aber in seinen Gedichten und Briefen unvergleichlich sey: und man hat sich in diesem Urtheile nicht geirrt. Sein Geist und sein Herz, sein sanfter, liebenswürdiger Charakter, entwickeln sich nirgends so vollkommen, sind nirgends so genau vereinigt, als in diesen seinen Schriften. Die Gedichte des Grotius umfaßen fast alle Arten der Dichtkunst und des Sylbenmaaßes. Es sind Oden, Trauerspiele, Sinngedichte, historische Beschreibungen, Elegien, biblische Paraphrasen, Lob- Hochzeit und Leichen Gedichte, und noch andere

Gattun-

Gattungen. Ob sie gleich nicht alle von einerley Stärke sind, so muß man doch den Dichter bewundern, der niemals unter seiner Materie stehen geblieben ist; der sie belebt, verschönert, rührend macht: und alles mit einer ungemeinen Leichtigkeit, mit einer Mannichfaltigkeit von Witze, und in dem völligen Tone des Alterthums. Obgleich ein Theil seiner geistlichen Gedichte auch in dieser Sammlung steht; so sind sie doch unter der besondern Aufschrift: Poemata sacra, im Haag 1601. 4. und zu Amsterdam 1635. 4. aber auch oft einzeln gedruckt worden. Das berühmteste unter denselben ist sein Trauerspiel Christus patiens, welches in Holland, England und Deutschland mehrmals, unter andern zu London 1713. 8. gedruckt worden ist. Der Herr Hofrath Triller zu Wittenberg, dessen weitläuftige und sinnreiche Gelehrsamkeit so bekannt ist, hat es ins Deutsche übersetzt, mit Anmerkungen erläutert, und mit poetischen Paßions-Andachten begleitet, zu Leipzig 1723. und zu Hamburg 1748. 8. herausgegeben. Man hat auch eine holländische und englische Uebersetzung von demselben. Zwar wollte ich es nicht mit unserm verdienten Rappolt zum Muster eines Trauerspiels aufstellen; aber es ist voll von den erhabensten Gesinnungen und Empfindungen, die zum Herzen dringen.

33) Epistolae. Die Briefe des Grotius haben mich ihn am genauesten kennen gelehrt: und in

dieser Betrachtung machen sie mir unter allen seinen Schriften das meiste Vergnügen. Seine ganze Redlichkeit und Friedensliebe, eine beständige Gleichheit des Gemüths, heiße Triebe der Freundschaft, und andre edle Bewegungen der Seele, sind in denselben mit den Farben der Natur selbst abgedruckt. Sie haben von dieser Seite vieles mit Melanchthons Briefen gemein: auch die angenehme Nachläßigkeit im Ausdrucke, die so sehr gefällt, und so schwer nachzuahmen ist. Eine Menge gelehrter, zum Theil ausführlicher Untersuchungen, und sehr zahlreiche Nachrichten zur Geschichte seiner Zeit, machen die Briefe des Grotius insonderheit lesenswürdig. Nachdem seine Epistolae ad Gallos besonders 1601. 24. 1648. 1650. 12. und nachher noch öfters gedruckt worden: ist die vollständige Sammlung seiner Briefe zu Amsterdam 1687. Fol. ans Licht getreten, welche deren 1766. und im Anhange noch 744 enthält. Man muß aber zur Ergänzung derselben noch seinen Briefwechsel mit dem Ruarus, der zu Amsterdam 1677. und 1681. in zween Theilen herausgekommen, auch Zeltners Historiae Crypto - Socinismi Altorfini beygedruckt ist; die große Burmannische Sammlung von Briefen, und die Epistolas ecclesiasticas et theologicas praestantium ac eruditorum virorum, davon die neueste Ausgabe zu Amsterdam 1704. Fol. erschienen ist, vergleichen.

Grotius hatte auch eine beträchtliche Anzahl handschriftlicher Aufsätze hinterlassen, unter andern Anmerkungen über die Hymnen des Orpheus; eine Erläuterung der Mosaischen Geschichte aus den heydnischen Schriftstellern: eine Uebersetzung der griechischen Anthologie des Planudes, und andere mehr, welche die Königinn Christina größtentheils von seiner Wittwe gekauft hat. In der Büchersammlung des ehemaligen Jesuiter-Collegii zu Paris befand sich seine Uebersetzung von dem Trauerspiele des Euripides, die Flehenden, welche vermuthlich jetzt in den Händen des Herrn Meermann ist. Endlich verwahrt auch die Bibliotheck der Universität Leipzig, außer einem wohlgerathenen Bilde des Grotius, eine Abschrift von vielen seiner ungedruckten Briefe, die er von seiner ersten Bekanntschaft an mit dem Großkanzler Oxenstiern, fast alle aber als Schwedischer Gesandter in Frankreich an diesen, an einige andere in Schwedischen Staatsgeschäften gebrauchte Männer, und selbst an die Königinn Christina, abgelassen hat.

S. Historie van het Leven des Heeren *Huig de Groot*, beschreven tot den Anfang van zyn Gesandschap wegens der Koniginne en Kroone van Zweden aan't Hof van Vrankryck, door *Casp. Brandt*, en vervolgt tot zyn Doodt door *Adrian van Cattenburgh*, Dordrecht und Amsterdam, 1727. 2 Bände in Fol. und neu aufgelegt, im Jahr 1732. Diese sehr genaue Lebensbeschreibung ist durch die umständliche Er-

zählung des Antheils, welchen Grotius an den Staatsveränderungen seiner Zeit genommen hat, zu einer solchen Größe angewachsen. In dem vierten und fünften Theil der allgemeinen Geschichte der vereinigten Niederlande, sind eben so brauchbare, aber weit kürzere Nachrichten über die Zeit, da Grotius noch ein Holländischer Staatsmann war, zu finden.

Hugonis Grotii, Belgarum Phoenicis, Manes ab iniquis obtrectationibus vindicati, Delphis 1727. 2 Theile in 8. Pet. Ambrosius **Lehmann** ist der Verfasser dieses in Deutschland gedruckten Buchs. Man ist ihm für die mühsame Sammlung alles dessen was zur Geschichte des Grotius gehört, auch für die größtentheils glücklich geführte Vertheidigung desselben, und für eine Menge angenehmer Auszüge und kleiner Nachrichten vielen Dank schuldig. Hätte er sich zugleich gehütet, den unmäßigsten Lobredner des Grotius, zuweilen ohne allen Geschmack, und bis zum Ekel, abzugeben; wären einige ungeheure Ausschweifungen aus dem Buche weggeblieben, und hätte er das Verzeichniß von den Ausgaben der Schriften des Grotius nicht bloß aus Bücher-Catalogen verfertigt: so würde sein Werk kürzer, einnehmender und brauchbarer seyn. Es bleibt unterdessen noch immer nützlich, und die beyden schönen Kupferstiche des Grotius, nach deren einem der gegenwärtige gestochen worden, gereichen ihm zur Zierde.

Vie de *Grotius*, par M. *de Burigny*, Paris 1752 12. Der Verfasser hat auf seine Arbeit vielen Fleiß gewandt, und mir die meinige in manchen Stücken erleichtert. Aber oft genug hat ihn auch die Kirche zu welcher er gehört, partheyisch, ja sogar unbillig gemacht: und von den Schriften des Grotius urtheilet er nicht immer mit hinlänglicher Kenntniß. Die erstere Art von Fehlern und einige andere, sind in der Amsterdamer Ausgabe des Buchs vom Jahr 1753. 12. verbessert worden. Nach dieser hat man zu Leipzig im Jahr 1755. eine deutsche Uebersetzung in 8. veranstaltet, welche ich niemals zu vergessen hoffe.

Nicerons Nachrichten von berühmten Gelehrten, Erster Theil, S. 31—86. Jemehr ich diesen Schriftsteller gebrauche, desto mehr erfahre ich, daß seine Nachrichten zwar zuverläßig, aber seine Urtheile, sonderlich von Büchern nur alsdenn reif und richtig sind, wenn er sie grössern Kennern als er selbst war, abgeborgt hat.

Dictionnaire Historique et Critique par M. *Bayle*, Art. *Grotius*. Eine gute Beurtheilung und einige Züge zu dem Charakter des Grotius ausgenommen, enthält diese Nachricht wenig, das zu einer vollständigen Abschilderung brauchbar wäre.

Bruckeri Hist. Critica Philosophiae, Tomi IV. Pars Altera p. 130 - 747. Die Verdienste des Grotius um die moralische Philosophie werden hier bündig vorgestellt.

Observ. Selectar. ad rem litterariam spectantium, Tomus VII. (Halle 1703. 8.) Observ. XV. de vita, morte ac scriptis *Hug. Grotii.* Eine sehr mittelmäßige und magere Nachricht, dergleichen noch mehr angeführt werden könnten, wenn es einigen Nutzen brächte.



[illegible] III. [illegible] [illegible] Theil [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible]



No. XLIV.


Ernestus Salomon Cyprianus,
Theol. D. Consiliarius Ecclesiast:
et Consistorialis Gothanus.

XLIV.

Ernst Salomo Cyprian,

der heil. Schrift Doctor, und Vice-Prä-dent des Ober-Consistorii zu Gotha,

gestorben im Jahr 1745.

Hundert Jahre nach dem Tode des großen Mannes, den ich eben verlassen habe, stirbt ein Gelehrter, der an Wissenschaft, Frömmigkeit und Klugheit unter den Theologen der neuern Zeiten sehr wenige seines gleichen hat; ein Verehrer und Ausleger der Schriften des Grotius; ein Mann, von welchem man, aller dieser Umstände und Eigenschaften wegen, einen nicht viel geringern Eifer für die Vereinigung der christlichen, und besonders der Protestantischen Kirchen, als dieser bewiesen hat, erwarten sollte. Allein er arbeitete derselben mit allen Kräften entgegen. Ist dieses nicht Materie zur Verwunderung? Nein, an sich betrachtet, noch nicht; wohl aber, wenn ich hinzusetze, daß eine so verschiedene Denkungsart bey ihm gleichwohl ohne Tadel gewesen sey.

* * *

Ich merke zu spät, und nicht ohne Mißvergnügen, daß die Lebensbeschreibung dieses ehrwürdigen Mannes, an der ich mit vorzüglichem Vergnügen

arbeitete, nicht mehr in dieser Sammlung, sondern erst in dem dritten Bande ihren Platz finden wird. Meine Leser können die Schuld davon mir nicht beymessen: es ist Grotius, über den sie sich beschweren müßten — aber vermuthlich nicht beschweren werden — daß er der Geschichte so viel von sich zu reden hinterlassen hat. Sollte ich mich aber bey irgend einer Gegend seines Lebens zu lang aufgehalten haben, so wünsche ich, daß man mir dieselbe nenne. Die Gabe, kurz ohne trockene und mangelhafte Dunkelheit zu schreiben, ist eine von denjenigen, nach welchen ich am meisten strebe.

Inhalt.



